Anna Louise Karschin.

Geschichtlicher Roman in drei Büchern

von

Klencke.

Drittes Buch.

Die deutsche Sappho.

Cöthen,
Paul Schettler.
1853.

Drittes Buch.

Die deutsche Sappho.

Achtes Kapitel.

Der Aufenthalt im gräflich von Gotter'schen Hause zu Berlin hatte für die, so plötzlich in die Lebensweise der vornehmen Welt versetzte Karsch etwas Berauschendes und Mährchenhaftes. Nachdem Baron Kottwitz seine Schutzbefohlene der nahe verwandten Familie, in welcher er selbst Gastfreundschaft genoß, mit Hinweisung auf das bedeutende Dichtertalent und die höhere Bestimmung der bisherigen Bürger- und Handwerkerfrau, vorgestellt und warm empfohlen hatte, wurde sie von der Gräfin, in zeitiger Abwesenheit des Gemahls mit aller Aufmerksamkeit, die man in diesen Gesellschaftskreisen einer Dame vom Stande zu erzeigen pflegte, willkommen geheißen. Die Karsch wußte auch von vorn herein zu imponiren, da sie wie gewöhnlich in froher Aufregung, mehr unwillkürlich als gesucht, in wohlklingenden Versen antwortete, die Gastfreundschaft verherrlichte, der Gräfin und deren Familie schmeichelndes Lob sang und sowohl durch diese

ungewöhnliche Gabe der Rede als auch durch ihre gewandte Tournüre Wohlgefallen und Aufsehen erregte. Der Baron von Kottwitz hatte bei der Wahrnehmung des guten Eindrucks, welchen seine von Glogau angemeldete Begleiterin im Hause, wo er selbst als Gastfreund abgestiegen war, sogleich verursachte, in seiner ruhigen, milden Weise dazu gelächelt, als man ihm dankte, der Berliner vornehmen Welt Gelegenheit gegeben zu haben, die merkwürdige Frau kennen zu lernen.

Die Gräfin speculirte nicht ohne richtige Kenntniß der höheren Gesellschaft in Berlin auf das Talent und die Erscheinung dieser Dichterin, von welcher bereits früher schon die Rede gewesen und manches Lied auf den König bekannt geworden war. — Die Kriegsnoth und militairische Beherrschung aller öffentlichen Interessen, die Schwankungen von Glück und Unglück der im Felde stehenden Armee, die Erschlaffung der Gemüther, welche endlich durch die lange, abspannende Erwartung auf ein Resultat der zögernden Kriegsoperationen und durch die immer neuen Opfer an Menschen und Mitteln, herbeigeführt worden war, hatte in den geselligen Kreisen der vornehmen Welt das Bedürfniß nach Zerstreuung und irgend einem neuen Gegenstande des Vergnügens und Interesses fühlbar gemacht. Die üblichen Gesellschaftsmittel genügten dazu nicht mehr, man langweilte sich, da mmer nur Politik die Unterhaltung beherrschte, man

fand an dem Tanze kein Vergnügen, weil die jüngeren Männer fast sämmtlich den Fahnen des Königs hatten folgen müssen und die Civilbeamten, ältere Partikuliers und die große Zahl verlassener, geängstigter und gelangweilter Damen in den Gesellschaften die Eintönigkeit des Lebens nicht zu verscheuchen vermochten.

Die Gräfin von Gotter glaubte deshalb durch die Erscheinung der Karsch eine neue Anregung in die Gesellschaft zu bringen, zumal seit Kurzem immer deutlicher eine Neigung zu erkennen war, sich in das Gebiet der Poesie zu flüchten, worin die Begeisterung, welche seither den Zeitereignissen folgte, allmälig ihren Nachhall fand.

In den ersten Tagen nach der Ankunft konnte der Baron von Kottwitz sich nur wenig um die Dichterin bekümmern, da er mit seiner verlobten Braut verkehren mußte, manche Privatangelegenheiten zu besorgen hatte und außerdem bemühet war, für seine beabsichtigte Verheirathung und dauernde Uebersiedelung in der Hauptstadt ein stattliches großes Haus anzukaufen. — Um ohne Zwang sich im gräflichen Hôtel bewegen zu können, hatte die Gräfin die Einrichtung getroffen, daß die Karsch mit ihren Kindern in der dritten Etage eine geschmackvoll und bequem möblirte Wohnung inne hatte, auf ihrem Zimmer speisete und Abends in den geselligen Kreisen erschien, um mit den Bekannten des Hauses in näheren Verkehr zu treten und sich durch ihr Talent zu empfehlen. —

Schon redete man in der vornehmen Welt von ihrer Gegenwart, das Gerücht vermehrte die Neugier und Erwartung und man erinnerte sich der Gedichte, welche von Zeit zu Zeit, als Producte einer seltsamen Frau in Glogau, durch Reisende und Correspondenzen nach der Hauptstadt getragen waren.

Mit welchen Empfindungen saß die Karsch jetzt in ihrem eleganten Zimmer, von allen Gegenständen des Luxus und der vornehmen Behaglichkeit umgeben! — Ein in Silbertressen strahlender Diener brachte ihr des Morgens in kostbarem Geschirr den Kaffee und später die Chokolade, er servirte ihr Mittags auf silbernen Tischgeräth fünf auserlesene Schüsseln mit Speisen und fragte ehrerbietig nach der Wahl des Weines. Wohin ihr Auge sich richtete, da wurde sie an reiche Ueppigkeit erinnert und von den strahlenden Gegenständen des Wohllebens gelockt. Oft mußte sie sich besinnen, ob es denn Wirklichkeit und kein Fiebertraum sei, wenn sie den zauberischen Genuß des Glückes empfand und mit glühenden Wangen den berauschten Sinn an dem Glanze der Umgebung weidete. Oft sprang sie vom seidenen Sessel auf, griff vor die Stirn und suchte sich zu sammeln oder betastete leidenschaftlich die Möbeln und schweren Gardinen, um sich zu überzeugen, daß sie wache und auf der Erde lebe. Und mitten in dieser Mährchenwelt des Glückes und Genusses erschrak sie dann vor sich und

dem Anblicke der Kinder, welche gleich ihr immer noch in der bürgerlichen Kleidung waren und an die frühere Niedrigkeit mahnten. Jede neue Stunde führte ihr aber neue Genüsse des Wohllebens zu; dann eilte sie, im Uebermaße ihrer Empfindung, den Blicken der Kinder entfliehend, in die Schlafstube, warf sich auf die Kniee nieder und betete den Mann an, welcher ihr all' dies Glück bereitet hatte; ihr Herz fühlte eine schwärmerische Befriedigung darin, ihn ihren Vater zu nennen, da sie sich in eine neue Welt erhoben sah, die sie oft fragen ließ: — „bin ich denn wirklich noch unter den Sterblichen? War es kein Gesandter einer schöneren Welt, der mich in dies Paradies führte und die Vergangenheit wie ein verworrenes Nebelbild hinter mir ließ?“ —

So waren drei Tage vergangen, im glücklichen Rausche der Gegenwart und in dichterischen Ergüssen ihrer dankerfüllten Seele. Sie hatte das Haus noch nicht verlassen und nur von den Fenstern aus die Reihe der stolzen Häuser hinabgeblickt, welche in gerader Linie auf einen freien Platz auslief. Ihre bürgerliche Kleidung erschien ihr nicht geeignet, am Tage durch die Straßen zu gehen und sich vor Menschen zu zeigen: des Abends kleidete sie sich in das Kostüm, welches ihr der Baron in Glogau geschenkt hatte, um zu der Theestunde in der Gesellschaft der Gräfin zu erscheinen. —

Erst am dritten Abend fand sie hier den Baron wieder. Sie eilte auf ihn zu, schilderte ihr Glück und ihren Dank in leidenschaftlichen Worten und er blieb ruhig, wohlwollend, ernst und sanft dabei. —

— „Ich habe mich um Sie, liebe Frau, in diesen Tagen wenig bekümmern können“ — sprach er; — „ich habe aber mit Hülfe der Gräfin, Ihren Eintritt in die hiesige Welt vorbereitet. Meine Verlobte ist auf Ihre Bekanntschaft gespannt und wir werden uns morgen Abend dort treffen.“ —

„O! ich werde einen Engel schauen, denn mein Schutzgeist kann nur Engel lieben!“ — unterbrach sie ihn schwärmend.

— „Wir sind Menschen und hoffen Alle auf die Gnade Gottes!“ — versetzte der Baron mit einem Ernste der deutlich sein Mißfallen an solcher Verherrlichung verrieth. — „Ich habe nur die Absicht, dem Vaterlande eine Dichterin zuzuführen, welche uns fehlt und der Gesellschaft nützlich werden soll. Und wie ein Mensch in die Oeffentlichkeit eingeführt wird, in welchen Regionen er zuerst auftritt, so findet er auch seine Welt und sein Urtheil. Das Emporkommen von Unten nach Oben ist eine lange Bahn der Ermüdung, auf der hundert Talente zu Grunde gegangen sind. Was hat Ihnen die jahrelange Protection in Glogau genützt? Die arme Frau wird auch im Kerzenlichte der Gunst, die der Reichthum

Anderer nur vorübergehend auf sie fallen läßt, immer arm bleiben. Es ist mir zuwider ein wahres Talent darben und ringen zu sehen . . . doch sprechen wir nicht weiter davon — ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie mit mir in das Haus ziehen werden, was ich im Begriffe stehe zu kaufen.“ —

— „Ich kann nicht . . . ach! ich darf nicht vor Ihnen niederfallen und . . . lassen Sie mich einsam meine Freudenthränen weinen, für Sie beten. . . .“ —

Ohne darauf zu hören, faßte der Baron mit stiller Herzlichkeit ihre Hand, zog sie, um von den gegenwärtigen Damen, die aus Neugier vom Gerüchte der Dichterin angelockt, der Gräfin von Gotter eine Abendvisite machten, nicht belauscht zu werden — einige Schritte im Saale weiter und sprach: — „Noch Eins habe ich Ihnen zu sagen — mit der vornehmen Welt müssen Sie verbunden bleiben, damit Sie hier das eigentliche Publikum finden; nebenbei aber werde ich Sie mit dem Professor Ramler bekannt machen, den ich als klassischen Dichter sehr schätze, Ihr Talent ist besonders im Lichte der griechischen und römischen Weltanschauung reich an Bildern und Gedanken, darum möchte ich, daß Sie auch die Form des Klassischen, wie man in Frankreich cultivirt und Ramler bei uns zu großer Vollendung ausgebildet hat, zu Ihrem Eigenthume machten. Sie werden dadurch an Bedeutung gewinnen und dem guten Geschmacke der

Zeit genügen. Deshalb kann eine Bekanntschaft mit Ramler, dessen Oden Sie gelesen haben, von Nutzen sein. Morgen will ich Ihnen seine Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach dem Französischen des Herrn Battaux zur Lectüre geben, Sie werden darin viele lehrreiche Bemerkungen und Beispiele finden. Metrik, liebe Karschin, die schulmäßige Form der gebundenen Correctheit, vermisse ich noch in Ihren Gedichten, die an Bild und Begeisterung nichts zu wünschen übrig lassen." —

Die Karsch hatte jedes Wort des Barons mit Begierde von seinen Lippen abgelauscht und eben ihre Freude an der verheißenen Belehrung und ihre dankbare Empfindung äußern wollen, als dieses Zwiegespräch plötzlich eine Unterbrechung erlitt. Beide waren nicht aufmerksam darauf gewesen, daß eine stattliche, starke Dame eingetreten und von der Gräfin, welche mit ihren Damen am Ofen beim Thee sich aufhielt, bewillkommnet und mit derselben, nach einem kurzen Geflüster und Hindeuten auf die Karsch, nunmehr näher gekommen war. — „Lieber Baron" — hub die Gräfin mit einem kaum bemerkbaren, ironischen Lächeln an. — „Die Frau Generalin von Wreech wünscht Ihre neue Freundin kennen zu lernen." —

— „Ach!" — rief der Baron, seine Ueberraschung, wie überhaupt alle seine inneren Zustände, nur sehr wenig

zur Schau tragend — „ich bin Ihnen noch meine Ankunftsvisite schuldig geblieben — entschuldigen Sie.“ —

Die Generalin lächelte gutmüthig und hob mit schalkhaftem Vorwurfe den drohenden Zeigefinger auf. — — „Der Herr Baron ist mir längst als Sonderling bekannt, darum kam ich seiner Antwort auf meine schriftliche Anfrage zuvor; — ich erfuhr, daß Sie die Dichterin mit nach Berlin gebracht hätten und, wie Ihre Verlobte mir heute erzählte, ist meine Karte, die ich Ihnen nach Glogau schickte, die eigentliche Veranlassung dieser Bekanntschaft und neuen Erscheinung in unseren Kreisen geworden.“ — Dabei blickte sie die Karsch groß und musternd an.

— „Meine Gnädige“ — versetzte der Baron — „ich dachte diese merkwürdige Frau morgen Abend allen meinen Freundinnen vorzustellen — Sie sind mir allerdings zuvorgekommen, haben mir eine Ueberraschung geraubt . . .“

— „Ich kann nicht stärker überrascht werden, als in diesem Augenblicke — in dieser Dame hätte ich die Glogauer Dichterin nicht gesucht; — der Reichsgraf von Röders machte mir eine andere Schilderung von Ihnen, liebe Frau — aber haben Sie mein Interesse so gering geachtet, daß Sie mir seit dem schönen Frühlingsliede nichts wieder zusendeten?“ —

Die Karsch, welche den ersten musternden Anblick der Generalin mit einer befangenen Verbeugung erwidert hatte, sahe in diesem Momente der Erinnerung an die frühere Zeit, in der Röthe stiller Beschämung erglühend, auffallend interessant aus. Diesen Eindruck des Angenehmen verrieth die Generalin durch ihr sinnendes Anlächeln, womit sie die Dichterin betrachtete, während ihre Hände spielend den Fächer auf und zuwarfen. — „Ihr Name ist uns hier in Berlin schon längst nicht mehr fremd gewesen“ — sprach sie vertraulich — „in mancher Gesellschaft hat man Gedichte von Ihnen vorgelesen, welche Beifall fanden, die Militairs waren begeistert von Ihrem Patriotismus und den Gesängen auf den königlichen Helden, die Damen ergötzten sich an den Liedern der Natur, welche einen so edeln, frommen Sinn verrathen — Sie werden Aufsehen in der Gesellschaft machen.“ —

— „Mein Denken und Empfinden, mein Elend und Glück, mein Schmerz und seliger Dank — Alles, was ich bin, das lebt bei mir im Gedichte“ — erwiderte die Karsch, die nur einer geringen Aeußerung des Beifalls bedurfte, um in der Empfindlichkeit des ehrsüchtigen Herzens zur Begeisterung aufgeregt zu werden. — „Meine Lieder hier in Berlin werden nur Glück, Dankbarkeit, Verherrlichung der Gesellschaft, die mich mit ihrem

Sonnenglanze umgiebt, athmen, die Mährchen meiner jugendlichen Phantasie sind ja nun zu einer zauberhaften Wirklichkeit geworden.“ —

Die Generalin lächelte mit einer vornehmen, zurückhaltenden Würde und blickte flüchtig die Gräfin an, als wollte sie zu verstehen geben, daß sie die Stimme einer Unerfahrenen gehört habe, die sich am Glanze eines unbekannten Gegenstandes ergötze, dessen dunkeln Kern nur der Eingeweihte kenne. — „Ja — liebe Frau — Sie müssen Sich in der Haute-volée einmal versuchen“ — sagte sie, mit fragendem Seitenblicke auf die Gräfin — „da Sie eine so einflußreiche Protection gefunden haben, so wird Ihnen auch der Führer auf dem glatten Parterre der guten Gesellschaft nicht fehlen und“ . . . . hier lächelte sie dem Baron schelmisch zu — „und der Herr von Kottwitz wird dadurch selbst einmal angespornt werden in dieser Wintersaison geselliger zu erscheinen, wie zu früheren Zeiten, wo wir uns seiner Anwesenheit in Berlin freueten.“ —

— „Meine Gnädige“ — versetzte dieser, nicht ohne einen feinen gereizten Zug seines Mundes, um den für gewöhnlich der Ernst einer nervösen Spannung lagerte — „meine Gnädige, Sie werden mir vor allen Andern Dank schuldig sein, daß ich die hiesige Gesellschaft mit einem Talente bereichere, welches mehr, als Adelsdiplom

und Reichthum gilt. Die Aristokratie in Glogau wird diese Dichterin schmerzlich entbehren." —

Die Damen, zu welchen auch die am Theetische weilenden nunmehr hinzugetreten waren, sahen sich an und lächelten kaum merkich. Mit einer, vom vertrauungsvollen Blicke auf den Baron ermuthigten Zuversicht hielt die Karsch die Musterung aus, welcher sie jetzt ausgesetzt war. Man betrachtete sie wie einen Gegenstand, der mehr durch seine seltsame Erscheinung die Neugierde, als durch seinen angekündigten Werth die Achtung der Anwesenden anregte. Der Baron schien diese ihm empfindliche Wirkung aus den Mienen der Damen zu lesen und unterbrach die mancherlei Fragen nach den Verhältnissen der Dichterin und der Bekanntschaft mit dem Gönner durch die Worte: — „Lassen Sie Sich kurzweg gesagt sein, daß mich das Talent dieser Karsch nicht nur mit Erstaunen, sondern augenblicklich mit dem Wunsche erfüllte, eine seltene Gabe des Himmels unter meinen Schutz zu nehmen. Das ist ja die schönste Pflicht der Gebildeten, welche mit irdischen Gaben verliehen sind. Madame — machen Sie Sich diese Damen schnell zu Ihren Gönnerinnen, sie kennen die Macht Ihrer unmittelbaren Production nicht." —

Die Dichterin richtete den eigenthümlich strengen Blick ihrer blauen Augen auf die erwartungsvollen Damen und ihr unwillkürliches Lächeln verrieth das Gefühl der

geistigen Ueberlegenheit, da sie die vornehme Neugier empfand, die sie umgab. — „Meine Waffen gegen den Stolz des Reichthums sind meine Lieder“ — dachte sie still und ihre ganze Erscheinung gewann an Leidenschaft und innerer Bewegung. Mit einer vollen und wohltönenden Stimme begann sie die Damen in Versen anzureden und die Hoheit des Herzens zu preisen, das den Klang des Liedes verstehe und in Begeisterung für das Schöne seine eigene Göttlichkeit wiederstrahle. — Die kühne Sprache, die Lebhaftigkeit der Bilder und die Gluth des fließenden Verses bestachen das Ohr und rissen die Empfindung mit sich fort. Ihre Improvisation war von entschiedener Wirkung auf die Damen gewesen. Als sie geendet, den Baron mit kindlich fragenden Blicke angesehen und nun stolz die Augen auf die schweigenden, erstaunten Damen gerichtet hatte, brach mit einem Male die Schranke, welche der vornehme Anstand zwischen ihr und den Zuhörerinnen bisher aufrecht hielt und das Lob der Bewunderung wurde der Dichterin mit lauten, herzlichen Worten gezollt. —

— „So etwas habe ich in meinem Leben nicht gehört“ — sagte eine Dame mit feinem Tone und zierlichen, vornehmen Manieren, indem sie das parfümirte Tuch graziös über die Stirn fächelte, um die Hitze der unwillkürlichen Begeisterung zu verwehen — „das ist eine

Weise zu dichten, welche fortreißt, ehe man Zeit hat, Verstand und Gefühl darauf zu richten.“ —

— „Habe ich zu viel gesagt, als ich vorhin behauptete, daß mich schon am ersten Abend der Ankunft diese merkwürdige Frau in Erstaunen versetzt hat?“ — fragte die Gräfin von Gotter. — „Sie können nun selbst darüber urtheilen, liebe Frau von Troschke.

— „Seltsames Talent!“ — seufzte die Generalin, welche erst spät aus der behaglichen Betäubung der wogenden Versklänge erwachte — „ich habe schon früher mit Bewunderung Gedichte der Karsch gelesen und vortragen hören, aber dieses Impromptu ist etwas so Neues und Unbegreifliches, daß ich gern eingestehe, die Anwandlung der Rührung noch in mir nachzufühlen.“ —

— „Dann darf ich hoffen, daß meine geehrten Freundinnen auch das Ihrige gern dazu beitragen werden, der Dichterin eine Stellung in der Gesellschaft zu vermitteln,“ — nahm der Baron mit Befriedigung das Wort. — „Es ist Sache des guten Geschmackes, dieses eminente Talent unserem Stande zu erhalten und dem Kreise Derer zu entziehen, welche es nicht zu würdigen verstehen.“ —

— „Ei, versteht sich.“ — . . . „Ohne Zweifel kann unsere Gesellschaft nur dadurch gewinnen.“ . . . . „Wir haben etwas Apartes.“ — . . . Seien Sie uns nochmals willkommen“ — dies waren die Antworten,

welche die Damen in der Nachwirkung der poetischen Anregung bereitwillig abgaben.

— „Kehren wir nun zum Thee zurück“ — sagte die Gräfin und lud die Karsch freundlich ein, in der Reihe der Damen Platz zu nehmen.

Der Baron entschuldigte sich, die Anwesenden verlassen zu müssen, da seine Braut ihn erwarte. Er wußte aber während der Verabschiedung auf einen Augenblick die Karsch allein zu sprechen und ihr flüchtig in's Ohr zu raunen: — „Entfernen Sie Sich bald auf Ihr Zimmer — es ist besser, wenn die Dichterin fürerst früher aus den Augen schwindet, als die Nachwirkung ihrer Production im Gemüthe ausklingt, — ich kenne die Gesellschaft — man soll Sie einstweilen nur dichtend sehen.“ —

Gleich darauf empfahl sich der Baron. Die Karsch fühlte mit seiner Entfernung eine gewisse Aengstlichkeit den Damen allein gegenüber, welche auf jede ihrer Bewegungen achteten und mit neugierigen Fragen und klugem Interesse an dem persönlichen Leben der Dichterin, ihre eigene, weibliche Neugier verlarvten. Sie mußte sich selbst eingestehen, daß dieser feine Ton in Berlin ein ganz anderer als der zu Glogau sei, daß selbst die Freundlichkeit immer noch den Kern des hochadligen Stolzes durchschimmern lasse und ein gnädiges Lächeln hier dasselbe sage, was in der Provinz ein lauter Bei-

fall mit Händeklatschen ungezwungener ausgedrückt habe. Alles, sowol Toilette, Umgangsweise, Wort und Gefühl, war abgemessener, als sie es in Glogau kennen gelernt hatte. Das machte sie etwas befangen und ihr rasch erkennendes Gefühl glaubte die Ursache des so rücksichtsvoll vom Baron ausgedrückten Wunsches nunmehr verstanden zu haben. Nachdem sie eine Tasse Thee genommen hatte, verließ sie, unter dem Vorwande einer poetischen Arbeit, den kleinen Damenkreis der Gräfin und schritt in ihr höher gelegenes Logis, wo sie die beiden Kinder am Tische vor den brennenden Wachskerzen, die ein Diener schon früher gebracht hatte, eingeschlafen fand. Sie brachte ein etwas gedrücktes Gefühl mit, ohne sich recht eingestehen zu wollen, daß sie den vornehmen Damen der Residenz gegenüber nicht die gleichstellende Würdigung finde, wonach ihr Sinn um so ehrgeiziger lechzte, je lockender sie von dem Glanze des überfeinerten Lebens umgeben war. — „Mein Lied" — dachte sie — „mein Lied muß sie zwingen!" —

Kaum war die Dichterin aus den Zimmern der Gräfin fortgegangen, als die zurückgebliebenen Damen sich über die Abwesende auszusprechen begannen.

— „Eine merkwürdige Frau" — sagte die Generalin — „ich hatte nicht geglaubt, eine Dame im Schleppkleide und Kopfputze zu finden, man schrieb mir aus Glogau stets von einer armen Schneiderfrau." —

— „Das ist eine Laune des Barons“ — versetzte die Gräfin — „Sie wissen, er hat seine hypochondrischen Grillen, denen man aber, in Rücksicht seines guten Herzens, und seiner geistreichen Bildung, Manches zu Gefallen thut.“ —

— „Und diese Frau logirt bei Ihnen?“ — fragte die zierliche Frau von Troschke mit einer Miene des Mitleids.

— „Von Glogau aus meldete er mir die Dichterin an, bat, sie in Logis und Empfang wie eine Dame von Stande zu behandeln, um sie der guten Gesellschaft zuführen zu können und als sie mit ihm in seinen Wagen ankam, war sie in gewöhnlichen Kleidern einer Bürgerfrau; . . . ihre Kinder sehen sogar dürftig aus.“ —

— „Das Bügelkleid, was sie vorhin trug, ist ohne Zweifel vom Baron, dem sie Geld genug kosten mag — aber was sagt denn seine Verlobte, das Fräulein von Reichmann dazu?“ — fragte eine andere Dame.

— „Sie hat sich nicht wenig gewundert“ — erwiderte die Generalin — „aber Sie kennt ja den Baron und freut sich, wenn er nur nicht wieder in seine Hypochondrie zurückfällt, die ja die Heirath schon so lange verzögert hat. Daß er diese Karsch mitbringt, kleidet und sie, gewiß nicht ohne Opfer, in die Gesellschaft als etwas Neues einführen will, zeigt doch von seiner größeren Theilnahme an den geselligen Vergnügungen.“ —

— „Seine Physiognomie hat mich, aufrichtig gesagt, etwas beunruhigt“ — meinte Frau von Troschke. — „Er hat eine kränkliche Ernsthaftigkeit, der reizbare Zug des Mundes spielt oft, ohne daß er es weiß, in das Melancholische — ich möchte gern widerlegt werden, wenn ich hier die Befürchtung ausspreche, daß diese seltsame Protection der Poetin, namentlich die Grille, sie als Standesdame zu behandeln und für die gute Gesellschaft herauszuputzen, ein Vorspuk seiner im Hintergrunde wieder auftauchenden Hypochondrie ist.“ —

— „Lieber Himmel! da würde ich mir Vorwürfe machen, ihn durch meine unschuldige, schriftliche Anfrage, die ich einem Briefe nach Glogau beifügte, zur Bekanntschaft mit der Karsch geführt zu haben!“ — fiel die Generalin besorglich ein.

— „Darüber beruhigen Sie Sich, hat er erst geheirathet, so schwinden alle seine stillen Grübeleien und Sonderbarkeiten; er wird überhaupt nicht auf dem stillen Gute in Schlesien seinen Büchern und Liebhabereien nachhangen, sondern hier in Berlin bleiben, wo er ein großes Haus zu kaufen gedenkt.“ —

— „Hatte er nicht vor zwei Jahren auch eine Grille, die seinem hypochondrischen Zustande kurz vorherging? Ich habe ihn vorhin mit einer stillen Angst betrachtet“ — versetzte die Frau von Troschke — „Bemerkten Sie nicht, wie er mit einer Reizbarkeit, die an Eifersucht

streifte, unsere Mienen beobachtete, ob wir auch seiner Schützlingin die Achtung erwiesen, welche er für sie forderte? Und ist es nicht eine Grille, wie sie nur ein Hypochonder haben kann, diese gewöhnliche Frau zu einer Dame von Stande herauszuputzen und das Geld hinterdrein zu werfen?" —

— „Geld wird sie ihm kosten, diese Grille — denn um sein Phantom in's Leben zu führen, muß er der Dichterin auch die Mittel geben, anständig auftreten zu können." —

— „Er will sie ganz in sein Haus aufnehmen." —

— „Ach! dann bedauere ich die künftige Frau von Kottwitz. — " —

— „Meine Werthgeschätzten" — hub die Generalin an — „ich lasse mir das Alles noch gefallen, aber bei aller Achtung, die ich vor dieser seltsamen, begabten Dichterin hege, scheint mir doch ihre standesmäßige Gleichstellung mit uns ein arger Mißgriff zu sein. Ich kenne namentlich recht ansprechende Idyllen von ihr, wobei meine Einbildungskraft sich eine bäuerliche oder bürgerliche Menschennatur dachte, welche gewohnt sei, auf der Wiese oder im Walde zu wohnen und der Töne horche, welche aus der Schöpfung sprechen. Und glauben Sie mir, es würde die Karsch weit mehr Sensation und Glück machen, wenn sie in einfacher Tracht der Bäuerin oder Bürgersfrau und ihrer herkömmlichen Sphäre treu,

in unsere Gesellschaft als ein Gegenstand der Unterhaltung aufgenommen und die Gabe ihrer Kunst mehr als ein Gewerbe betrachtet würde, dem wir durch ein Honorar unsere Verpflichtung abzutragen vermöchten, ohne weitere Rücksichten und Verbindung mit ihr zu haben.“ —

— „Ja, wer wird ihr unter diesen Umständen nur Geld anzubieten wagen? Um den Baron nicht zu kränken, muß man die Karsch sogar einladen.“ —

— „Man müßte doch den Baron auf Das, was er nicht sieht, aufmerksam machen.“ —

— „Seine grillenhafte Großmuth wird die Frau dünkelhaft machen und dann unglücklich — denken Sie an mich.“ —

— „Sie hat in meinem Hause ganz die Aufnahme und Bedienung, wie ich sie ebenbürtigen Gästen gewähre“ — sagte die Gräfin. — „Ich thue das aus Aufmerksamkeit gegen den Baron, dessen Wünsche ich als solche eines Gastes, welcher auf meine Einladung bei mir logiert, immer gern erfülle. Ich bin neugierig, was mein Gemahl, bei seiner Rückkehr von seiner diplomatischen Reise nach Wien, dazu sagen, wie die Männer überhaupt die neue Erscheinung aufnehmen werden.“ —

— „Nun“ — erwiderte Frau von Troschke, indem sie sich in Nachahmung der Dichterin brüstete und ein Air gab — „die Frau hat noch Ansehen, Frische, Lei-

denschaft — was sollte sie nicht die Männerwelt anziehen, besonders wenn sie improvisirt.“ —

— „Auffallend schöne, rothe Lippen und blaue Augen hat sie — obgleich der Kopf zu deutlich die Schädelform erkennen läßt“ — sagte eine Dame, sich im Theeschlürfen unterbrechend.

— „Haben Sie wol den merkwürdigen Blick bemerkt, den sie oft mit durchdringender Schärfe auf Einen richtet, als ob sie damit durchbohren oder strafen wollte?“ — setzte die Gräfin hinzu. — „Das ist kein Blick für ein Frauenzimmer in guter Gesellschaft. Ja, dieser Blick wird sogar beleidigend, wenn sie ihn mit einem höhnischen Lächeln wieder ablenkt. Soll dieses Spiel ihrer Miene gelehrt erscheinen, oder herausfordernd? Ist es eine Absicht oder unbewußte Angewöhnung bei ihr?“ —

— „Ich glaube“ — nahm eine hohe, magere und in Toilette, wie Gesicht streng und formell erscheinende Dame das Wort — „ich glaube, man darf in dem Enthusiasmus, welchen die gute Gesellschaft den Gedichten dieser Frau zollen könnte, nicht gleich zu offen und leichtfertig sein — Person und Declamation bestechen; man müßte erst einmal das Urtheil der Herren von der Akademie zu Rathe ziehen, ob die Leistungen der Karsch auch werth sind, von uns bewundert zu werden. Sie werden mir Recht geben, man kann sich durch übereilten Enthusiasmus sehr leicht blamiren.“ —

— „Da denke ich anders —" — erwiderte die Gräfin; — „ist diese Frau einmal durch die Grille unseres Freundes in die Gesellschaft eingeführt, so müssen wir auch das Urtheil angeben und die Dichterin so hoch stellen, wie es das Decorum fordert. Bedenken Sie, meine Damen, die Frau logiert in meinem Hause — ließe die Gesellschaft sie fallen, so würde mich das compromittiren." —

Während die vornehmen Damen in dieser Weise über die Dichterin sprachen, saß diese eine Treppe höher in ihrem eleganten Zimmer und dichtete ein glühendes Danklied an ihren Wohlthäter. Hätte sie hören können, daß die Damen, welche unten den Thee schlürften, diese Wohlthat eine Grille und hypochondrische Laune nannten, sie würde diese Damen mit der vollen Leidenschaft eines Herzens gehaßt haben, das seinen angebeteten Gott hätte beleidigen sehen, sie würde, statt mit stolzen Hoffnungen, in schmerzlicher Enttäuschung die vornehme Gesellschaft betreten haben. So hatte sie aber nur die Empfindung einer gewissen Fremdheit mit in ihre Einsamkeit gebracht, die ihr Herz nur um so glühender auf den Wohlthäter und großmüthigen Freund richtete." — Ihn und mein Lied!" — rief sie aus — „darauf stützt sich von jetzt an mein Dasein und Streben! — „In dieser Stimmung schrieb sie, um das eigene Herz in seinem Dankgefühle zu befriedigen. — Ihre Seele lebte in den Worten

„ „ Der mich aus unanständigen Geschäften,
Aus einem pöbelhaften Leben ohne Ruh
Herausgerissen mit des Menschenfreundes Kräften,
Mein theu'rer Kottwitz — der bist Du! —

Denn ohne Dich wär an dem Oderstrande,
Mühselig unterdrückt mein glückliches Genie,
Ein Blumensame stirbt in unbethau'tem Sande,
Keimt auf des Steines Rücken nie! — " "

Der andere Morgen war gekommen. Schon früh hatte sie den Baron, welcher in der Bel-Etage des gräflichen Palais logierte, in seiner Equipage ausfahren sehen und ihm ein Morgengebet nachgedichtet. — Eine Stunde mochte vergangen sein, als der Wagen zurückkehrte, aber vor dem Hause halten blieb. Gleich darauf trat der Diener, welcher ihr zur Aufwartung gegeben war, in das Zimmer und bat, daß Madame die Güte haben möchten, sich mit der ältesten Demoiselle Tochter in den Wagen zu setzen. — Die Karsch erschien überrascht, Caroline jubelte und sprang an das Fenster, um den glänzenden Wagen zu betrachten.

— „Was bedeutet das? Ich bin nicht für eine Morgenvisite gekleidet — wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?" — fragte die unruhige Frau.

— „Der Kutscher hat den Befehl, Sie sogleich abzuholen, ohne Verzug" — antwortete der Bediente.

— „Ich folge sogleich“ — sagte sie und der Diener ging hinaus.

— „Das ist ein Befehl meines Wohlthäters“ — sprach sie zu sich selbst, — „dem muß ich gehorchen wie dem Rufe eines Vaters.“ — Dieser Gedanke gänzlicher, kindlicher Unterwerfung, wie unter die Obhut eines höheren Wesens, hatte sich in ihrer Phantasie so festgesetzt, daß sie sich selbst darin gefiel. Schnell suchte sie sich und das Kind so gut als möglich anzuputzen, dann beruhigte sie in der Aufregung mit heftigen Worten die weinende kleine Marie, welche mit ausfahren wollte, und trat, von Carolinen gefolgt, auf die breite Treppe des Hauses, wo der Bediente ihr entgegenkam. — „Wo ist der Herr Baron?“ — fragte sie. — „Er ist nicht zu Hause“ — war die Antwort. — Schnell eilte sie hinab nach der Kutsche, deren Schlag von dienstfertiger Hand vor ihr geöffnet wurde. Kaum war sie mit der Tochter auf die schwellenden Kissen gehoben, als der Wagenschlag zugeworfen und dem Kutscher zugerufen wurde: — „Nach der breiten Straße!“ — Donnernd rollte der Wagen davon. — Zum ersten Male erblickte sie die Straßen Berlins, die Paläste und Plätze der Königsstadt, in die sie vor drei Abenden in der Dunkelheit des Wintertages eingefahren war. Schon glaubte sie, daß der Baron gegen sie die zarte Aufmerksamkeit habe, sie durch diese Fahrt mit der Stadt bekannt machen zu wollen, als plötz-

lich der Wagen hielt, ein vom Hinterbock herabspringender Bediente die Thür öffnete und zum Aussteigen aufforderte. Vor dem Hause las man die Inschrift: „Haischekorn'scher Galanterieladen" — die unteren Schaufenster waren mit Gegenständen des weiblichen Putzes und eleganten Luxus angefüllt. Erwartungsvoll trat die Karsch mit Carolinen in das Haus ein, wo eine ältliche Französin mit redseliger Höflichkeit sie empfing, in ein Putzzimmer führte und mit großer Eile viele kostbare Kleider und Schmucksachen zusammentrug. — „Ist es Ihnen gefällig?" — fragte sie die verwundert Zögernde — „ich werde Sie und Demoiselle bei der Toilette bedienen." —

— „Wer gab Ihnen den Auftrag?" — fragte die Karsch, vom Glanze der Kleider geblendet, welche vor ihr ausgebreitet lagen.

— „Habe ich die Ehre, Madame Karsch zu sehen?" —

— „Sie nennen meinen Namen, aber . . ."

— „Dann habe ich den Befehl, Ihnen bei der Toilette behülflich zu sein — den Herrn kenne ich nicht, der diese Anzüge heute früh auswählte und bezahlte." —

— „Er — der Schutzengel war's!" — flüsterte sie lautlos und hatte Mühe, die dankbare Rührung des Herzens vor den Augen der Französin zu verbergen. Ihr Talent, sich schnell in die Umstände zu schicken,

machte sie auch jetzt fähig, nicht mehr als die Ueberraschte zu erscheinen, sondern sich beim Ankleiden bedienen zu lassen und ihre einfache Tracht gegen den Staat einer vornehmen Dame zu vertauschen. — Sie sahe im Spiegel, welcher bis zum Fußboden hinabreichte, ihre ganze Gestalt sich bis zur Unkenntlichkeit verwandeln. In einer Coiffure à la reine, reich gepudert, mit gefärbten Federn und Zitternadeln geschmückt, im rauschenden Reifrocke mit Palmenblättern durchwirkt, so stand sie, wohlgefällig sich im Spiegel beschauend und ließ sich ein reiches, künstliches Bouquet von Rosen und Lilien auf die von Blonden umgebene Brust heften. — Eine ähnliche Metamorphose erlitt Caroline, welche furchtsam, bald die Mutter, bald das eigene Spiegelbild anblickend, nicht wußte, wie ihr geschah, während die Französin nicht müde wurde, die Schönheit und die glückliche Wahl der Toilette zu preisen und der Eitelkeit der Angeputzten in Geberden und Worten zu schmeicheln. —

Die Toilette war vollendet, die Französin machte ihren graziösen Knicks und sagte: — „Die abgelegte Kleidung werde ich Ihnen zusenden — wo wohnen Sie?“ —

Die Karsch zögerte zu antworten, da sie nicht wußte, ob sie den Baron verrathen durfte. Gewandt und mit schlauen Lächeln kam ihr aber die alte Französin zuvor, indem sie die Verlegenheit mit den Worten unterbrach:

— „Nun, ich brauche das nicht zu wissen — Sie können ja die Sachen abholen lassen.“ —

Als die beiden geputzten Personen wieder an den Wagen traten, stutzten Kutscher und Bediente und sahen sich verstohlen lächelnd an. Es machte einige Mühe, mit den gespreizten Reifröcken in den Wagen zu kommen. — Etwas unbeholfen und unbequem fanden sie Platz, der Wagen rollte wieder davon. Mutter und Tochter sahen sich, wie bezaubert an.

— „Was soll ich nun anfangen, ich kann mich nicht bewegen,“ — sagte Caroline, welche mehr lehnte als saß und sich fürchtete, den gepuderten Kopf zu rühren.

— „So tragen sich die Vornehmen, auch Du mußt Dich daran gewöhnen“ — antwortete die Mutter und ließ sich wohlgefällig von den Springfedern des Wagens schaukeln.

Vor dem Hause des Grafen von Gotter wiederholte sich die Mühe und Unbequemlichkeit des Aussteigens; mit stolzer Haltung eilte sie die Haustreppe hinan, während Caroline im Schleppkleide sich anstrengte, der schnellen Mutter zu folgen, welche nicht bemerkte, daß die Gräfin durch's Fenster schauete und sich rasch zurückzog, als der Kutscher mit aufgezerrten Augenbrauen den Bedienten ansahe, der spöttisch das eine Auge zukniff und lächelte.

Auf ihrem Zimmer angelangt, kannte die erschrockene Marie Mutter und Schwester nicht wieder. Je öfter diese sich vor dem Spiegel betrachteten, desto vertraueter wurden sie mit der Kleidung, welche sie trugen, desto leichter überredeten sie sich, vornehmere Menschen geworden zu sein. Keiner wagte ein Stück der Toilette abzulegen, Caroline folgte dem Befehle ihrer Mutter, welche sich einübte, Anstand und Grazie mit der neuen Erscheinung zu verbinden und dabei still die raschgeweckte Eitelkeit und das Wohlgefallen am Glanze in der Seele näherte.

Während dieser selbstgefälligen Beschäftigung erschien der Bediente und lud im Auftrage seiner Herrschaft die Dichterin zum Diner an der gräflich Gotter'schen Mittagstafel ein. Ein neuer Hebel der Eitelkeit wirkte damit auf die empfängliche Frau ein; sie glaubte, da sie bisher auf ihrem Zimmer gespeiset hatte, diese Einladung als eine Folge ihres am gestrigen Abende zurückgelassenen Eindrucks betrachten zu müssen, als einen Beweis, daß sie in der vornehmen Welt Anerkennung und Gleichstellung gefunden habe. So wurde das eitle Herz, das plötzlich sein Sehnen nach höheren Lebenskreisen befriedigt sah, und, von der Gunst des Zufalls geblendet, seinen eigenen Werth dünkelhaft schätzen lernte, immer mehr überredet, daß es auserkoren sei zur Lebens- und

Ruhmeshöhe, dieser Welt und daß das frühere Schicksal ihm Unrecht gethan habe.

— „Ihn und mein Lied!“ — rief sie in der stolzen Aufregung des Gemüthes — „beide haben mir die Bestimmung gegeben. — Er führt mich wie ein Engel in die Heimath meiner Sehnsucht — in diese Lebenskreise gehöre ich, das fühlt mein Herz — und mein Lied soll die Menschen fortreißen, auf mich zu blicken. — Tief unter mir liegt das Elend im Schatten der Vergessenheit, ich stehe auf hohem Berge, den die Sonne beleuchtet — von hieraus muß ich auch den Adler in der Nähe schauen, zu dem mein Lied aus tiefem Lebensthale aufflog — den Einzigen, den König — er muß mich hören und anerkennen — das sei mein letzter Sieg!“ —

Mit solchen immer höher gesteigerten, kühnen Anforderungen beschäftigte sich die Schwärmerei ihres stolzgemachten, berauschten Herzens. Sie sann alsdann darüber nach, wie sie bei dem Diner durch das dichterische Wort glänzen könnte.

Die Stunde des Diner rückte heran. Equipagen hielten vor dem Hause und es stiegen Herren und Damen aus. Mit hochschlagendem Herzen und der Absicht, einen Sieg davon zu tragen, schritt sie, die geputzte, ihrer Mutter verwundert nachblickenden Tochter Caroline ganz vergessend, hinab in die Bel-Etage, wo der Salon ihr ge-

öffnet wurde. Ihre Blicke suchten den Baron, als sie auf die Gräfin mit allem Aufwande von vornehmer Tournüre zuschritt, um sich vorzustellen. Diese trat zu einem Herrn, der bereits die rauschend Eingetretene mit diplomatischem Lächeln angesehen hatte, und erwartete an dessen Seite die Anrede der Karsch. — „Hier stelle ich meinem Gemahl unsere neue Hausbewohnerin vor" — sagte die Gräfin und setzte dann mit schelmischem Munde hinzu: — „Madame, Sie werden Gelegenheit nehmen, Sich auch meinem Gemahle durch Ihr Talent zu empfehlen."—

Nach den allgemeinen Höflichkeitsphrasen, welche der Graf, mit der vornehmen Förmlichkeit des Diplomaten, auf die unverleugnete Anstrengung der Karsch, sich angenehm zu zeigen, erwiderte, wendete er sich, den inzwischen herangetretenen Baron übersehend, zu einem anderen Herrn, der sich durch einen Ordensstern auszeichnete; und sprach: — „Wollen Eure Durchlaucht die vom Parnassus in mein Haus eingezogene Muse kennen lernen. Da steht sie." — Der Angeredete, ein jugendlicher, munterer und heiterer Herr, aus dessen Gesicht eine lachende Muthwilligkeit strahlte, trat sofort auf die Karsch zu, die den ironischen Ton des Grafen wohl fühlend, den strengen Forschblick auf den jungen Herzog richtete und dessen Anrede erwartete, — „Ei" — sprach dieser, die hochgeputzte Frau neugierig und mit vergnügter Zwanglosigkeit betrachtend — „ich heiße die Muse willkommen,

freue mich, daß sie sich herabgelassen hat, die olympische Schönheit dem Modegeschmacke sterblicher Menschen zu unterwerfen und sich mit Coiffüre und Reifrock zu belästigen — was bringen Sie uns, hübsche Göttin, von Apollo und den Schwestern?" —

Die muthwillige Neckerei dieser Anrede ließ die Karsch einige Augenblicke ungewiß, ob wohlwollende Vertraulichkeit oder Spott zu ihr spreche und sie concentrirte die ganze Strenge ihres grellen Blickes auf den Herzog. Dieser erwiderte den herausfordernden Strahl ihres Auges durch eine galante Neckerei, indem er fortfuhr: — „Madame — ich habe bis jetzt nur das interessante Weib mit den schönsten blauen Augen, die ich jemals gesehen, zu bewundern, lassen sie mich jetzt auch die Freundinn Apollos oder meinetwegen die von Jupiter Beglückte erkennen." —

Diese Sprache weckte schnell eine allgemeine heitere Ungezwungenheit in der Gesellschaft, welche sich in einen Kreis gestellt hatte und den Herzog anlächelte. Die Karsch suchte mit flüchtigem Seitenblicke den Baron, dieser aber war bei den ersten Worten des Herzogs zurückgetreten nud redete im Hintergrunde mit zwei Damen, welche neugierig nach der Karsch blickten, während der Baron ungeduldig auf die Beendigung der Neckerei des Herzogs zu warten schien. Die Karsch fühlte, daß sie Gegenstand des Muthwillens

war und das stachelte ihren Stolz, jetzt durch eine gewandte Antwort die Lache auf ihre Seite zu bringen. Man konnte ihr zugleich abmerken, daß ihre Brust im Drange zu siegen, lebhaft kochte. Nachdem sie den Herzog noch einmal durchbohrend angesehen hatte, glitt das rasche, schneidende Lächeln über die Mundwinkel und sie sprach in Versen: —

„Ein Fürstenauge, wie des Friedrichs Blick,
Kann Götter wol und Menschen unterscheiden —
Es sähe bald das Gott, den das Geschick
Bestimmt, gleich Erdenmenschen sich zu kleiden.
Doch, Fürst, Du suchst im Weibe Götterthum? —
Schau diesen Mund, den einst Apoll geweihet,
Zu singen eines Heldenkönigs Ruhm,
Dem froh mein Lied die frischen Lorbeern streuet.
Der Liebe, die das Herz mit Götterlust,
Mit sel'gem Schmerz und Himmelsträumen füllt,
Der Schönheit und der stolzen Menschenbrust,
Der Freude nur mein Liederreichthum gilt.
Was soll ich Dir vom Donnergott berichten? —
Nicht hat, wie Leda, mich der Schwan umweht,
Nie trat der Stier aus schwülen Wolkenschichten,
Als ich einst um Europa's Gunst gefleht —
Nicht fiel auf mich der goldne Liebesregen,
Als ich geschmachtet nach der Liebe Thau —
Und dennoch sing ich Dir, wie Götter pflegen,
Von Liebesglück, von Ehr' und Himmelsblau. —
O! Fürst! willst Du mein Götterthum erfassen,
So höre, wie mich Götter reden lassen!“ —

Die Dichterin schwieg und blickte siegreich umher. Einer momentanen Ruhe der Bewunderung folgte alsbald lauter Beifall, lachender Scherz. Der junge Herzog rieb sich vor Vergnügen die Hände und sprach hörbar: — „ein Weib, wie ich liebe, ein capitales Weib“ — die Herren machten ihre lustigen Glossen und suchten sich die versteckten Zweideutigkeiten durch Blick und flüsternde Wiederholung der Verse verständlicher zu machen, die Damen stellten sich entweder verlegen oder kicherten hinter dem Tuche. Die Karsch hatte in der Gesellschaft mit kühner Hand den Vorhang zerrissen, welcher vor ihr, als einer Fremden und scheinbar Uneingeweihten, die Etiquette über den wahren Geist der vornehmen, von Galanterie und Witz umflitterten Frivolität herniedergelassen hatte. Ein ungezwungener Scherz, eine freie Sprache feiner Anspielungen auf Alles, was in halbverhüllter Weise am Lockendsten erscheint, gehörte schon längst zu dem Bereiche der vornehmen Hinwegsetzung über die bürgerlich-schüchternen Begriffe und Vorurtheile von Anstand und guter Sitte. Die Frivolität, in der Kleidung einer zarten Galanterie oder eines witzigen Einfalls, war nicht nur erlaubt, sondern ergötzte und förderte die Courtoisie, wie sie von Frankreich aus in die höheren Gesellschaftskreise eingeführt worden war. Die mythologische Freiheit des bildlichen Ausdrucks, der Zeitgeschmack an klassischer Form, daneben die deutsche Richtung des romantischen Schäfer-

gedichtes, welches seine Liebesschwärmerei und empfindsame Galanterie des Herzens, vom Dufte des Naturzaubers umhaucht, in den Umgang der Geschlechter und deren gesellschaftlichen Verkehr hinübergeführt hatte, mußten der vornehmen Lebensform eine gewisse freie, sinnliche Bewegung verleihen, die nun wieder zu der beifälligen Kunst führte, das Frivole mit galanter Schicklichkeit zum guten Tone zu machen.

Diesen Ton und Geschmack der vornehmen Welt hatte die Karsch instinctmäßig und aus ihrer eigentlichen Natur heraus getroffen und damit war sie eingeführt und nicht mehr als Fremde betrachtet.

— „Es ist zu verwundern" — sagte der Graf zu einem Officier, welcher an seiner Seite stand, — „wie diese Frau, die, wie ich höre noch vor wenigen Tagen in gewöhnlichsten bürgerlichen Verhältnissen gelebt hat, sofort sich mit Gewandtheit und schicklicher Form in der guten Gesellschaft zu bewegen versteht — sehen Sie, wie leicht und ungezwungen sie mit dem Herzog schäckert, wie graziös sie mit dem Fächer spielt — doch, was bedeutet das Lachen? Der Herzog drückt ihr die Hand — "...

— „Seine Durchlaucht lieben es, Scherz zu machen, namentlich mit solchen Personen, welche sie zum Gegenstande der Ironie machen können." —

— „Die Frau declamirt — lassen Sie uns näher treten — die jüngeren Damen blinzeln hinter dem Fächer." —

Der Graf von Gotter näherte sich der Gruppe, welche er kurz vorher verlassen hatte, um den fernstehenden Baron etwas Angenehmes über die Zuführung der Dichterin zu sagen, was dieser mit seinem stillen Lächeln erwiderte. — Die Karsch hatte unterdessen die, nach ihren ersten kühnen Verseu lebhafter gewordene Unterhaltung mit dem Herzoge fortgesetzt. Als der Graf mit dem Officier hinzutrat, hörte er die Dichterin eben in Versen sprechen:

— „Von dem Olympe zogest Du ihn nieder,
O Leda! Deinetwegen trägt
Der Donnergott ein lilienweiß Gefieder,
Der sonst mit Keulen um sich schlägt.
Er theilt die Wolken, seine Flügel trennen
Den Aether und den Sonnenstrahl,
Er kommt — und Deiner Augen Blicke brennen,
Dein Antlitz glühet, wie das Thal." —

— „Schon wieder Jupiter?" — fragte der Graf seine Gemahlin leise. Diese wandte sich zu ihm, sahe ihn mit heißen Blicken an und flüsterte: — „Wie weiß diese Frau mit der Phantasie zu malen, o! mein Gemahl, höre, wie sie es sagt, vermag es kein anderer Mund, ohne unschicklich zu werden." — Und mit dem Gefühle angenehmer Erwärmung lehnte sich die Gräfin auf den Arm des Gatten und horchte der weiteren Improvisation:

— „Du lächelst mit der feingeschlitzten Lippe,
Dem Schwane, der den Hals erhebt,
Und nach der weißen Alabasterklippe
Wollüstig mit dem Schnabel strebt.
Sein maulbeerfarb'nes Auge redet Liebe,
Die ganze Macht der Buhlerei,
Den inner'n Aufruhr schlau versteckter Triebe
Verräth der Schwan durch Schmeichelei." —

Die Herren lachten den jüngeren Damen zu, der Herzog machte ein komisch horchendes Gesicht und ließ die Dichterin nicht aus den Augen, der Graf fragte seine Gemahlin: — „Was soll denn dieses grelle Liebesgedicht bedeuten? Wie gelangt die Frau zu dieser dreisten Phantasie?

— „Mein Holder" — flüsterte ihm die Gräfin in's Ohr — „seine Durchlaucht haben die wahre Quelle des Amüsements bei dieser Frau provocirt — als sie vorhin im Verse erklärt hatte, daß sie von Jupiter nichts berichten könne, fand der Herzog Vergnügen, sie weiter zu necken und sie um die Geschichte der Leda zu fragen." —

Mit sinnlichglänzenden Augen blickte der Graf wohlgefällig auf die so eben ihre Improvisation beendende Dichterin, als der Herzog im Uebermuthe seiner guten Laune ausrief: — „Excellent, Madame, Sie verdienen einen Orden dafür — einen Leda-Orden — ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen den großen Stern dieses

Zeichens meines Wohlgefallens zuzusenden. Tragen Sie denselben zur Ehre Jupiters." —

Dieser Scherz wurde abermals belacht und die Karsch, vom Hochgefühle der Freude, mit einem Fürsten vertraulich schäckern zu dürfen, in die beste Laune versetzt, wußte mit großer Geschicklichkeit zu antworten. —

Die angerichtete Tafel im Nebensaale zog gleich darauf die um die Karsch gruppirte Gesellschaft ab, und diese momentane Unterbrechung der scherzenden Unterhaltung benutzte der Baron, um mit seinen beiden Damen, einer älteren, mit strenger Miene, und einer jüngeren, von vornehmem, edlen Anstande, auf die Karsch zuzuschreiten. Diese hatte kaum die Kommenden erblickt, als sie mit Leidenschaft dem Baron entgegeneilte und, von der Gegenwart der begleitenden Damen genirt, die dankbare Regung ihres Herzens nur durch den glücklichen, bittenden Ausdruck ihrer Augen verrieth. — „O! mein großmüthiger Freund!" — flüsterte sie ihm rasch zu — „sehen Sie mich an, was haben Sie wieder an mir gethan, um hier erscheinen zu können!" —

Dem Baron war diese Andeutung seines Geschenks sichtlich unlieb, er machte eine beschwichtigende Handbewegung, die er mit einem ruhigen Lächeln begleitete und richtete sich dann sogleich gegen seine Damen, indem er sprach: — „Hier stelle ich Ihnen die Dichterin vor, meine Lieben, Sie haben Sich bereits überzeugt, daß ich

für die hiesige Gesellschaft eine willkommene Acquisition gemacht habe. — Madame, meine künftige Schwiegermutter, Frau von Reichmann, nebst meiner Auserwählten freuen sich, Sie kennen zu lernen.“ —

Die ältere Dame verneigte sich kaum merkbar, betrachtete die Vorgestellte mit strenger, unveränderter Miene und erwartete eine Ansprache, während die Tochter einen fragenden Blick auf den Baron warf und, die reizbare Spannung in derselben verstehend, schnell freundlich zu der Dichterin reden wollte, als diese gleichzeitig das Wort nahm und in gereimter Weise sich an die Damen wendete.

— „Ich bin hierher geführt“ — das war der Sinn und Inhalt ihrer Verse — „durch die Großmuth dieses edlen Mannes, dessen Wohlthat mein Glück ist. Wie selig muß seine Liebe machen, da seine Gnade mich schon unter die glücklichsten Sterblichen versetzt! O! Fräulein Sie sind die Auserkorene eines Vortrefflichen, gönnen Sie mir, die Lieder des Dankes auch auf Ihre Wege zu streuen, lassen Sie mich Ihren Werth, Ihr Herz mit Dichterblüthen schmücken — nur der Glückliche kann die Glücklichen preisen; daß ich es vermag, danke ich Dem, der . . . .“.

— „Meine Werthe“ — unterbrach der Baron das schwärmerische Lob, indem er einen ernsten, ungeduldigen Blick auf die Karsch warf und sich gegen seine Verlobte

wendete — „Sie wollten die Güte haben, und die seltsam begabte Frau heute Abend in Ihren geselligen Kreis ziehen.“ —

Die ältere Frau von Reichmann hatte während der emphatischen Anrede der Karsch mit einer suffisanten Ruhe und vornehmen Kälte zugehört und mit dem Fächer einigemale vor sich durch die Luft gewehet, als wolle sie eine unangenehme oder belästigende Atmosphäre von sich zurückhalten. Bei der Unterbrechung des Barons war ein moquantes Lächeln um ihren stolzen Mund geschlichen und der Seitenblick unter vornhemen Nasenrümpfen auf die Tochter gefallen, welche, von der Miene ihres Verlobten zu einer schnellen Freundlichkeit getrieben, die Karsch anredete. — „Ich habe bereits vom Baron die Umstände erfahren, unter denen Sie in seinem Schutze nach Berlin gekommen sind. Ihre Anwesenheit hat die Nachfrage nach Ihrem Namen vermehrt. Es war des Barons Wunsch, Sie hier und in dieser Weise persönlich kennen zu lernen und ich ersuche Sie, heute Abend in unserer Gesellschaft zuzubringen.“ —

Die Mutter legte bei diesen Worten den Kopf zurück, fächelte wieder durch die Luft und sahe über die Karsch weg unter die Zimmerdecke. Jetzt machte sie plötzlich eine leichte Verbeugung mit dem Kopfe und indem ihre Tochter mit einer gewissen Verlegenheit dem Beispiele der Mutter folgte, wendete sich diese um und

schritt, einigen Damen spöttisch zulächelnd, auf diese zu, um in den Speisesaal zu treten. Der Baron hinderte es nicht, daß seine Braut der Mutter folgte, da er mit der Karsch noch allein zu sprechen wünschte.

Mutter und Tochter fanden sich im Saale an einer Fensternische wieder.

— „Welche Ueberspanntheit" — sagte Frau von Reichmann, wobei sie ihre strenge Miene verfinsterte — „es heißt doch wahrlich dem guten Stande Hohn sprechen, diese Frau uns aufzudrängen. In ihrer Nähe wurde mir die Atmosphäre unangenehm." —

— „Du kennst die Sonderbarkeiten meines Verlobten, ich sehe in dieser fixen Idee, die Frau zu einer Dame zu machen und in Mode zu bringen, noch die günstigste Richtung seiner Grillen; er wird doch, um die Dichterin zu protegiren die Gesellschaft suchen. Denke an vorigem Winter, wo er die Sucht hatte, französische Klassiker zu studiren, Kunstkritik zu treiben, aller guten Gesellschaft fremd war und sich mit den Büchern einschloß oder mit Ramler und Sulzer allein verkehrte." —

— „Ein sonderbares Ansinnen, zur Vermählung eine Person mitzubringen, die er sogar in sein Haus nehmen will — eine Thorheit, über die andere Leute lachen werden. Daß auch die Generalin von Wreech den unglücklichen Brief nach Glogau schicken mußte — aber diese Frau ist auch in die Gedichte vernarrt." —

— „Du hast einmal keinen Sinn für Poesie, liebe Mutter.“ —

— „Ich lasse mir dies Possenspiel bis zur Hochzeit gefallen, dann aber muß die Frau aus unseren Kreisen entfernt werden. Als eine simple Bürgerfrau ist sie gekommen und wie hat er sie herausgeputzt.“ —

— „Sie soll aber schon in Glogau die guten Gesellschaften besucht haben — ihre Weise sich zu benehmen verräth das.“ —

— „Als Schauspielerin mag sie zum Ergötzen der vornehmen Gesellschaft dienen, aber man muß das Decorum nicht vergessen — sie bleibt eine Poetin von Profession und das ist keine noble Existenz.“ —

— „Später, nach der Vermählung ändert sich das Alles — laß ihn nur jetzt gewähren, er scheint mir so reizbar zu sein, seine Miene leidet an einer Spannung, die mich besorgt macht, darum übersieh einstweilen seine Grille. Die Karsch wird eine Zeit lang die Gesellschaft amüsiren, dann fällt sie der Mode anheim und wird unbeachtet gelassen. Es hat Kottwitz auf heute Abend den Geheimenrath Buchholz eingeladen und gewünscht, daß dieser einen Kenner der Aesthetik, den Doctor Krünitz mitbringe — laß es geschehen, wenn die Karsch erst einem Kenner gegenüber ihr Naturtalent nicht geltend machen kann, so wird ohnehin das Interesse bald abgelenkt wer-

den. Doch still, da kommt Kottwitz, um uns an die Tafel zu führen.“ —

Der Baron hatte nämlich der Karsch eilig mitgetheilt, daß er Ramler nicht zu Hause getroffen, aber auf heute Abend einige andere Kenner in den Kreis seiner Verlobten eingeladen habe, die unter den Gelehrten viel Einfluß hätten und das Interesse für die bereits oft genannte Dichterin mitbrächten; er hatte ihr ferner erklärt, daß sie alle seine Geschenke still und ohne Eclat hinnehmen und nicht durch eine übereilte laute Dankbarkeit die Unannehmlichkeit vermehren möge, die er stets in solchen Momenten der Verherrlichung empfinde. Dann verließ er sie, um die Damen an den Tisch zu führen.

Die Karsch sahe ihm noch mit glühender Rührung nach, als plötzlich der muthwillige Herzog von Gotha auf sie zukam und ihre Hand faßte. — „Da der Baron seiner Braut zärtliche Dienste zu leisten hat“ — sprach er neckisch — „so bitte ich die verlassene Muse, sich durch einen Freund des Apollo an die Tafel der Sterblichen gleiten zu lassen.“ —

Ueber die Ehre, an fürstlicher Hand schreiten zu dürfen, übersah die berauschte Dichterin den schelmischen Blick des jungen Herzogs, welcher die, mit feinem, dänischen Leder bekleideten Finger der Karsch auf seine graziös erhobene Hand legte und unter lauter Heiterkeit der

bereits an der Tafel weilenden Gäste, auf den Platz neben sich führte. So deutlich auch der Scherz aus der übertriebenen Aufmerksamkeit des Herzogs leuchtete, so wurde diese Handlung doch die Ursache eines zwanglosen Umgangs und vertraulicheren Verkehrs mit der Dichterin, welche sich im eigentlichen Elemente ihrer nach Ehre und Ansehen ringenden Natur wiegte. — Ein Mensch, der mit ungewöhnlichen Eigenschaften begabt, nach der Lebenshöhe schmachtet, wo diese ihre eigentliche Anerkennung zu finden vermögen, aber Jahrelang in Elend, Verachtung und Niedrigkeit nur am Ungebildeten seine höhere Gabe zu verschwenden Gelegenheit hat, wird im Gefühle kränkender Zurücksetzung für den Ehrgeiz erzogen, wenn er endlich in die Kreise der Vornehmen gebracht, Aufmerksamkeit und Huldigung findet. Das durch Demüthigung gereizte Gemüth, welches nun die Ehre als ein Gut empfindet, das früher so schmerzlich vermißt und gesucht wurde, macht jetzt nur zu gern diese Ehre zum ferneren Dichten und Trachten des Herzens, zumal sie dem Geiste und der Phantasie neuen Schwung verleihet — und berauscht sich im Gefühle des, von den Umständen eingeredeten Selbstwerthes. So erging es auch der Karsch mit dem ersten Eintreten in die höhere Gesellschaft Glogau's — so wuchs der Ehrgeiz mit den Huldigungen in Berlin und die glücklich Berauschte unterschied nicht mehr, was nur Schein oder wahre Achtung war. Auch die

neckische Ehrenbezeugung empfing sie als einen Tribut ihres Talentes. —

Hatte sie vor der Mittagstafel, durch die in ihr geweckte sinnliche Gluth des poetischen Talentes, eine Saite der Gesellschaft berührt, welche in vielen Akkorden wiederklang, indem die sinnliche Ader des Lebens durch die Herzen der Weltleute pulsirte und sich in der französischen Galanterie und zärtlichen Grazie anständig verhüllte, so gab diese Mittagsgesellschaft noch eine weitere Gelegenheit die neue Dichterin mit Beifall zu lohnen und sie mit den Anschauungen und dem Geschmacke der höheren Gesellschaft in Berlin näher in Verwandtschaft zu setzen.

Der neckische Scherz und die witzige Laune, welche sich in Galanterien gegen die Damen und in geistreichen Wortspielen oder frappanten Einfällen gefiel, wurde durch den Trinkspruch auf den König und sein Heer plötzlich in eine patriotische, ernstere Stimmung verwandelt. Die Männer hatten den feuerigen Wein auf das Wohl und die Ehre des Königs, nach einer schlichten, den Gegenstand verherrlichenden Ansprache des Grafen, so eben den Lippen genähert, als die Karsch mit glühenden Wangen vom Stuhle aufsprang, das gefüllte Glas erhob und begeistert: — „Halt!“ — rief. Man stutzte, Niemand hatte im Augenblicke daran gedacht, daß diese Frau eine schon bekannte Sängerin des Königs war, die Anwesenden, welche nicht gewohnt waren, von einem weiblichen

Munde den Trinkspruch zu vernehmen, blickten erwartungsvoll die kühn das Glas empor haltende Frau an, selbst Frau von Reichmann lehnte sich auf ihrem Stuhle zurück, warf den Kopf in den Nacken und erwartete, was da kommen sollte, mit geringschätzender Miene, während der Baron die Karsch in stiller Freude betrachtete.

Mit schwungreicher Stimme begann diese:

— „Der Wahrheit Stimme will ich brauchen,
Und sollt ich meinen Bissen Brot,
Mit Salz bestreut, in Essig tauchen,
Ihn preisen wär mein größt' Gebot.
Das hieß mich Friedrich's Siege singen!
Und wollten seine Feinde mich
Zu andern Tönen grausam zwingen —
Doch säng' ich sterbend: Friederich!" —

Und in dieser Versweise ergoß sie sich in ein begeisterndes und aus der Gluth des Herzens strömendes Liebes- und Lobgedicht auf den König, welches in höchster Steigerung des Ausdruckes mit der Syptrophe schloß:

— „Und wenn der Feinde Heere sind gesunken,
Dann kehrt mein König friedenreich zurück —
Ihm sei dies Glas von einem Weib getrunken,
Deß' Lebensziel: ein königlicher Blick!" —

Stolz in der eigenen Begeisterung trank sie das Glas mit männlicher Bravour aus und Jeder that es ihr nach. Dann aber stürmte der Beifall auf die Dichterin

ein, der sich schnell auch in Worten und Trinksprüchen Luft machte. — „Es lebe die patriotische Sängerin!“ rief der Graf von Gotter, — „es lebe unsere Karsch!“ — . . — „es leben die drei Sänger des preußischen Vaterlandsstolzes, Gleim, Ramler und die Karsch!“ — so riefen die Stimmen von rechts und links. Auch die kränklichbleichen Wangen des Barons waren von leichter Röthe der Aufregung überflogen, er sprach lebhaft: — „Die preußische Dichtkunst ist eine specifische geworden, Gleim hat den patriotischen Ton zuerst angeschlagen und ist von den Ereignissen der Zeit aus seiner ehemaligen poetischen Tändelei aufgeweckt zur männlichen Begeisterung und Kraft. Und was hat Ramler in den Mund und das Herz der Nation gebracht? Glauben Sie mir, nicht seine Correctheit und musikalische Schönheit — sondern der Patriotismus, welcher den Ruhm Friedrichs besingt. Und von nun an hat die Nation den frischen Tönen der Sängerin zu horchen, welche ich derjenigen Gesellschaft zugeführt habe, die vor Allen berufen und verpflichtet ist, die patriotischen Gesänge der preußischen Ehre zu verbreiten.“ —

— „Ja!“ — erwiderte der Graf — „wir müssen stolz darauf sein, daß unser Vaterland einen Friedrich hat, welcher durch seine Heldenthaten die Dichter zu begeistern vermag. Was können die Poeten anderer Nationen, deren Vaterland keinen großen König besitzt,

singen? Da hat es der Jesuit Denis in Wien unternommen, unserm Ramler nachzuahmen, aber was kann er Großes und Hinreißendes von seiner Maria Theresia singen? Was hat der Petersburger Dichter Willamow Alles über seine Kaiser und Kaiserinnen geschwärmt, um, Preußen gegenüber, auch einen Gegenstand zu haben!" —

— „Und nun gar die sächsischen und württembergischen Poeten" — setzte der Herzog von Gotha hinzu — „die doch wahrhaftig nicht wissen wen sie preisen und woher sie den patriotischen Stoff nehmen sollen, da sie es nicht wagen dürfen, den Friedrich, den Feind ihrer Länder, zu rühmen." —

— „Meine Herren" — nahm Kottwitz wieder das Wort, — „die patriotische Dichtkunst ist ein Bedürfniß der Poesie geworden, weil die Zeit bewegt wird von großen Ereignissen. Alle Poeten suchen darin ihrer Zeit zu huldigen, aber nur die preußischen brauchen ihren Gegenstand nicht künstlich in der Vergangenheit zu suchen, sondern werden, wie die Karsch, fortgerissen vom Enthusiasmus der Nation, dem sie Ausdruck und populäre Sprache des Gefühles geben. Lavater möchte es gern dem Gleim und Ramler nachthun, aber er muß seine Helden in der Vergangenheit der Schweizer Geschichte suchen; die Poeten außerhalb Preußens möchten unserem Friedrich einen Helden gegenüberstellen und können keinen Andern finden, als den alten Arminius, dessen Barden-

sänger sie werden, weil sie nicht, wie Gleim, den preußischen Grenadier reden lassen können; deshalb besingen sie Hermann's und Wittekind's Thaten und nennen sich Barden, wie wir ja von Klopstock, Gerstenberg und Kretschmann hören.“ —

— „Und darum wollen wir stolz auf unsere preußischen Gesänge sein und unsere Poeten hochachten“ — rief der Graf — „zur Ehre Gleims, Ramlers und der Karsch — trinken Sie, meine werthen Gäste, es gilt dem Patriotismus unseres Vaterlandes!“ —

Die Gläser erklangen — die Karsch, welche eine neue Stellung zur Gesellschaft erhalten hatte, glühte und fühlte sich von dem Bewußtsein getragen, mit den patriotischen Sängern, die sie seither nur mit aufblickender Verehrung und als höhere Vorbilder gelesen hatte, gleichgehalten und gleichgeschätzt zu werden. Sie redete sich ein, zur Sängerin des Königs berufen zu sein.

— „Meine Verehrte“ — redete sie plötzlich ein gegenübersitzender Officier an — „ich habe Sie immer für eine Naturdichterin gehalten, die wie der Vogel im Walde, von der Freude singt, welche das Herz im Sonnenscheine und in freier Luft empfindet; — sagen Sie mir, wie sind Sie dazu gekommen, den König und das Heer zu preisen und die mythologischen Gestalten des Olymps zu finden?

Kühn gemacht vom Beifall und der Ueberredung der eigenen Bedeutung, antwortete die Karsch mit stolzem Selbstgefühle: — „Fragt das Herz nach dem Wege und wie es gekommen ist, wenn es liebt? Wenn ich einst in Glogau mit sanften und friedlichen Liedern in der Brust in meiner Stube saß und die militairischen Freunde von den Thaten des großen Helden und Menschen erzählten, dann stürmte es in meinem Herzen, ich blickte das Bild des Königs vor meiner Seele, ich faßte schwärmerische Liebe zu ihm und sang Lieder der Anbetung. Nicht die irdische Liebe hat mich beglückt, nichts gemeines kann ich lieben, ihm, dem göttlichen Menschen zu huldigen, wie Pindar und Horaz ihre Helden, das ward mein Stolz, meine Liebesthat." —

— „Sie haben ohne Zweifel den König gesehen, als er die Russen im vorigen Jahre über die Oder bei Glogau zurücktrieb." —

— „Nie habe ich ihn erblickt, nie hat sein Götterauge mir geleuchtet — aber ich kann nicht sterben, ohne von ihm einmal den Strahl seines Blickes empfangen zu haben" — versetzte sie leidenschaftlich.

— „Nun, nun" — lächelte der nebensitzende Herzog, — „das wird in Berlin schon möglich werden." —

— „So lange der König im Felde ist, wird er weder Zeit noch Laune haben, das Lied der Karsch zu hören" — sagte der Graf zum Herzoge — „wenn er

aber als Sieger zurückgekehrt ist, wenn die Sieges- und Friedenshymnen unserer Dichterin erklingen, dann wird er auch die Frau kennen wollen, die ihn verherrlicht" —

— „Wenn er nur erst zurück wäre" — meinte der Herzog mit bedenklicher Miene. — „Die Nachrichten lauten schlimm." —

— „Unsere Armee ist unthätig, die Bedrängniß wächst, die Schlacht bei Torgau am dritten November hat, trotz Ziethen's, Saldern's und Möllendorf's Tapferkeit, und dem Opfer von vierzehntausend Preußen, kein Resultat gehabt — der Tod des Königs Georg II. hat die Hülfsgelder von England geschmälert, die Feinde sehen es auf Schlesien ab." — Diese Worte, welche der Officier, dem Grafen zugekehrt, sprach, führten ein von der allgemeinen Tischunterhaltung ablenkendes Privatgespräch herbei, dem die Karsch mit Spannung und Unruhe zuhorchte.

— „Es ist" — bemerkte Graf Gotter — „immer ein Zeichen großer Gemüthsbedrängniß und banger Unruhe, wenn der König im Felde die Zerstreuung seines Gemüthes in den Beschäftigungen sucht, welche in Friedenstagen ihn erheitern. Daß er mit Leipziger Gelehrten, namentlich Gellert, zu reden Lust hat, daß er literarische Unterhaltung fordert, dies mag man seinem regen Geiste nicht verargen, aber, daß er seine Kammermusiker und den Marquis d'Argens neulich von Berlin nach

Leipzig kommen ließ, um die Sorge zu zerstreuen, das erfüllt mich mit Angst um ihn und seine Voraussicht.

— „So weit ich die Stellung der Truppen kenne,“ — sprach der Officier — „wird unsere Armee einem schlimmen Frühlinge entgegengehen. Der österreichische General Laudon sucht eine Vereinigung mit dem russischen Feldmarschall Butturlin zu bewerkstelligen, während Daun bei Dresden fortwährend beunruhigt. Dazu kommt, daß zwei französische Heere gegen den Herzog Ferdinand von Braunschweig marschiren, um den Sieg bei Minden zu vergelten.“ —

Dieses, endlich in Meinungen und Conjuncturen auslaufende Gespräch störte andere Unterhaltungen nicht, welche zwischen entfernter sitzenden Personen am Tische schon länger begonnen waren. — Die dreiste Art, womit die Karsch ihre poetische Begeisterung im Trinkspruche auf den König laut gemacht und die Anerkennung ihres patriotischen Preußenthums herausgefordert hatte, war nicht im Stande gewesen, den allgemeinen Beifall auch in der künftigen Schwiegermutter des Barons, der Frau von Reichmann, wiederhallend zu machen. Diese stolze, aristokratische Frau hatte die Nase gerümpft und ihre Tochter, welche mit Klugheit und stiller Unruhe dem Verlobten an ihrer Seite die Abneigung der Mutter zu verbergen suchte, spöttisch angeblickt, als die Karsch das Gedicht gesprochen und den Beifall der Anwesenden, so

wie des Barons ungewöhnlich gesprächige Beurtheilung ihres Werthes mit glühender Selbstgefälligkeit empfangen hatte.

— „Wie unanständig hebt sie das Glas“ — flüsterte Frau von Reichmann — „pfui! sie trinkt so roh wie ein Grenadier — . . . hm! wie hochfahrend — wie kann sich eine solche Frau unterstehen von ihrer Liebe zum Könige zu reden . . . welche Koketterie mit der brotlosen Kunst, Verse zu machen . . .“ — das waren die Aeußerungen gewesen, womit sie gegen ihre nebensitzende Tochter die offenen Handlungen und Huldigungen der Karsch und der Tischgesellschaft begleitet hatte. Der Spott ihres Mundes, welcher die eifrige Rede des Barons unter mitleidigen Seitenblicken verfolgt hatte, war von der Tochter ängstlich beobachtet und durch einige bittende Bewegungen ihrer Augen zu beschwichtigen gesucht worden, aber der Groll konnte sich in dem unzufriedenen Sinne der Frau nicht schweigend verhalten. — „Ei“ — sprach sie zum Schwiegersohne — „der Herr Baron wird bei der Protection seiner Poetin so heißwangig, wie ich ihn nie bei seiner Braut gesehen habe. — “ —

— „Mutter!“ — flüsterte die Tochter in ängstlicher Unruhe — „ich bitte Dich, rufe keine Verstimmung wieder hervor, denke daran, daß Kottwitz vor einem Jahre grollend von Dir geschieden ist — berücksichtige seine Reizbarkeit, seine einmal gefaßte fixe Idee.“ —

Der Baron hatte die Frau mit scharfem Ernste angesehen und dann die plötzlich mit Freundlichkeit sich zu ihm zurückwendende Braut gefragt: — „Was hat die gnädige Frau an mir auszusetzen?" —

„Nichts" — stotterte das Fräulein.

— „Ich meine" — nahm die Schwiegermutter, vom strengen Blicke des Barons gereizt, das weitere Wort, — „ich meine, Sie sind ein genauer Kenner der Poesie und des Zeitgeschmacks — Sie werden gewiß noch nach der Ehre streben, selbst in der Literatur genannt zu sein — nun, das dankbare Jahrhundert, welches Ihre aufgefundene Poetin verherrlicht, darf auch den Mann nicht vergessen, welcher sie unterwegs entdeckt hat — wird doch die historische Wölfin genannt, welche Romulus und Remus gesäugt hat." —

— „Die Mutter beliebt zu scherzen" — fiel die Tochter mit freundlichster Miene ein, da sie bemerkte, wie die reizbare, nervöse Bläße auf die Lippen des Barons zog, welche ihm ein krampfhaftes, unheimliches Aussehen gab und wobei ein leises Erzittern der Hände seine innere Aufreizung verrieth.

— „Gnädige Frau mögen mich besser mit dem Faustulus vergleichen, welcher die Kinder des Mars der Wölfin entrissen hat. Ja — ich rettete ein göttliches Talent für die Ehre unseres Landes und ich würde mich

freuen, wenn gnädige Frau mir in einer That der Menschenliebe helfen könnten." —

— „Hm!" — erwiderte die Frau, indem sie stolz den Kopf in den Nacken warf, die Lippe verächtlich aufzog und in die Luft sahe — „ich kenne die Grenze meines Standes — ich muß einen anderen Geschmack haben als Sie, mein Baron." — Damit wendete sie sich zu ihrem anderen Nachbar und knüpfte ein Gespräch mit ihm an.

— „Lieber!" flüsterte die Braut im Eifer der Vermittlung, indem sie des Barons Hand verstohlen faßte und mit Besorgniß, da sie dieselbe heiß und leise zittern fühlte, in seine erhitzte Miene blickte — „mein Lieber, Sie wissen ja, daß die Mutter unwillig über Ihr Project ist, die Karsch in Ihr neues Haus zu nehmen — halten Sie ihr diese Unzufriedenheit zu Gute, Sie werden ja ohnehin diesen flüchtigen Entschluß fallen lassen, wenn Sie an die Unmöglichkeit denken, womit er unausführbar ist." —

— „Das begreife ich nicht, erwiderte Kottwitz, indem er seine Verlobte groß und herausfordernd ansahe — — „ich habe einmal der Dichterin mein Haus angeboten und nie verletzte ich ein gegebenes Wort." —

— „Und die Gemahlin soll mit der Fremden unter einem Dache wohnen, an einem Tische speisen, in einem

Wagen fahren?" — fragte Fräulein von Reichmann beleidigt und erhitzt.

Der Baron sahe sie eine Secunde lang an, als suche er ein fremdes Gesicht wieder zu erkennen. Dann sprach er, ohne aus seinem gespannten Anschauen zu kommen: — „Hört meine Liebwertheste nicht den Enthusiasmus, welchen die Dichterin bei den angesehensten Personen erweckt? Sehen Sie, wie der Herzog, der Graf, der Obrist um ihre geistreichen Antworten buhlen." —

— „Und das ist Ihr Wille? Kottwitz — Sie können so eigensinnig gegen mich sein? Sie wollen in der Stadt den Eclat machen, eine fremde Frau mit Ihrer Neuvermählten in Ihr Haus zu nehmen?" —

— „Glauben Sie mir, meine Werthe — Sie werden Ehre davon haben, die gute Gesellschaft wird sie suchen, an vornehmen Tischen wird sie ihren Platz finden. V.rtrauen Sie mir, ich handle mit Planmäßigkeit, es ist einmal eine freie Wahl meines Herzens geworden, diese Frau wie eine geistige Freundin zu betrachten." —

— „Wollen Sie mich zur Eifersucht treiben? Nein, Kottwitz, Sie scherzen, Sie haben zu gute Begriffe von Anstand — seien Sie nicht grausam gegen meine Ungewißheit — lieber Freund — nicht wahr, Sie ändern Ihren Entschluß, des Einvernehmens mit den Wünschen meiner Mutter und der Rücksicht zu Liebe, die Sie einer Gemahlin und dem öffentlichen Urtheile schuldig sind."—

— „Nein, meine Werthe — mein Entschluß ist unveränderlich, wie die Ehre meines Wortes — die Karsch muß so lange, bis sie selbstständig in der Gesellschaft stehen kann, in meinem Hause ein Asyl und in meinem Vermögen eine Stütze ihres Auftretens finden.“ —

— „Das ist eine Grille, eine fixe Idee“ — erwiderte das Fräulein im unbezwungenen Eifer ihres Verdrusses und legte sich an die Stuhllehne zurück, um grollend vor sich hin zu schauen. Die Mutter hatte dieses letztere Gespräch mit verstellter Gleichgültigkeit, und doch vor innerem Aerger mit dem Fächer das Gesicht kühlend, wohl gehört nnd der heimliche Zorn funkelte aus ihren Augen und verrieth sich in ihrer einsylbigen Zerstreutheit, als sie vom Nachbar im früher begonnenen Gespräche wiederum angeredet wurde. Der Baron und seine Braut verhielten sich von jetzt an still und schweigend, eine Spannung war eingetreten, die sie der übrigen Tischgesellschaft durch eine formelle, kalte Höflichkeit zu verbergen suchten, sobald der Anstand einen Wortaustausch oder ein Begegnen der Blicke forderte.

Der Graf von Gotter, so wie der vergnügte junge Herzog, welche wieder in ein directes und lebhaftes Gespräch mit der Karsch gerathen waren, hatten gleich dieser keine Ahnung davon, daß am Himmel des Glückes, welcher auf die Dichterin seine Strahlen der Verherrlichung

ausgoß, eine düstere, drohende Wolke unvermerkt aufgezogen war.

Nachdem die Tafel, auf welcher bereits die silbernen Armleichter angezündet waren, ihr Ende erreicht hatte, erhob sich die Frau von Reichmann mit einem gewissen Trotze, warf ihrer Tochter einen befehlenden Blick zu und schritt an ein entferntes Fenster; hier wendete sie sich rasch um, in der bestimmten Voraussetzung, daß jene ihr gefolgt sei. Das war denn auch geschehen, die Tochter blickte mit er hitzter Miene die verdrießliche Mutter an.

„Nein, das dulde ich nicht" — flüsterte sie eifrig — „dieser Thorheit eines Sonderlings opfere ich mein Kind und meine Ehre nicht — der Mann ist krank oder von den gemeinen, männlichen Sitten dieses Weibes, dessen Blick unausstehlich ist und eine böse Macht birgt, gänzlich geblendet. Ich kann diese Person mit den pöbelhaftem Hochmuthe nicht heute Abend in meiner Gesellschaft sehen, es kocht mir das beleidigte Ehrgefühl, wenn ich den schlauen, koketten Anstand betrachte, womit diese Schneiderfrau die Weltdame spielt. — Diese Narrheit kann ich dem Baron nimmermehr vergeben." —

— „Verleugne Deinen gerechten Unwillen nur heute Abend, liebe Mutter — die Gäste sind einmal geladen, die Karsch ist der Gesellschaft angemeldet, man ist neugierig sie zu sehen, — wir müssen das Opfer für das Decorum bringen, damit kein Eclat entsteht . . . aber

nimmermehr wohne ich in einem Hause mit der Frau, wenn Kottwitz darauf besteht, wie er es vorhin rücksichtslos that, dann mag die Hochzeit so lange hinausgeschoben bleiben, bis die Karsch ihre kurze Rolle ausgespielt hat.“ —

Die Mutter schien an die kurze Herrlichkeit der Dichterin nicht recht zu glauben, da ihr erfahrenes Frauenauge zum stillen Verdrusse bemerkt hatte, wie die Männer ein offenbares Wohlgefallen an der Karsch nahmen und auch jetzt einen heitern Kreis um sie bildeten. — „Mag der Baron zwischen der Puppe seiner Thorheit oder der ebenbürtigen Braut wählen, die er in vernünftigen Tagen begehrte“ — sprach sie entschieden — „wozu ist er noch fähig, wenn er jetzt auf einer eigensinnigen Verblendung beharrt!“ —

— „Ich begreife die Gesellschaft nicht, welche jene Frau hochachtet, mit Aufmerksamkeit behandelt und Kottwitz in seinem Wahne bestärkt, ein großes Talent für die Haute-volée gerettet zu haben.“ —

— „Das ist Höflichkeit, artige Rücksicht für den Baron, den man nicht in seinen Neigungen beleidigen will — aber die Gräfin hätte ohne das vorstellen müssen, wenn sie nicht selbst nach allem Neuen haschte. — Ein Narr macht mehrere Narren, sieh, ich bitte Dich, sieh, wie die Herren ihre Schmeicheleien an der Frau verschwenden, sieh, wie die Frau von Rosenwerth ihr Bou-

quett von der Brust nimmt und es der überspannten Person ansteckt — wenn diese bettelstolz und hochmüthig wird, so hat sie ein Recht dazu, die Thorheit sonst verständiger Menschen hat sie dazu gebracht. Ich will den Wagen vorfahren lassen, ich habe Kopfschmerz." —

Die Tochter bemerkte aus diesen, mit giftigem Eifer geflüsterten Worten der Mutter, recht gut, daß dieselbe einen Vorwand suchte, um sich dem Gegenstande ihres Aergers zu entziehen. In der Befürchtung, daß die vorgeschützte Migräne, nach früheren Beispielen zu schließen, auch am heutigen Abend Veranlassung geben würde, nicht in der Gesellschaft der Karsch zu erscheinen, versuchte sie, die Mutter zum Verweilen und zu einer freundlichen Anrede des Barons zu überreden, welcher lebhaft mit dem Herzoge sprach und dabei stille, beobachtende Blicke auf Braut und Schwiegermutter geleiten ließ.

— „Sie wollen uns schon verlassen?" — fragte der Graf von Gotter, als er den Befehl zum Vorfahren des Wagens, der vor dem Hause neben vielen anderen Equipagen harrte, von dem Munde der Frau von Reichmann vernahm, die einen Diener damit beauftragt hatte.

— „Da in zwei Stunden bei uns der Thee beginnt" — antwortete das Fräulein schnell, um einer anderen Antwort der spöttisch den Grafen anlächelnden Mutter vorzubeugen — „so müssen wir wol an die Vorbereitung zum Empfange unserer eigenen Gäste denken." —

— „Ich bedauere, heute Abend eine Conferenz beim Grafen Finkenstein dem Vergnügen Ihres Hauses vorziehen zu müssen, aber meine Gattin wird erscheinen, unser guter Kottwitz wird sie und die Karsch zu Ihnen begleiten.“ —

— „Ihre Gemahlin ist, wie ich sehe, so lebhaft in einer Unterhaltung mit der fremden Dichterin, daß ich Sie bitten muß, ihr meine Empfehlung zu bestellen.“ —

— „Gnädige Frau, belieben Sie nicht, der Dichterin einige angenehme Worte zu sagen, da sie zum ersten Male heute zu Ihnen kommen wird?“ —

— „Hm!“ — erwiderte die Frau von Reichmann, mit dem Fächer eine stolze, hinweisende Bewegung machend — „das ist nicht nöthig, die ist dreist genug.“ —

— „Meine Gnädige“ — sprach Graf Gotter überrascht. — „Ist der Eindruck auf Sie kein befriedigender gewesen?“ —

— „Ich begreife Sie nicht, Graf — wie können Sie Geschmack an solchen Possenspiel finden — man soll nicht mit dem eingebildeten Werthe anderer Leute spielen, das bringt Gefahr und compromittirt.“ —

— „Hier haben wir es doch wahrlich nicht mit einer eingebildeten Größe zu thun — wir danken es Ihrem Schwiegersohne, daß er ein neues anregendes Element in die Gesellschaft geführt hat, welches derselben schon in wenigen Tagen eine Moderichtung des Vergnügens

geben wird — heiteren Scherz in galantem Verse und patriotische Begeisterung von feurigen Lippen. — . . .“

— „Sie urtheilen, von der Redegabe der Frau bestochen, sehr nachsichtig“ — unterbrach ihn die ältere Dame, indem sie ihren Groll hinter einen ernsten Zweifel versteckte und wol einsahe, daß die längere oder kürzere Dauer der Rolle, welche die Karsch spielen werde, und wegen des engen Zusammenhanges mit dem Vermögen und Verhältnisse des Barons, auch nahe ihre eigenen Interessen berührte, doch abhängig sei von dem Urtheile der Kenner. Um dieses auszuhorchen fuhr sie fort:“ — Ich liebe es nicht, mit einem Menschen, der mehr scheinen will, als er ist, den Scherz zu treiben, ihn in seinem Vorurtheil zu bestärken, denn daß der Herzog die Frau zum Besten hatte, bedarf doch keiner weiteren Bestätigung.“ —

— „Im ersten Anfange wol, meine Gnädige — aber bei aller muthwilligen Laune, welche Seine Durchlaucht auch noch jetzt an den Tag zu legen belieben, haben sie doch Respect vor dem inneren Gehalte dieser Frau und namentlich vor dem Patriotismus, der die Begeisterung für unsern König nährt.“ —

— „Aber wie mag sie ihren Patriotismus für die gute, preußische Sache in eine persönliche Liebe zum Könige verkleiden? — Ist das nicht eine Albernheit, die

den Gebildeten verletzt und der König selbst mit Spott erwidern würde?" —

— „Glauben Sie mir, gnädige Frau, es ist Alles bei der Karsch Natur und Wahrheit — sie hat die Liebe zum Könige zu einer persönlichen Empfindung gemacht, sie weinte heimliche Thränen und verlor ihre Heiterkeit, als sie zufällig ein Gespräch hörte, worin der großen augenblicklichen Bedrängniß des Königs gedacht wurde." —

Frau von Reichmann lächelte moquant, indem sie den Kopf in den Nacken warf und schwieg. Dann machte sie eine schnelle, übertrieben höfliche Verbeugung gegen den Grafen und schritt in das Vorzimmer. In demselben Augenblicke trat der Baron von Kottwitz an seine Braut heran und sahe mit ernstfragender Miene in deren Gesicht. — „Was heißt das?" — redete er sie an, den Zug der offenbaren Gutmüthigkeit in Blick und Ton verrathend.

— „Die Mutter ist unpäßlich" — antwortete sie in Verlegenheit und in ihrer Miene deutlich zur Schau tragend, daß sie nicht wisse, ob sie noch mit dem Verlobten grollen solle oder nicht.

— „Es wird doch den Abend nicht stören?" — fragte er ohne irgend sein Interesse an dem Zwecke der von ihm angeregten Zusammenkunft zu verleugnen.

— „Nein" — antwortete sie und folgte, freundlich zu rücknickend, der schon aus der Thür getretenen Mutter, um

sich, gleich ihr, vom harrenden Bedienten den Pelz umhängen zu lassen.

Der Baron ging in seiner ruhigen, mehr sinnend mit sich selbst verkehrenden Weise zu der Gesellschaft zurück.

Es währte nicht lange, so verlangten auch die übrigen Gäste, welche noch in angenehmer Unterhaltung das Bisquit des Tafel-Deserts genossen hatten, nach ihren Equipagen. — Die Karsch, im Rausche der durch Ehre und Glanz aufgeregten Seele, ließ sich vom Baron, unter dem Vortritte eines leuchtenden Bedienten, die Treppe hinauf in die obere Etage des Hauses führen, wo sie logirte. Hier verließ der Baron sie mit der Bemerkung, daß er nach einer Stunde mit seinem Wagen bereit sein werde, sie in das Haus seiner künftigen Schwiegermutter zu führen.

Als der leuchtende Bediente, in das dunkle Zimmer trat, um die beiden Lichter auf dem Tische anzuzünden, wimmerte plötzlich eine Stimme aus der dämmerigen Ecke und vom Canapé sprang, eine Gestalt in dem vollen Gesellschaftsanzuge einer vornehmen Dame auf. Der Bediente stutzte und sahe die betroffene Frau verlegen an. — „Ach! Mutter, wir sind so hungrig!" — weinte Caroline — dies war die scheinbare Dame, in der Toilette, wie sie am Morgen von der Französin herausgeputzt und frisirt worden — „ach! Du hast uns ganz ver-

gessen und wir haben nicht gewagt, aus der Stube zu gehen.“ —

Diese klagende Stimme — „wir sind so hungrig!“ — fuhr wie ein schneidender Ruf alter Zeiten durch die glückliche, hochschlagende Seele der Karsch und sie bedurfte eines Augenblicks der Fassung, um sich die wirkliche Lage der Kinder zu vergegenwärtigen. Caroline bot einen wunderbaren Contrast in ihrem gepuderten Kopfaufsatze, dem seidenen, gewirkten Reifrocke und der blassen Miene der Entbehrung dar — die kleine Marie flehete mit ihren blauen, ängstlichen Augen die von den Hochgenüssen der gräflichen Tafel übersättigte Mutter um ein Stück Brot an. Die Abrufung zur Tafel hatte die Karsch mit so glücklichen Erwartungen erfüllt, daß sie in der Zerstreuung ihrer, von Bildern der Ehre und des Glanzes gewiegten Seele gar nicht der Kinder gedacht hatte, als sie rauschend und vom Liederdrange voll, hinabgestiegen war in den Salon der gräflichen Familie. Bei der Aufmerksamkeit, welche alle Bedienten auf die Gäste und das Gastmahl mit geschäftiger Unruhe gerichtet hatten, war es Niemand in den Sinn gekommen, daß oben im Zimmer zwei Kinder in Verlassenheit und Furcht nach Befriedigung ihres mahnenden Hungers verlangten, während eine Treppe niedriger die köstlichsten Speisen im Uebermaße gereicht wurden und ihren lockenden Geruch durch das Haus verbreiteten. Mit klopfendem Herzen

hatten beide Mädchen zuweilen die Thür geöffnet, um den Dunst zu athmen, den die reiche Tafel hinaufschickte.

Der Bediente sahe die Karsch verlegen an, als diese mit finsterer, leidenschaftlicher Miene die Kinder betrachtete; er wollte um Entschuldigung bitten, da dieses Versäumniß die Herrschaft nicht erfahren dürfe, als die Karsch plötzlich lachend ausrief: — „Das ist ein poetisches Bild, ein Stoff zu einem Gedichte — Kinder! im Ueberflusse hungern, das ist piquant.“ — Bediente und Kinder verstanden diese Worte der stolz durch das Zimmer schreitenden Frau nicht, aber in ihrem Herzen hatte nur der Ehrgeiz die unangenehme Erinnerung betäuben wollen, welche die Bitte um Brot tief in der schlummernden Vergangenheit ihrer Seele aufgeschreckt hatte. Als der Bediente hinausgeeilt war, um Speisen zu holen, ergriff sie ein unwillkürliches Gefühl von Mitleid und Liebe, sie klopfte den Kindern die Wangen und vergalt ihnen die stille Entbehrung mit einer gewaltsam beschwichtigenden Zärtlichkeit. — Als Marie in kindlicher Offenheit sagte; — „Da wir jetzt so schönes Essen bekommen haben, können wir nicht mehr so lange hungern, wie sonst“ — da sprang sie hastig auf das Kind zu, hielt die Hand auf dessen kleinen Mund und flüsterte: — „Pst! rede nicht von früher, sprich zu Niemand davon, jetzt sind wir vornehm und leben wie es uns geziemt.“ —

Der Bediente brachte Reste von der Tafel, servirte umständlich für die Kinder und die Karsch sahe von ferne in träumerischer Zerstreutheit dem begierigen Essen der Mädchen zu. Caroline freuete sich, nach der Mahlzeit ihre unbequeme Toilette, welche ihre heutige Qual der Verlassenheit vermehrt hatte, ablegen zu dürfen. —

Nach einer Stunde rollte ein Wagen vor die Thür — der Bediente meldete, daß der Herr Baron zur Abfahrt bereit sei und die Karsch eilte, von dem Rufe zu neuer Ehre gelockt, ohne der Kinder weiter zu gedenken, im Rausche der von neuen Erwartungen erregten Phantasie, die Treppe hinunter, um in der Abendgesellschaft der Frau von Reichmann das Talent glänzen zu lassen. —

Neuntes Kapitel.

Die Zeit war bis zum fünf und zwanzigsten Februar vorgerückt. — Ein heiterer, sonniger Wintermorgen, dessen blauer Himmel freundlich auf die glänzenden Eis- und Schneeflächen, welche Dächer und Straßen von Berlin bedeckten, niederlachte und die Frostblumen der Fensterscheiben schmolz, gab diesem Tage ein festliches Ansehen. —

In einem Hause, auf welches das volle Morgenlicht fiel und dessen Fenster in der zweiten Etage noch mit den Vorhängen verschlossen waren, beschäftigte sich im wohnlichen Parterrestübchen eine etwa fünf und zwanzig Jahre alte, blühende und angenehme Frau mit der eifrigen Anfertigung eines Kranzes von Epheublättern und grünen Lorbeerzweigen und man sahe es ihrem frohen, lebhaften Blicke und dem geheimnißvollen, schelmischen Lächeln an, daß sie eine heitere Ueberraschung vorhatte und mit innerer Ungeduld die Ausführung ihres Vorhabens kaum abwarten konnte.

Nach wenigen Minuten trat ein Mann in das Haus, lugte, während er sich den feuchten Schnee von den Füßen stampfte, durch das ovale, von der grünen Gardine nicht ganz verhüllte Thürfenster in das Zimmer und schien die freudige Beschäftigung der Frau wohlgefällig zu belauschen. — „Nun, mein Kind" — sprach er eintretend — „Du bist ja schon rasch vorgerückt — der Professor schläft noch, die Vorhänge sind noch herabgelassen, er wird von der Reise müde sein, die Postkutsche aus Halberstadt hat ihn auch nicht schlafen lassen, obgleich sie erst um Zehn gestern Abend eintraf." —

— „Hast Du Briefe, lieber Mann?" — fragte die Frau, indem sie ihre lachenden Augen mit der Gewißheit einer bejahenden Antwort aufschlug.

— „Nein — er hat nicht geschrieben — im Briefcomtoir haben sie aus Gefälligkeit alle gestern Abend eingelaufenen Correspondenzen nachgesehen und da die nächste Post aus Breslau erst morgen Abend eintrifft, so hat er, wie ich vorhersagte, gar nicht, trotz seines heil'gen Versprechens, niemals wieder Ramler's Geburtstag zu vergessen, an den Freund gedacht. Hat er denn schon an Dich geschrieben, seit er im December heimlich davongegangen ist, die Du ihm doch alle Aufmerksamkeit erzeigt hast?" —

In das freundliche Gesicht der Frau trat eine flüchtige Wolke des Mißvergnügens über die Enttäuschung,

doch hatte der letzte Zusatz des Mannes die schnelle Folge, daß sie unter einer leichten Erröthung die Blicke rasch auf die Arbeit niederschlug und in dem neckischen Tone der Empfindlichkeit antwortete: — „Was Du immer von mir denkst — daß Du mir meine Freundschaft und Begeisterung für Lessing zum Vorwurfe machst — finde ich es doch ganz natürlich, wenn Du mit ganzem Herzen an den frischen, kecken und lustigen Menschen hängst und ihn um so mehr liebst, je lebhafter er Dir widerspricht. Laß mir doch auch die Freude an dem lieben Menschen.“ —

Der Mann hatte Hut und Stock abgelegt und war mit schelmischem Lächeln hinter seine Frau getreten, um ihr jetzt einen versöhnenden Kuß auf die Wange zu drücken, den sie mit heiterem Aufblicken empfing und dann erwartungsvoll fragend den Mann ansahe. — „Sage, hast Du wirklich keinen Brief von ihm?“ —

— „Wahrlich nicht — ich habe mich selbst darüber geärgert, nicht, weil Ramler dadurch eine Freude weniger haben wird, sondern, daß Lessing noch immer der Alte geblieben ist, der Mensch der Unordnung, des glücklichen Leichtsinns. Keiner von den hiesigen Freunden weiß recht, wo er wirklich steckt, was er treibt und eigentlich vorstellt, Nicolai und Voß haben ihn in Leipzig nachspüren lassen, aber er ist nicht dort, der Hauptmann versicherte, er sei in Breslau und wir haben uns einmal

dieses so eingebildet, daß wir heute von dort einen Brief erwarten konnten — ich glaube gar nicht, daß er in Breslau ist, was sollte er dort machen? Etwa in Militairdiensten stehen?“ —

— „Wenn er nur nicht in die Hände der Werber gefallen und zum Soldaten gezwungen ist!“ — sagte die Frau, während die schönen, braunen Augen den feuchten Anflug des Mitleids zu bergen suchten. — „Warum muß ein so genialer Mensch auch so wüst leben, so heimlich seine Freunde verlassen!“ —

Der Gatte, welcher seine Frau zärtlich liebte und ein zu weiches Gemüth hatte, um seine Neigung zu leichten Neckereien nicht schnell zu sühnen, wo er seine Gattin betrübt zu haben glaubte, suchte die Erinnerung an Lessing durch einen anderen Gegenstand zurück zu drängen. — „Wir müssen heute doch dem Freunde Ramler von der merkwürdigen Frau erzählen, welche seit drei Wochen in Berlin Aufsehen erregt“ — nahm er das Wort — „gestern Abend, als ich auf der Post die Halberstädtsche Kutsche erwartete, hörte ich von Anderen Wunderdinge sagen. In der Freude des Wiedersehens und Willkommens habe ich vergessen, dem Professor davon Kunde zu geben.“

— „Eine gelehrte Frau? Hm! wenn Lessing noch hier wäre, so würde er seinen Spott darüber auslassen, wie er uns über die Professorin Gottsched die lustigsten

Schwänke erzählte. Ein gelehrtes Weib, sagte er, käme ihm vor wie eine Unnatur, wie ein Weib mit einem Barte.“ —

— „Nein, nein liebes Kind — diese Karsch ist nichts weniger als gelehrt, sie soll gar keine Schule, keine Unterweisung gehabt haben, sie hat nur Schreiben und Lesen gelernt, aber ein seltsames Talent zur Dichtkunst, welches jeden Augenblick über jeglichen Gegenstand, ohne Feder und Papier, mitten in der Gesellschaft sofort in Versen redet, oft soll sie, ohne es zu wissen, in fließenden Reimen Gespräche führen. Die ganze Stadt spricht von ihr, die Vornehmen reißen sich um sie, wir bürgerlichen Leute bekommen sie gar nicht zu sehen, da sie nur in Equipagen aus einer hohen Gesellschaft in die andere fährt.“ —

— „Gestern erzählte Madame Therbusch beiläufig davon“ — versetzte die Frau gleichgültig. — „Ich habe kaum darauf geachtet, weil ich mir einbilde, wenn die Karsch was Rechtes wäre, so müßte sie sich zu den Kreisen der Leute von Fach halten und diese aufsuchen, statt den Vornehmen poetische Gastrollen zu geben. Sie hätte doch wol einmal Ramler nachsuchen müssen, da sie seine Abwesenheit unmöglich wissen konnte, die er ja selbst, wegen des ungesetzlichen Urlaubs, geheim gehalten hat. Ich habe allen Leuten, welche ihn nachsuchten, nur einfach geantwortet, er wäre nicht zu Hause — — eine

fremde Frau ist aber nicht in den drei Wochen hier gewesen.“ —

— „Er wird bald neugierig auf sie gemacht werden; sie dichtet Oden auf den König und das schlägt in Ramler's Fach.“ —

— „Dann wird er auch seine Kritik über die Unberufene nicht zurückhalten. Aber wie kommt eine Frau aus der Provinz oder niedrigen Verhältnissen mitten in die Aristokratie der Residenz? Das begreife ich nicht, singt sie vielleicht nach dem Geschmacke der vornehmen Welt, wo sich Jeder am Liebsten selbst verherrlichen hört?“ —

— „Ihre Abkunft ist mährchenhaft. — Einige sagen, sie sei eine arme Handwerkerfrau in Glogau gewesen und der König habe sie dort kennen lernen und nach Berlin geschickt; Andere behaupten, sie wäre gleich als vornehme Dame gekommen und bei dem Grafen Gotter abgestiegen. — Die pure Dichtkunst kann sie unmöglich zum Verkehre mit dem hohen Adel gebracht haben, denn wenn je ein Dichter Gelegenheit hätte, mit der Aristokratie bekannt zu werden, so ist es unser Freund Ramler, der am Cadettenhause mit allen Officieren umgeht und sie genau kennen lernt — aber haben diese ihn in die vornehme Welt eingeführt? Sind sie nicht nur seine Freunde, die ihn ehren und aufsuchen, ohne aber daran zu denken, ihn in die Gesellschaften als ihres Gleichen zu ziehen?

Wird er einmal eingeladen, so geschiehts als eine besondere Ehre, oder nur, um ihm den Patriotismus seiner Oden zu honoriren oder auch, um ihm den Dank für den Unterricht der durch's Examen gekommenen Cadetten mit einem Diner abzulohnen und er wird immer als ein fremder Gast betrachtet. Er hat seinen Umgang im Gelehrten- und Bürgerthume, die Karsch aber soll vom Adel förmlich gesucht und mit Liebe gefeiert werden." —

— „Lieber Mann, das hat auch seine Gründe mit unserem Freunde — wer mit dem reichen Adel umgehen will, muß selbst reich oder vom Stande sein — Ramler kann mit seinem geringen Gehalte am Cadetteninstitute keine vornehme Miene machen und deswegen behaupte ich auch, daß die Karsch ihre geheimen Quellen haben muß, denn Toilette und Luxus kosten viel Geld." —

— „Man kennt sie im Bürgerstande noch gar nicht, ihre Oden an den König müssen nur in den vornehmen Zirkeln bekannt sein — sie selbst wohnt, wie der Briefträger gestern Abend sagte, in dem schönen, großen Hause an der Friedrichsstraße, welches der Baron von Kottwitz zu seiner Vermählung gekauft hat — derselbe Kottwitz, welcher vorigen Winter oft Ramler zu sich einlud, um sich von ihm in der schönen Literatur belehren zu lassen." —

— „Kottwitz? — ach! da fällt mir ein, daß vor drei Wochen ein Herr hier war und nach Ramler fragte;

ich ließ ihm hinaussagen, der Professor wäre nicht zu Hause. Am dritten und fünften Tage kam ein Bediente und fragte wieder nach Ramler, indem er hinzufügte, sein Herr, der Baron von Kottwitz, wünsche den Professor zu sprechen. Er ist nicht wieder da gewesen und sein Herr hat gewiß die Reise unseres Freundes erfahren." —

Das Gespräch fand eine plötzliche Störung, indem die Hausthür kaum hörbar geöffnet worden war und jetzt eine vorsichtige Hand die Stubenthür berührte.

— „Die Kuchenfrau" — sagte die gleichzeitig mit dem vollendeten Kranze aufspringende Gattin — „kommen Sie nur herein!" —

— „Ich komme doch noch zu rechter Zeit?" — fragte die Eintretende, welche ihr geröthetes, freundliches Gesicht vorsichtig spähend rechts und links in die Stube richtete und dann den Kranz anlächelte. — „Der Herr Professor schläft noch, nun sollen Sie einmal den schönen Kuchen schauen; ach! welch' einen schönen Kranz Sie gemacht haben, die Lorbeerblätter sind gewiß aus dem Gewächshause . . . sehen Sie wie delicat der Kuchen aussieht, ganz apart, eben so einer ist von derselben Masse zu dem Geheimenrathe Buchholz gekommen, für die große Gesellschaft, wo die Wunderfrau sein wird." —

— „Ist" — lachte der Mann — „das Gerücht von der Wunderfrau wahrhaftig schon in das Backhaus gerathen." —

— „Ei, davon ist aller Leute Mund voll, lieber Herr Dennstedt“ — schwatzte die Kuchenfrau, indem sie das duftige Backwerk auf den Tisch gesetzt und die Serviette abgenommen hatte; — „die Bedienten der hochadligen Herrschaften erzählen es bei Kaufleuten, Bäckern, Schneidern und Schustern, daß die Frau alle Verse der Welt auswendig weiß und oft stundenlang so geläufig in Liedern spricht, als habe sie die Bücher offen vor sich.“ —

Dennstedt und seine Gattin lächelten sich zu und ebenso wol aus weiblicher Neugier wie in der Absicht, die geschwätzige Kuchenfrau in ihrem wunderlichen Glauben zu unterbrechen, fragte Madame Dennstedt: — „Der Geheimerath Buchholz giebt wol eine große Gesellschaft heute Abend?“ —

— „Nun ja, der Wunderfrau wegen; Sie wissen, ich komme in viele vornehme Häuser, wo ich die feinen Bäckereien besorge — wohin ich aber komme, da sprechen Köchin und Kammerdiener, sogar die Kutscher davon. Sie muß mit dem Könige sehr bekannt sein, denn sie redet in Versen von ihrer Liebe zu ihm, sie muß auch mit dem reichen Baron aus Niederschlesien in Verwandtschaft stehen, der Fräulein von Reichmann heirathet, denn sie hat in dem schönen Hause eine Wohnung, die so vornehm eingerichtet ist, daß sich eine Prinzessin schon wohlig

darin finden müßte. Sie hat auch schon einen Orden bekommen, man sagt, vom Herzoge von Gotha.“ —

— „Ist sie denn alt oder jung?“ — fragte Madame Dennstedt.

— „Als ich neulich die Torte in die Küche bei dem Herrn von Rochlitz zur Mittagstafel bringen wollte, fuhr ein blanker Staatswagen vor die Thür und ein Lakei öffnete den Schlag. Das ist die Karsch! — flüsterte die Köchin mir zu und ich stellte mich hinter einen Treppenpfeiler, um die Wunderfrau vorbei gehen zu sehen. Sie hat ein frisches stolzes Gesicht, das besonders durch ein Paar grelle, blaue Augen und den rothen, lachenden Mund auffällt; sie trug Straußfedern auf dem hochfrisirten Kopfe, der wie eine Puderwolke aussahe und auf der Brust hatte sie den großen Orden, der wie die Sonne blitzte.“ —

Während dieser Schwatzhaftigkeit hatte Herr Dennstedt einige Male aufgehorcht und unter die Decke des Zimmers geblickt. Jetzt unterbrach er plötzlich die Mittheilung der Frau durch die Worte: — „Der Professor ist aufgestanden, ich höre seine Tritte — es ist Zeit, liebe Frau, daß Du Kuchen und Kranz besorgst.“ —

— „Dann will ich nicht länger stören, wünsche angenehmen Tag“ — sagte die Kuchenfrau, als Madame Dennstedt rasch den Kranz über den Arm hing und das Kuchenbrett ergriff.

Es war nämlich seit langer Zeit zwischen dem Dennstedt'schen Ehepaare und dem in dessen Hause als unverheiratheter Mann wohnenden Professor Ramler ein inniges Freundschaftsverhältniß obwaltend, welches durch die geistreiche Bildung und das lebhafte Interesse der Frau an der schönen Literatur sehr bald zu einem intimeren Verkehre mit Ramler's Freunden geführt hatte. Lessing, welcher bis zum Winter in Berlin gewesen war und sich im December ohne Abschied und Auskunft über sein Vorhaben entfernt hatte, ferner der junge Buchhändler Nicolai, der philosophische jüdische Jüngling Mendelssohn, der Professor Sulzer und auch Gleim, wenn derselbe von Halberstadt zum Besuche bei Ramler war, gehörten zum Kreise der Freunde, welche sich gern mit der Frau Dennstedt unterhielten und ihren Mann wie einen Verwandten ihres engeren, literarischen und poetischen Bündnisses betrachteten.

Madame Dennstedt hatte schnell den Abfall der Blätter von Tisch und Boden beseitigt, eine saubere Serviette aufgelegt. Kuchen, Kranz und zwei schöne Porcellantassen daneben gestellt und eine Räucherkerze angezündet, während ihr Mann mit schelmischer Miene einen neuen Regenschirm aus dem Papier wickelte und den Geschenken beifügte. — „So" — sprach er — „nun braucht er sich nicht wieder im Thiergarten naß regnen zu lassen,

wenn gerade Sulzer nicht bei ihm ist, der niemals ohne Schirm ausgeht.“ —

— „Nun hole ihn herunter, lieber Mann, hörst Du, er geht oben auf dem Zimmer“ — versetzte die Frau in der Ungeduld ihrer Ueberraschungsfreude und zog sich vor dem Spiegel das Morgenhäubchen zurecht, indem sie mit ihren lachenden, braunen Augen sich selbst betrachtete. Die Morgensonne strahlte freundlich in das warme Stübchen, in welchem, die zarten, blauen Wölkchen der duftenden Räucherkerze, von dem Sonnenscheine beleuchtet, einen festlichen Weihrauch verbreiteten. — Mit klopfendem Herzen horchte die Frau auf das Näherkommen der Männertritte und auf die Stimme des Professors, welcher laut mit ihrem Gatten redete. Dieser öffnete jetzt die Thür und mit allen Zeichen angenehmer Ueberraschung trat Ramler, ein fröhlicher, frischer Mann mit rundem, offenen Gesichte, hellen, beweglichen Augen und sanft gewölbtem, klugen Munde, der glückwünschenden Freundin entgegen, welche den Kranz vom Tische nahm und ihn um Ramler's Nacken mit dem Rufe hing: — „empfangen Sie unsere Herzenswünsche zu Ihrem sechs und dreißigsten Geburtstage!“ — Mit freudiger Rührung und vertraulichem Ausdrucke seines Dankes umarmte Ramler den Mann und küßte dann die Hand der Frau, welche ihn an den Tisch führte und ihn bat, diese kleinen Gaben anzunehmen. — „O!“ rief er froh — „wie wohl thut

es dem Herzen, gute Menschen seine Freunde nennen zu können — aus den Armen meines Gleim zurückgekehrt, empfängt mich hier die Liebe wieder, welche ich schon so lange von Ihnen empfing, daß ich sie nicht mehr entbehren kann." —

— „Dem Verdienste seine Lorbeeren, dem Freunde die Rosen" sagte Herr Dennstedt, als seine Gattin die beiden Tassen entgegenreichte und auf die Gemälde hinwies, welche sie zierten.

— „Was erblicke ich? Wie sinnreich und belohnend" — rief Ramler, beide Tassen ergreifend und sie aufmerksam betrachtend, — „hier die Rosen, die mir Ihre Freundschaft darbietet, und hier das Bild des Unsterblichen, dessen Oden mich schon als Knabe begeisterten und als Mann antrieben, die Kunstform des Venusinischen Sängers in unsere deutsche Poesie einzuführen — o! du mein Horaz!" — Mit Begeisterung schauete er das Bild auf einer der Tassen an und schlug dann die seelenvollen, großen Augen zu der glücklich an seiner Rührung sich weidenden Freundin auf.

— „Sie sind unser deutscher Horaz" — sagte sie mit ernstem Nachdruck ihrer Verehrung — „Sie haben die Oden des klassischen Dichters nicht nur übertragen, sondern nach dem Urtheile der Kenner, vielfach verschönert und die Götter des Alterthums wieder lebendig un-

ter uns gemacht, wir begrüßen in Ihnen laut und froh den Horaz der Deutschen.“ —

— „Ich fühle eine neue Ueberraschung, die Sie vielleicht nicht sogleich begreifen“ — erwiderte Ramler, die Freunde verwundert anblickend. — „Wie kommen Sie gerade jetzt auf diese ehrende Bezeichnung meiner Dichternatur — gerade jetzt? . . . Ist es Zufall, ist es Sympathie oder ein stilles Einverständniß meiner Freunde?“ —

— „Haben Sie uns nicht selbst durch Ihre Oden dazu veranlaßt?“ —

— „Lassen Sie Sich erzählen — Sie wissen, daß Gleim, der für alle poetischen Talente eine aufopfernde, väterliche Freundschaft empfindet, sein schönstes Streben des gemüthlichen Lebens darin sucht, in Halberstadt einen besonderen Dichterkreis zu versammeln und einen Parnassus zu gründen, der seine Schule im horazischen und anakreontischen Sinne öffentlich vertritt, daß er auch mich, seinen Freund und Jünger dort hinziehen möchte, hat er schon durch heimliche Schritte bei dem Grafen von Wernigerode verrathen. — Nein, nein, meine liebe Dennstedt, erschrecken Sie nicht, die Sache hat große Schwierigkeiten und geht nicht so rasch. Er denkt dort seine Freunde auf dem Parnassus in Halberstadt zum Genusse praktischer Lebensweisheit zu versammeln, die nicht, wie

der Leipziger Poetenbund, in Spott, Parthei und Truvseligkeit, sondern in horazischer und sokratischer Weise, Frühling und Wein, Liebe nud Freundschaft, Landlust und genügsame Zufriedenheit, Lebensgenuß mit Sittlichkeit, Armuth mit Weisheit, verherrlicht in Gedicht und Dasein. Zu diesem Zwecke sucht Gleim auswärtige Dichter in seine Nähe zu ziehen, indem er ihnen sein gastfreundliches Haus öffnet oder für sie um eine Anstellung am Stift zu Halberstadt wirbt. Da aber dies Letztere seine großen Hindernisse hat, so wollte Gleim einmal seine Freunde bei sich sehen und sich auf einige Wochen die Wirklichkeit des gedachten Parnassus träumen. Gleichzeitig mit mir hatte er Uz aus Anspach, und Michaelis aus Zittau eingeladen, auch war der junge Clamer Schmidt, ein geborner Halberstädter zugegen. Da haben wir uns angefeuert zu neuem poetischen Schaffen, haben uns unter dem alten, deutschen Brocken einen Parnassus geträumt mit allem mythologischen Zauber und eine Verbrüderung gefeiert, die uns in glücklicher Stimmung veranlaßte, es den Dichtern Frankreichs nachzuthun und uns nebst unseren abwesenden Freunden, die Namen klassischer Dichter beizulegen, bei denen wir uns nunmehr anreden sollen in Briefen und im Begegnen, als Bündner des Halberstädtischen Parnassus, deren Bilder in einem geweihten Zimmer des Gleim'schen Hauses aufgestellt werden." —

— „O! wie schön, wie idyllisch!“ — rief Madame Dennstedt, während ihr Gatte wohlgefällig dazu nickte.

— „Und nun erfahren Sie, was mich heute bei Ihren sinnigen Geschenke überrascht“ — fuhr Ramler fort — „es wurden die Namen vertheilt; Vater Gleim ist unser Anakreon geworden, Uz empfing den Bundesnamen Pindar, Schmidt: Plutarch. — Auch der Abwesenden wurde gedacht, Klopstock wurde zum Homer, Lessing zum Sophokles ernannt, Gessner und Wieland erhielten ihre Bezeichnung als Theokrit und Aristipp — . .“

— „Und Sie?“ —

— „Horaz; — — begreifen Sie jetzt meine Ueberraschung bei dem Anblicke dieses schönen Geschenkes?“ —

— „Glückliches Sympathisiren unsrer Würdigung des Freundes — wie doppelt froh bin ich, gerade dieses Geschenk gemacht zu haben, das nun im Sinne des Bundes gegeben ist!“ — sagte die begeisterte Frau.

— „Aber auch in einem anderen Sinne“ — setzte Herr Dennstedt hinzu, indem er die Tasse, welche das Bildniß des Horaz trug, in Ramler's Hand umdrehte und ihm die andere Seite zukehrte,

— „Ha! was sehe ich da?“ — rief Ramler eifrig, als er an dieser, bisher übersehenen Hälfte der Tasse zwei feingemalte Brustbilder im goldenen Rahmen bemerkte, — „unser König Friedrich und . . . ein Römer=

kopf — ha! ich erkenne die stolzen Züge des octaviani-
schen Geschlechts, das ist Augustus!“ —

— „Was dem Horaz der römische Kaiser war, das
ist Ihnen unser König — “ — sprach Herr Dennstedt
— „erkennen Sie in dieser Zusammenstellung die Aner-
kennung Ihres patriotischen Gesanges auf den Eroberer,
Herrscher und großmüthigen Menschenfreund, den unver-
gleichlichen Friedrich.“ —

Und Frau Dennstedt recitirte die Worte Ramler's,
womit er im patriotischen Gefühle eine seiner Hymnen
geschlossen hatte:

— „Triumph! ich habe ein Lied dem Göttlichen
gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied!“ —

— „Diesen Ruhm“ — fuhr der Mann fort —
„kann Ihnen die Nachwelt nicht rauben, den Patriotis-
mus, welchen Gleim's Kriegslieder früher im preußischen
Volke weckten, haben Sie, lieber Freund, durch Ihre
Lieder zum Gesammtausdrucke der Nation erhoben, kein
Anderer wird es Ihnen darin gleich thun.“ —

— „Und auch kein Weib, und wenn es mit Wun-
derkraft ausgerüstet wäre und die vornehme Welt blenden
möchte!“ — setzte die Frau in ihrem guten Eifer der
Freundschaft und Verehrung hinzu.

Ramler hatte diesen so ungewöhnlich ernst gesproche-
nen Nachsatz nicht verstanden; er setzte die beiden Tassen

auf den Tisch und indem er mit vorsichtiger Hand den Kranz abhängte und mit lächelnder Schalkhaftigkeit den Regenschirm erblickte, den er eben als wohlverstandene Erinnerung an frühere Scherze, aufnehmen wollte, gewahrte er, daß Dennstedt seiner Gattin einen beschwichtigenden Wink gab und diese eine widersprechende Geberde machte.

— „Sehen Sie, lieber Freund" — sagte Dennstedt schnell, um das befremdete Aufschauen Ramlers abzulenken, — „diesen Schirm gebe ich Ihnen, damit Sie immer gutes Wetter im künftigen Leben haben — Sie wissen, daß es niemals regnet, wenn Professor Sulzer mit seinem rothen Regenschirme spazieren geht." —

— „Und was sagen Sie dazu, liebe Frau?" — wendete sich Ramler zu seiner Wirthin, da er an ihrer Zerstreutheit, die ihre Miene noch anmuthiger machte, zu bemerken glaubte, daß sie irgend eine Mittheilung zurückhalte. — „Von welchem Weibe redeten Sie eben? Ha! Sie wollen dem Junggesellen zum Geburtstage auch wol die Wunderkraft des Weibes warnend vor die Seele führen, aber seien Sie versichert, den Sänger der Liebe soll kein Weib um seinen Heldenruhm des Hagestolzen bringen." —

Frau Dennstedt sahe ihren Mann verlegen an und als dieser sagte: — „Liebes Kind, was könnte unsern Freund die Frau interessiren, welche jetzt in Berlin Auf-

sehen macht, sei überzeugt, daß sie nur eine Modeerscheinung in den adligen Kreisen ist" — da faßte sie schnell Muth, ihre Seele auszuschütten. — „Ich will es Ihnen nur eingestehen" — sprach sie in lieblicher Ereiferung, — „daß ich mich über den Geschmack der Vornehmen ärgere — denn ich erkenne darin eine Herabwürdigung der schönen Kunst und eine Mißachtung des ächten Dichters." —

— „Setzen wir uns dabei" — fiel Dennstedt ein, den Freund an das Canapé führend, indem dieser gespannt die Frau ansahe und sprach: — „Sie wissen, liebe Freundin, ich bin reizbar und empfänglich für Alles, was Literatur und Kunst betrifft, Sie spannen meine Neugier." —

— „Denken Sie Sich, seit Ihrer Abwesenheit ist hier plötzlich eine Frau in Berlin aufgetaucht, welche in allen aristokratischen Gesellschaften honorirt wird, wie eine Baronin wohnt und fährt, und aus dem Stegreife stundenlang in Gedichten reden soll. Man nennt sie eine Wunderfrau, sie verherrlicht den König und erndet für ihren Patriotismus Ehre und Beifall ein." —

— „Also eine Improvisatorin?" — erwiderte Ramler mit Interesse — „eine Naturdichterin — und sie singt Oden auf unseren König? Kennen Sie Productionen von ihr?" —

— „Sie kommt“ — nahm Dennstedt das Wort — „gar nicht in das bürgerliche Leben, die aristokratische Welt scheint sie ganz für ihre galanten Kreise bestimmt zu haben, in dem Bürgerstande circulirt nur das Gerücht von ihrem Patriotismus . . “

— „Aber ich dächte, fiel Madame Dennstedt ein — als wirkliche Dichterin müßte diese Frau doch die Bekanntschaft und Empfehlung derjenigen hiesigen Männer gesucht haben, welche in der Poesie das einzige Urtheil zu fällen vermögen; auch dem hohen Adel müßte doch daran gelegen sein, eine privilegirte Dichterin ihrer vornehmen Cirkel nicht nur durch die Laune und den wetterwendischen Geschmack der Mode, sondern auch durch die Kritik der Kunstkenner zu Ansehen und Anerkennung zu bringen. — Eben, weil das nicht geschehen ist, glaube ich auch nur, daß sie die vornehmen Gesellschaften als durchziehende Komödiantin ergötzt, die man als Standesdame zu behandeln sich gefällt, wie man einem Armen auch wol seinen eigenen Rock leiht, um ihn einladen zu können.“ —

— „Wie die liebe Frau sich ordentlich ereifert“ — scherzte Ramler, welcher mit Wohlgefallen seine freundlichen, offenen Blicke auf die im Eifer erhitzten Gesichtszüge der neben ihm sitzenden Freundin gerichtet hatte und neckisch ihre glühenden Wangen klopfte — „ja, ja,“ — fuhr er dann gegen den Mann gewendet fort — „Ihre

gute Frau hat Respect vor den Männern des Montagsclubs, sie denkt eben ohne Zweifel an unseren Deserteur Lessing, der einst, in diesem Canapé sitzend, auf diesen Tisch schlug und ausrief: — „In unserer Macht liegt es, gepuderte Autoritäten zu stürzen und junge Leute an ihre Stelle zu setzen“ — es ist für die fremde Poetin wahrlich ein Glück, daß unser Freund verschollen ist, er hätte ihr gewiß noch einen nachträglichen Literaturbrief geschrieben.“ —

Madame Dennstedt hatte bei diesen Worten bedeutsam nach ihrem Manne geschielt und diesen dadurch zum Lächeln veranlaßt. — „Ich will es Ihnen nur eingestehen“ — sprach er neckisch — „meine Frau hat mich heute morgen schon früh durch den Schnee nach der Post gejagt, um einen Gratulationsbrief von Lessing nachzufragen — so gewiß hoffte sie auf sein Wort, niemals wieder Ihren Geburtstag zu versäumen.“ —

— „Ach! woran mag der Wildfang heute wol denken?“ — lachte Ramler — „wer weiß, wo er steckt? Aber Sie wissen ja, daß das Worthalten und Briefschreiben seine schwache Seite ist.“ —

Ein Anklopfen an die Fensterscheibe, welches schnell die Blicke dorthin lenkte, unterbrach diese Unterhaltung. Ein Officier stand draußen und spähete mit muthwilliger Miene in die Parterrestube.

— „Ah! Möser!“ — rief Ramler aufspringend, und dem Fenster zueilend. — „Möser! kommen Sie herein!“ —

— „Ist der ausgeflogene Vogel wirklich wieder in seinen Käfig heimgekehrt?“ — erwiderte der Officier draußen mit vertraulichem Zuwinken — „guten Morgen Herr Dennstedt — ah! Madame, wollen Sie schon so früh eine Visite gestatten?“ — Die Erwiderung des Grußes und die zum Eintreten ermunternde Geberde des Ehepaars führten den Officier schnell in die Stube, wo er Ramler'n mit einem Kusse begegnete und, über den Tisch blickend, anhub: — „ich konnte mir denken, daß hier ein Festmorgen gefeiert würde — nun, mein theurer Ramler, empfangen Sie auch meine Glückwünsche aus treuem Herzen. Ja! ja! der Professor ist ein verzogenes Kind der Freundschaft, da hat die prächtige Frau Alles, so festlich in der Stube gemacht, daß man den Februar ganz dabei vergißt.“ —

— „Nun will ich die Chokolade hereinholen“ — sagte Madame Dennstedt vergnügt, — „nun müssen wir auch den Morgen gemüthlich feiern.“ —

— „Es ist ordentlich ein Ereigniß im Cadettenhause gewesen, daß Sie einmal Ferien gemacht und sich aus Berlin gewagt haben“ — sagte Hauptmann Möser, welcher am Institute der jungen Militairs gleichfalls als Lehrer functionirte. — „Man ist seit Jahren gewohnt,

Sie guten Mann auf seiner Studirstube, im Montags-club, Thiergarten und Auditorium zu finden und der General hat's heute noch nicht erfahren, daß Sie stillen Urlaub gehabt haben. Nun ist es mir aber doppelt lieb, daß Sie mit militairischer Pünktlichkeit wieder eingetroffen sind, denn es ist gestern schon nach Ihnen gefragt worden." —

— „Etwa vom General?" —

— „Gott behüte — wir sollen uns heute Abend vergnügt wiederfinden, der Geheimerath Buchholz giebt eine große Gesellschaft, wozu er besonders Leute eingeladen hat, die den schönen Wissenschaften huldigen — auch Sie standen mit auf der Liste, aber es muß ihm Einer gesagt haben, daß Sie verreist wären, er hat gestern Abend gegen Doctor Krünitz bedauert, gerade Sie nicht bei sich sehen zu können." —

— „Wie kommt aber Buchholz dazu? Was bestimmt ihn zu der Gesellschaft von Aesthetikern, da er sich eigentlich nur mit denjenigen Personen umgeben hat, die aus der Poesie einen, dem Zeitgeschmacke und der Nachahmung des Königs huldigenden, vornehmen Dilettantismus machen." —

— „Freund, Sie wissen wohl noch nicht, daß die vornehme Welt ein großes Wohlgefallen an der Poesie gefunden hat, seit die Karschin hier ist." —

— „Karschin?" — wiederholte Ramler aufhorchend — „lieber Herr Dennstedt, wie heißt die Frau, von welcher Sie mir vorhin erzählten?" —

— „Sie wird die Karschin genannt — aber Herr Hauptmann, was halten Sie denn von dieser merkwürdigen Frau, haben Sie sie schon gesehen?

— „Karschin?" — wiederholte Ramler abermals und sahe nachsinnend in die Luft — „hm! der Name ist mir schon vorgekommen — richtig! sie hat patriotische Lieder gedichtet, die mir früher einmal in Abschrift vorgelegt wurden, ich erinnere mich, daß Mayer in Halle etwas davon hat drucken lassen, daß mir vor Jahren einmal der Reichsgraf von Röder zu Glogau ein Lied auf die Schlacht bei Lowositz zugeschickt hat — — es waren Naturlaute, Gefühlsschwingungen ohne alle künstlerische Form." —

— „Ich muß Ihnen davon erzählen" — nahm Möser das Wort, als eben Madame Dennstedt mit der Chokolade hereintrat und neugierig die Männer anblickte. — „Ich werde nachher den Doctor Krünitz wissen lassen, daß Sie anwesend sind und da Sie ohne Zweifel noch auf heute Abend vom Geheimenrathe Buchholz eingeladen werden, so ist es gut, wenn Sie etwas von den Andecedentien unterrichtet sind." —

— „Lassen Sie hören — ich begreife nur die Berliner noch nicht, daß sie so schnell für die romantische Poesie Schwärmer geworden sind. Was denkt Nicolai davon, was Sulzer?“ —

— „Nein, lieber Freund, von romantischer Poesie ist bei der Karsch keine Rede, sie gebraucht die Mythologie der Griechen und Römer so gut wie Sie; ihre Gegenstände sind immer praktisch, aus dem Leben gegriffen — wo sie den König nicht mit Jupiter, Mars und Herkules vergleicht und sich mit der singenden Bürgerin von Mitylene, da singt sie mit sinnlicher Gluth von Liebe und Lebensgenuß. Ich habe sie zwei Male in großen Gesellschaften gehört und sie besticht — ich gebe gern zu, daß man ihre Lieder gleichmüthig lesen und verhallen lassen würde, wenn man sie gedruckt sähe, aber indem sie dieselben plötzlich, mitten aus der momentanen Situation schöpfend, frei und mit Leidenschaft recitirt, reißt sie durch die Unmittelbarkeit ihrer wohltönenden Stimme, ihrer Begeisterung und ganzen Erscheinung mit fort.“ —

Madame Dennstedt hatte in gespanntester Aufmerksamkeit die gefüllten Tassen und die Kuchenschnitte vor den Männern niedergestellt und dann dem Officiere gegenüber Platz genommen.

— „Ich wüßte die Zeit nicht, daß wir eine Improvisatorin gehabt hätten“ — sagte Ramler — „aber alle

solche Poeten, welche nicht auf üblicher, literarischer Straße zu einem Publikum gelangen, bedürfen der Protection einflußreicher Personen. Wer steht der Karschin denn eigentlich zur Seite? Etwa der Geheimerath Buchholz?" —

— „Diese Sache hat ihre Mystik für die Welt, ich glaube aber den ganzen Hergang durchschauet zu haben" — versetzte Hauptmann Möser — „Buchholz und sein Freund, Doctor Krünitz, haben die Karschin erst vor drei Wochen in einer Abendgesellschaft der Frau von Reichmann kennen lernen. — Eine merkwürdige Geschichte, ha! ha! Krünitz, der mit seinem Scharfblicke überall hinsieht, hat mir die Verhältnisse enthüllt. Seine eigene Begeisterung für die Karschin hätte ihn beinahe der Frau von Reichmann unangenehm gemacht." —

— „O! erzählen Sie, ich bitte!" — rief Madame Dennstedt, von der Doppelempfindung weiblicher Neugier und des poetischen Interesses getrieben.

— „Frau von Reichmann hat sich ja aber niemals für Poesie wohlwollend gezeigt" — meinte Ramler — „ich weiß, daß ein gewisser Baron Kottwitz, der vorigen Winter meine Bekanntschaft suchte und eifriger Freund der schönen Wissenschaften ist, in eine Spannung deswegen mit jener Dame, seiner künftigen Schwiegermutter, gerieth, die seine Hochzeit verschob und ihn zur Abreise auf seine schlesischen Güter veranlaßte." —

— „Ein Herr von Kottwitz ist wieder hier!“ — versetzte Madame Dennstedt — er hat schon einmal nach Ihnen gefragt und zweimal seinen Bedienten geschickt.“—

— „Was wissen Sie von Doctor Krünitz?“ — fragte Ramler, ungeduldig seine Neugierde verrathend.

— „Sie sollen aufgeklärt werden; jener Baron ist es gerade, welcher die Karsch mit nach Berlin gebracht und in die feine Gesellschaft hineingesetzt hat. Natürlich wurde anfangs die Nase darüber gerümpft, man machte Angesichts des Barons eine gezwungene, freundliche Miene, aber urtheilte rücklings bitter, da man bemerkte, wie die fremde Frau mit ihrem Kleiderstaate und ihrer vornehmen Einrichtung gänzlich aus der Geldtasche des Barons zehrte. Das soll namentlich der stolzen Frau von Reichmann ein Dorn im Auge gewesen sein — doch hören Sie, Kottwitz, der einmal seinen Willen darauf gesetzt hat, eine neue Dichterin in die Welt geführt zu haben, war mit ihr, ehe er sein neues Haus auf der Friedrichsstraße gekauft hatte, bei dem Grafen von Gotter abgestiegen und hatte es zu veranstalten gewußt, daß mit ihm auch die Karsch von seinen Freunden und Freundinnen eingeladen wurde. — Seine künftige Schwiegermutter soll sich hartnäckig geweigert und erst am dritten Abende, nachdem sie die Frau bei einem Diner kennen gelernt, in ihrem Hause zugelassen haben. Geheimerath Buchholz, der bei den hohen Herrschaften als Kenner

gilt, war vom Baron von Kottwitz eingeladen und angegangen worden, noch einen Kenner der Aesthetik mitzubringen, wozu er ihm, in Ihrer Abwesenheit, den Herausgeber der Encyclopädie, unsern Freund Krünitz vorgeschlagen hatte. So war diesem die Ehre zu Theil geworden, in die aristokratische Gesellschaft der Frau von Reichmann zu gelangen.“ —

— „Und sein Urtheil über die Karschin?“ — fragte Ramler mit einer Lebhaftigkeit, die von Madame Dennstedt fast mit Eifersucht bemerkt wurde.

— „Jetzt werden Sie lachen über das Schicksal unseres Doctors“ — fuhr der Officier fort, nachdem er einen Schluck Chokolade geschlürft hatte; — „wie er mit Buchholz im Salon erscheint, stellt sie der Baron, mit einem großen Aufwande von Artigkeit, der Karschin vor und fordert sie auf, vom Standpunkte der Kritik die Dichterin kennen und würdigen zu lernen. Diese blickt auf den Doctor mit einer stolzen, mitleidigen Miene und redet ihn sogleich in schwungreichen Versen an, so daß ihm Hören und Sehen vergeht und er nicht anders glaubt, er sei von der Frau gefeiet worden oder sei von einem brillanten Feuerwerke betäubt, während Buchholz, als weicher Gefühlsmensch, wie ein Schulbube zu der Poetin aufglotzt und fast in Rührung vergeht. Beide sind fortgerissen, expectoriren sich in Verwunderung und bemerken nicht, daß Frau von Reichmann nebst Tochter

furchtbare Blicke des geheimen Zorns auf sie schleudern. Erst beim Thee findet sich Gelegenheit, daß die gnädige Frau plötzlich auf den Doctor Krünitz, welcher des Lobes kein Ende macht und wol obenein der Wirthin eine Schmeichelei zu sagen denkt, indem er die Bekanntschaft der Dichterin rühmt — zutritt und ihn, unter weiterem Fortgehen an das entfernte Fenster, mit einer unverholenen Aufregung frägt, ob er seine Bewunderung affectiere oder nicht. Krünitz wird in eine neue Ueberraschung versetzt, als auf seine Versicherung, daß er die Karsch für ein ungewöhnliches Talent halte, die Frau von Reichmann mit spöttischer, mitleidiger Miene sagt: — „Herr Doctor, man hat Sie mir als einen Kenner der Dichtkunst geschildert, ich hoffe, Sie werden Ihr gesundes Urtheil nicht bestechen lassen, es liegt mir daran, daß keinem Talente in meiner Gesellschaft gehuldigt wird, welches nur den Schein und einen ungewöhnlichen Pathos mitbringt — ich finde nichts an der Frau als Affectation und Phrase.“ — Krünitz stutzt, erlaubt sich in ganz gehorsamen, unmaßgeblichen Ausdrücken auf einige besondere Schönheiten und frappante Gedanken in der Karsch'en Improvisation, auf die Eigenthümlichkeit ihres Talentes und dergleichen mehr hinzuweisen, was die gnädige Frau mit stolzem, spöttischen Ernste und mitleidig geringschätzendem Blicke einige Secunden lang anhört, dann plötzlich den Kopf in den Nacken wirft und

mit den Worten: — „ich begreife Sie nicht“ — den bestürzten Doctor allein stehen läßt.“ —

— „Ha! ha! da kann ich mir den guten Verfasser der Encyclopädie denken“ — lachte Ramler — „sein kritisches Wahrheitsgewissen ist so feinfühlend, daß er kein Ausrufungszeichen in einem fremden Gedichte tadelt, ohne zehn Gründe der Sprache, der Sache und der Situation dafür zu haben.“ —

— „Hören Sie weiter — er schleicht in die Gesellschaft zurück, ohne daß er wieder einer Anrede der Dame vom Hause gewürdigt wäre: sein Enthusiasmus für die Karsch steigt mit jedem neuen Liede oder witzigem Einfalle, womit sie der Gesellschaft aufwartet, der Baron von Kottwitz, welcher seine Physiognomie längst beobachtet und während dem den schnell empfänglichen Buchholz bearbeitet hatte, die Dichterin in nähere Verbindung mit den hiesigen Gelehrten zu bringen, beginnt endlich ein Privatgespräch mit dem Doctor, um ihn aufzufordern, die öffentliche Kritik günstig für die Karschin zu stimmen; Krünitz war aber schon längst im Stillen entschlossen, seine Freunde mit der Dichterin bekannt zu machen, schon, um, der Frau von Reichmann zum Trotz, deren bitteres Urtheil zu Schanden zu machen. Noch ehe er aus der Gesellschaft schied, bat er die Karsch, sie zu dem Oberconsistorialrath K ö p p e n, dem Oberhofprediger S a c k,

dem Hofrath Stahl und dem Rector Wippel zu führen.“ —

— „Und das ist geschehen?“ — fragte Ramler.

— „Endlich! Vierzehn Tage lang konnte er seinen Vorsatz nicht zur Ausführung bringen, die Karsch war nicht zu haben, die vornehmen Familien reißen sich ordentlich um sie, aus einer hochgräflichen Gesellschaft fährt sie in die andere, der Baron, welcher sie seither in alle solche Häuser begleitete, hat schon seine, ohnehin schwächliche Gesundheit dabei zugesetzt, er kann nicht so viele Strapatzen der Gesellschaft vertragen und muß seine Dichterin seit einigen Tagen allein in die Triumphe ziehen lassen. Und wahrhaftig, das Weib reißt fort, man kann, wenn sie, in jedem Augenblicke schlagfertig, die Stimme erhebt, um auf den unbedeutendsten Gegenstand ein Gedicht zu machen, kaum mit der Reflexion nachfolgen, man schwärmt, ehe man eigentlich den Verstand gebraucht, man wird von dem Schwunge ihrer Worte, durch die Leidenschaft ihres ganzen Wesens berauscht.“ —

— „Und Sie haben sie selbst gehört, gesehen?“ — fragte Madame Dennstedt, unwillkürlich von der Erzählung und dem deutlichen Interesse, welches Ramler verrieth, zu einem wärmeren Antheile an der Frau erregt. — „Wie sieht sie aus?“ —

— „Zwei Male sahe und hörte ich sie; — denken Sie Sich eine mittelgroße Figur, wohlgewachsen, von frischer, dauernder Gesichtsfarbe, schöner, geistvoller Stirn, auffallend rothen Lippen, einer herzlichen Laune und ein Paar blauen Augen, die wie die Sonne im Brennglase zu versengen drohen. Sie müßte schön genant werden, wenn sie Körper und Mienenspiel mehr in ihrer Gewalt hätte, aber in der Leidenschaft, worin sie leicht geräth, vergißt sie oft ihre Repräsentation als Dame in höchster Toilette und macht unedle, stürmische Bewegungen; auch hat sie ein unbewußtes Lächeln an sich, das nicht Jeder, ohne verletzt zu werden, verächtlich über sich weggleiten läßt. Was aber besonders uns Männern an ihr gefällt, das ist eine Freiheit in Wort und Verkehr, die an die unschuldige, göttliche Naivetät der unverhüllten Weiber des Olymps erinnert — man fühlt nichts Anstößiges dabei, wenn sie die nackte Schönheit preiset.“ —

— „In der klassischen Schönheit giebt es nichts Unanständiges“ — sagte Ramler, schalkhaft seine verlegen lächelnde und niederschauende Nachbarin anblickend.

— „Zum Exempel“ — fuhr Hauptmann Möser fort — „da trägt sie offen in allen Gesellschaften ein sehr zweideutiges Medaillon, das ihr der muthwillige Herzog von Gotha als eine galante Spielerei geschenkt hat, als sie ihm mit größter Naivetät ein Gedicht von Jupiter und Leda improvisirt hatte. Sie nennt dieses Medaillon,

worauf Leda mit einem Schwane dargestellt ist, ihren Ordenstern und während dieser auffallende, offen zur Schau auf der Brust getragene Schmuck bei jeder anderen Dame höchst anstößig erscheinen würde, lächelt man bei ihr nur darüber und blickt ohne Verlegenheit das Bild an.“ —

— „Wahrlich, Sie haben mich so neugierig auf diese merkwürdige Frau gemacht, daß ich die Anwesenheit des Barons benutzen werde, um die Dichterin kennen zu lernen. Aber mich wundert, daß Sulzer noch nicht in Berührung mit ihr gekommen ist.“ —

— „Da Ihre Rückkehr von Halberstadt heute morgen noch von mir dem Doctor Krünitz angezeigt wird, so kann eine nachträgliche Einladung zu Buchholz nicht ausbleiben. *Sulzer*, den ich im letzten Montagsclub sprach, wollte nicht recht in die Begeisterung einstimmen, er meinte, unserer Zeit könnten keine Naturpoesien und wildwachsende Dichterblumen nützen, es müsse heutiges Tages der Poet in einer guten Schule gezogen sein, müsse, mit sokratischer und platonischer Philosophie getränkt, die Schönheiten der Natur zur moralischen Betrachtung erheben, dürfe sich nicht mit Witz, Einfall oder geistreicher Auffassung begnügen, sondern müsse durchaus *Genie* sein, welches die Schulphilosophie in die Darstellung des Lebens übertrage und damit der Gottsched'schen platten Nüchternheit und prosaischen Landstraße der

Wirklichkeit entfliehe und den Bodmerischen Alpenpfad der höheren Naturwunder suche. Die Karsch, meinte er, könne nur eine wilde Pflanze aus der Kuhweide des alltäglichen Lebens sein, da sie seidene Strümpfe und Hirschbraten, gnädige Fräuleins und herablassende Grafen besinge und die Hymnen an den König nur an Facta knüpfe, ohne mehr als über die Exclamation hinauszukommen." —

— „Das sollte ich auch denken" — sagte Madame Dennstedt, die, ohne eigentlich recht den Grund zu wissen, eine stille Abneigung gegen die in der Stadt bewunderte Poetin fühlte.

Ramler lächelte. — „Darin erkenne ich ganz unseren lieben Sulzer und strengen Akademiker. Es ist eine Thatsache, daß Bodmer und Sulzer alles Neue hassen, was nicht von ihnen selbst ausgeht — mich soll es doch wundern, was unser Freund thut, wenn ihm die Karsch einmal von der vornehmen Protection vorgeführt wird. Fordert der Baron für seine Poetin die Anerkennung der Aesthetiker vom Fache, so wird Sulzer's Urtheil immer wichtig bleiben, besonders in Berlin. Da die Karsch, nach Allem, was ich heute darüber höre, Verstand und Witz hat, wodurch sie wol vorzugsweise die vornehme Welt belustigen mag, so könnte sie mit dieser „Krätze des Geistes" wie Bodmer den Witz nennt, in den Leipziger

Kreisen Gottscheds eine sehr günstige Entrée in die Literatur finden.“ —

Diese Unterhaltung erhielt eine Unterbrechung durch das Eintreten eines alten, freundlichen und aus Gewohnheit immer in käuender Bewegung der Gesichtsmuskeln befindlichen Mannes, welcher, von den im Zimmer Anwesenden vertraulich begrüßt, gekommen war, um den Professor zum Geburtstage zu gratuliren. Es war der alte, treue Landsmann desselben, aus Pommern, Herr Langemak, der bei ihm wohnte und dadurch ein Mitglied des Dennstedtschen Familienlebens und ein, durch seine Herzlichkeit beliebter Freund der literarischen und poetischen Genossen Ramlers geworden war. Man wurde durch dessen Glückwunsch von Neuem auf die Feier des Tages gelenkt und als der Hauptmann den Professor aufforderte, den Mittag bei dem Wirthe Baumann, dessen Lokal die „Baumannshöhle“ genannt und fast jeden Abend von Ramler und seinen Freunden besucht wurde, sein Gast zu sein, kam Madame Dennstedt besorgt der Antwort zuvor, indem sie sagte: — „Nein, nein, heute müssen Sie uns den Professor nicht rauben, ich will es nur verrathen, daß ich heute Mittag auch die Herren Nicolai, Mendelssohn und Voß eingeladen habe, um den Tag mit uns zu feiern. Auch Sie, Herr Hauptmann, sollen freundlich eingeladen sein.“ —

Der Officier dankte aus zarter Rücksicht, Ramler sagte seiner herzlichen Wirthin artige Schmeicheleien und kam dann wieder auf die Mitheilungen der frohen Tage in Halberstadt und Gleim's Hause zurück.

— „Wie lange ist Gleim nicht hier gewesen?" — fragte Möser. — „Ich habe ihn seit Jahren nicht gesehen." —

— „Es mögen wohl sechs Jahre sein — ja, vor dem Wiederausbruche des Krieges, im Winter 54 und 55, war er in Geschäften des Domkapitels hier — ach! was hat der gute, herzliche Mann seitdem Alles erleben müssen!" —

— „Und seinen Kleist, seinen treuesten Freund verloren, das wird er nie verschmerzen!" —

— „Nie — nie" — sprach Ramler mit Nachdruck — „auch habe ich mehr als einen Landsmann in ihm verloren, Sie wissen, wie einig wir uns liebten, wie sein Frühlingsgedicht uns vereinigte, wie sein edler Charakter, seine Liebe zur Einsamkeit, seine Sehnsucht nach Freundschaft, seine Empfindsamkeit für alles Erhabene ihn so eng in unsere Kreise schloß. Gleim und ich, wir haben, unter seinem Bilde sitzend, viel von dem Frühgeschiedenen gesprochen. Gleim war noch im Jahre 57 mit ihm in Leipzig zusammen, wo auch in Lessing's frischer Gesellschaft die letzten glücklichen Tage der Freundschaft und der geistigen Sympathie durchlebt wurden." —

— „Ich habe den Herrn Gleim schon kennen lernen, als er 1746 in Berlin und kurz vorher als Secretair des alten Fürsten Dessau aus dem Felde zurückgekehrt war. Gerade Kleist, den ich schon von Potsdam her zu meinen befreundeten Cameraden zählte, führte uns zusammen, nachdem Gleim eben den Domherrn von Berg kennen gelernt hatte, durch den er ja auch an das Halberstädtische Stift empfohlen ist. Aber warum kam er gar nicht wieder nach Berlin? Es warten seiner doch so viele Freunde hier.“ —

— „Als er uns nach dem Winter 54 bis 55 verlassen hatte, wo er hier im Hause noch mit Lessing bekannt geworden war, brach ja bald darauf der Krieg aus, der leider noch kein Ende gefunden, und in seinen schwankenden Erfolgen auch manche bittere Erfahrung für unsren Freund herbeigeführt hat. Sie wissen, daß er als ein feuriger Vertheidiger der Sache Friedrichs seine „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers“ herausgab, was aber die Feinde unseres Landes dem patriotischen Dichter übel vergolten haben. Nach der Capitulation von Kloster Seeven wurde Richelieu Besitzer der preußischen Länder bis an die Elbe und die Franzosen zogen auch in Halberstadt ein; — Gleim hattè vor dem Thore am Wasser einen kleinen, hübschen Garten, den er in seinen Briefen an Kleist immer als sein Eden pries — es war sein Spielwerk und seine Freude — aber die Franzosen

verwüsteten ihn absichtlich, als sie nach der Schlacht bei Roßbach gezwungen waren, das Elbufer zu verlassen. Lange Zeit war für Gleim alles Vergnügen verstört, er entbehrte die schöne Lindenallee seines Gartens, wo er die schönsten Stunden der Poesie seither zu verleben pflegte. In dieser Zeit tröstete er sich durch seinen Virgil, dessen wohlklingende Verse ihn erheiterten." —

— „Sagen Sie einmal aufrichtig, lieber Professor, ist Gleim denn wirklich der Verfasser der Kriegslieder, oder hat er sich mit fremden Federn geschmückt? Ich habe ihn eigentlich nur als Fabeldichter gekannt, im Gebiete der scherzhaften Lieder, Schäferspiele und Romanzen." —

— „Ja — ich halte ihn dafür, Lessing auch — obgleich Gleim der ersten Auflage den Namen seines Bruders Wilhelm vorgesetzt hatte." —

— „Nun, man hat, wie Sie wissen, so Manches darüber verlauten lassen, namentlich haben die Grenadierlieder einen so ungekünstelten, fast ungestümen Enthusiasmus, wie er allen anderen Gedichten Gleims völlig fremd ist. Man wollte eben daraus eine fremde Inspiration erkennen." —

— „Doch, lieber Möser — er muß der Dichter der Kriegslieder sein, sein Patriotismus für das preußische Haus ist bekannt, jedenfalls spricht aber für seine Autorschaft die Thatsache, daß er Kleist, Lessing und mich

schriftlich bat, ihn nicht als Verfasser zu verrathen, was wir auch so lange verheimlicht haben, bis er sich selbst dazu bekannte.“ —

— „Wie lebt Gleim denn in Halberstadt? Ihren frohen Stunden nach zu urtheilen, muß er sich sehr gemüthlich eingerichtet haben. Aber wenn ich nicht irre, so waren Sie ja wohl mit ihm etwas gespannt, weil Sie die Messiade von seinem Freunde Klopstock getadelt hatten?“ —

— „Ja — und weil ich ihm seine eigenen Fabeln mit scharfen, kritischen Randbemerkungen zurückgeschickt hatte. Nun, er hat sich dadurch gerächt, daß er meine damalige alkäische Ode wieder durchkritisirte. Jetzt haben wir uns in Halberstadt wieder völlig verständigt und er wird auch diesen Sommer nach Berlin kommen.“ —

— „Hat er denn in Halberstadt ein angenehmes Leben?“ —

— „Das hat er — der Domherr von Berg hatte ihn dem Stifte als Secretair so warm empfohlen, daß alle Domherren, außer dem Dechanten von dem Busche für ihn stimmten und seine guten Freunde wurden. Er liebt die Gemächlichkeit und trotz dem Wohlleben nennen ihn die schwelgenden Domherren doch einen harten Cato, weil er dem alten Weine nicht gehörig zuspricht und sich mehr im Weinliede berauscht. Er hat aber auch besondere Verehrer, mit denen er einen näheren geistigen

Umgang pflegt, so namentlich den Grafen von Stollberg-Wernigerode, die Domherren von Spiegel und von Hardenberg. Der Graf kommt jährlich sechs Monate lang nach Halberstadt und dann ist Gleim sein täglicher Tischgast." —

— „Also immer noch nicht verheirathet? Das wundert mich bei einem solchen Gefühlsmenschen." —

— „Seit sein Herz bei der ersten Liebe eine so schlimme Erfahrung hat machen müssen, denkt er nicht wieder daran und huldigt allein der Freundschaft." —

— „Ei" — fiel Madame Dennstedt ein — „warum will er nach einem wankelmüthigen und trotzigen Mädchen alle anderen Frauenzimmer beurtheilen? Er hätte die Wahl unter hundert ehrlichen Mädchen, die für ihn schwärmen. Das sagte ich ihm vor sechs Jahren als er hier war, selbst, nachdem er uns seine Geschichte mit der Tochter des Bergrathes Meyer in Blankenburg erzählte und sein Herz für das weibliche Geschlecht erkaltet glaubte." —

— „Er machte sich damals gerade durch Spottgedichte auf Weiberliebe und Treue Luft und nannte sich einen schlechteren Mädchenkenner, als seine Lieder etwa muthmaßen lassen. — Er denkt nicht mehr an eine Heirath; vor sieben Jahren nahm er eine nahe Verwandte, eine Sophie, Dorothea Gleim zu sich um seine Wirthschaft besorgen zu lassen, aber sein Herz hat sich mit dem

vollen Gefühle der zärtlichen Liebe gänzlich den Freunden hingegeben. — Klopstock und Schmidt haben lange bei ihm gelebt, das Glück der Gegenwart trieb sie zu den ausgelassensten Streichen, ihrer überschwenglichen Laune, wovon die Leute in Halberstadt und dem Dorfe Aspenstedt sich noch Geschichten erzählen, die gerade von dem ernsten Sänger des Messias unglaublich klingen, während er doch der tollste Gesellschafter gewesen ist. Gleim hat eine wahre Freude, wenn ihn nur Freunde und Seelenverwandte besuchen, dann ist er aufopfernder Wirth, Schwärmer für Freundschaft, Lebensgenuß und Sympathie — dann tauchen alle Pläne seiner einsamen Stunden auf und drängen auf Verwirklichung. Wenn er sein Pfeifchen schmaucht, die Freunde mit blitzenden Augen anlächelt, und von seinem Halberstadt redet, wie er es zu einem Athen machen möchte, wahrlich, man fühlt in solchen Stunden die Begeisterung mit und sieht alle Hindernisse für zu klein an, um an dem Verwirklichen der Ideale zweifeln zu können.“ —

— „Was ist es mit diesem Athen im Magdeburgischen Lande?“ — fragte Möser lachend.

— „Gleim's Dichten und Trachten ist dahin gerichtet, sein Halberstadt zu einem Musensitze zu machen. Sobald Freunde ihn besuchen, redet er am Liebsten davon, wie er sie durch den Grafen von Stollberg-Wernigerode, die Domherren und den Geheimenrath von Zed-

litz in Berlin zu einer Anstellung in Halberstadt verhelfen wolle — auch mir hat er die Aussicht gestellt, meine Professur am Kadettenhause nächstens gegen eine gute Stelle am Domkapitel vertauschen zu müssen. Ich opponirte nicht, weil ich weiß, wie Gleim in seinem Lieblingsgedanken die Unmöglichkeiten nicht sieht. In solchen Gesprächen nennt er den Bund seiner Freunde eine stille „Vorbereitungsakademie" zu seinen großen Plänen. Für Klotz sucht er schon eine fette Dechanei, das Kloster Huysburg soll der poetische Parnassus werden, wo wir die Mönchszellen in Götterhallen verwandeln und nebenbei von den klösterlichen Stiftsgeldern leben sollen." —

— „Eine Gelehrtenakademie in dem großen, schönen Kloster? Das ist ein herrlicher Gedanke, den aber die Mönche zu Huysburg verketzern werden." —

— „O! rief Gleim aus, als wir neulich davon redeten, wären die Mönche nur Jesuiten, dann sollte bald der rechtliche Beweis geführt werden, daß die Jesuiten zu vertreiben und ihre Güter den Halberstädtischen Musensöhnen zu übergeben wären. Und er bemühet sich wirklich um Stellen für Meusel, Uz, Götz, mich und andere Freunde, ja er denkt an Riedel und Herder und an eine vollständige Akademie der Wissenschaften." —

— „Und sein Sehnen nach Freundschaft führt ihn zu solchen kühnen Plänen?" —

— „Abgesehen von seiner subjectiven Sympathie für die Kunst- und Seelenverwandschaft, liegt in seiner Natur noch ein tieferer objectiver Grund" — antwortete Ramler; — „er will den Ruhm des deutschen Parnassus zu Ehren bringen und verbreiten und dafür sucht er einen Mittelpunkt. Nicht nur zufrieden, durch seine eigenen Productionen der deutschen Poesie Anerkennung zu verschaffen, zumal bei den vornehmen, die immer noch die französischen Verse goutiren, den Versailles'r Geschmacke huldigen und die deutschen Poeten übersehen, sucht er auch jedes junge Talent zu unterstützen und zu pflegen. Dazu kommt sein gutes, mildthätiges Herz, das, wenn er ein Krösus wäre, alle Schätze freudig hingäbe, um dem Ruhme und der Rekrutirung des deutschen Parnassus zu dienen. Er ist die Gefälligkeit selbst, ohne durch Undank oder Täuschung seine Freude am Dienste Anderer zu trüben, wo er wirklich Gutes zu thun glaubt. Freilich ist sein Herz stärker, als seine Kritik und sein Gefühl reißt ihn oft hin, unbedeutende Talente zu protegiren." —

— „Da Gleim besonders mit Vornehmen in Bekanntschaft steht, so wäre es gewiß die geeignetste Persönlichkeit, um den Herren und Damen die deutsche Dichtkunst zu empfehlen. Eben diese französischen, leichten Verse, in denen sich eine oberflächliche Philosophie auf anmuthige, spielende Versfüße stellt und die Sinne ergötzt,

beherrscht die höheren Stände und den Geschmack der Hofleute. Da sie es hierin dem Könige nachthun und den deutschen Dichterhain ignoriren, wundert es mich, daß eine, ohne alle Schule und Kenntniß der französischen Vorbilder plötzlich auftretende Gelegenheitsdichterin, wie die Karschin, die vornehme Welt zum Enthusiasmus zu bringen vermag.“ —

— „Das hat“ — erwiderte Ramler, — „seinen Grund im Patriotismus; in ihm begegnen sich Adel und Bürger zur Zeit auf gleichem Wege. Würde Gleim ohne seine Kriegslieder, ich ohne meine Oden auf den König — würde die Karschin ohne ihre Gedichte auf Friedrich und seine Schlachten wol irgend die Aufmerksamkeit der vornehmen Leute erregt haben? Unsere patriotische Poesie hat Officiere und Feldprediger zur Nachahmung gereizt und unsere Muster sind dadurch noch bekannter geworden. — Uebrigens muß man nicht verkennen, daß, trotz der Franzosen, welche unsere Akademie beherrschen und den Geist des Königs befriedigen, ein erwachtes Interesse am deutschen Gedichte auch in den höheren Ständen deutlich wahrnehmbar wird, der Streit zwischen Gottsched und Bodmer, die neuen Talente, welche philosophisch und aesthetisch die Hauptfragen der Wahrheit, des Lebens und deutschen Charakters beantworten und ihre Ergebnisse des Denkens in verständliche,

unterhaltende Gespräche einkleiden, haben die Gebildeten aller Stände aufmerksam gemacht. Die Poesie ist vermittelnd zwischen Wissenschaft und Leben getreten, sie greift in Kirche, Sitte und Gelehrsamkeit gestaltend ein und führt das Interesse über den Kreis der eigentlichen literarischen Leser hinaus in die Boudoirs der Damen und die Cabinette der gebildeten Männer vom Stande. Man sucht Belehrung und Vergnügen; Gellert lieferte beides den sächsischen Großen, Gleim den preußischen, Klopstock riß die religiöse Flauheit zur messianischen Begeisterung fort, der Patriotismus befreundete sich leicht mit den Barden des Urgermanenthums, die Liebesgalanterie des Hof- und Salonlebens, welche ihre Phantasie seither auf den Schäfereien der französischen Idyllen und im Versailles'r Garten weidete und sich im antiken Hirtengedichte spiegelte, findet Geschmack am allegorischen Schäferspiel deutscher Liebe — nun, was soll ich endlich von mir rühmen? — Ich habe wenigstens dafür Sorge getragen, daß Sprache und Form der Poesie rein und wohltönend geworden sind, daß die Verse nach antiken Versmaße auch Musik und Schicklichkeit erhalten haben." —

— „Nennen Sie Sich selbst mit, als einen Mann, der mitgewirkt hat, die deutsche Poesie bei den Gebildeten in Aufnahme zu bringen" — nahm der Hauptmann das Wort; — „als Lehrer an unserem Cadettencorps

sind Sie es gerade gewesen, der bei den preußischen Officieren Sinn für Dichtkunst und Lust zu geistigen Beschäftigungen geweckt hat.“ —

— „Wenn ich auch die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Dichter nicht besonders respectiren kann, wo es sich bei mir darum handelt, die Gattung zu verbessern, so habe ich doch durch meine eigenmächtigen Ausmerzungen aller rohen und verdorbenen Stellen in der Sprache anderer Dichter die Kunstform reiner gemacht. Will man dem Ohre des gebildeten Menschen gefallen, so muß man eine edle Sprache reden, damit mag ich denn gern mitgeholfen haben, der deutschen Poesie Eingang zu verschaffen.“ —

— „Aber“ — fiel Madame Dennstedt ein — „wie verstehe ich diese, so eben von einem Kenner und Förderer des Zeitgeschmacks gegebene Schilderung, wenn ich an die Begeisterung denke, welche gerade in den höheren Ständen die Karschin verursacht? — könnten bei dieser Frau kunstgeregelte Sprache und geläuterte, geschulte Kenntniß des Schicklichen mitgewirkt haben, um sie in jene hohen Familien einzuführen? Ist ihre Anerkennung ein Zeichen des guten Geschmacks?“ —

Ramler zuckte mit den Achseln. — „Entweder muß diese Frau eine Puppe vornehmer Belustigung, ein ernsthaft ausgeputzter Hanswurst, und eine Zielscheibe des

Salonwitzes sein und wird dann ein vorübergehendes Dasein haben, oder es ist ein ungewöhnliches Genie, das im Naturinstinkte Sprache und Form gleich fertig mit dem Gedanken in sich empfängt und wie eine heiße Quelle ausströmen läßt. Ich weiß es nicht; — der Umstand aber, daß Baron von Kottwitz sich für diese Frau interessirt, läßt mich vermuthen, daß doch ein Kern darin stecken muß, der von guter Art ist, denn Kottwitz hat Einsicht, Geschmack und Kenntniß der Literatur. Wäre die Frau nichts Ungewöhnliches, so könnte er doch die Opfer nicht bringen, um sie zu befördern. Ungewöhnlich an der Frau ist bereits der Weg, den sie gekommen, den sie geht; — während die Dichter sonst unter dem Schutze eines Kritikers oder bekannten Aesthetikers auf dem Felde der Literatur auftreten und von hier aus zum Publikum gelangen, tritt die Karsch sogleich ohne Schulempfehlung und literarische Einführung mit einem hohen Publikum auf, die Literatur kennt sie nicht, sie ignorirt dieselbe, die Vornehmen wollen sie von Oben herab über uns niederlassen, ohne die Kritik zu fragen, die nur eingeladen wird, um an der hochadligen Tafel der Salondichterin Beifall zu zollen. — Das ist neu und weckt meine Neugier —" —

— „Glauben Sie nicht, lieber Ramler, daß die Karsch überall gefällt, sondern vielmehr, daß sie auch ihre Gegner gefunden hat, die allerdings mehr der Per-

son als der Poetin abhold sind. Ich erinnere Sie nur an die Schwiegermutter des Barons, die Frau von Reichmann, bei der es freilich einen Aerger verursacht hat, daß Kottwitz die fremde Dichterin mitbrachte, als Modedame der höheren Gesellschaft aufdrängte und nun gar in sein großes Haus einziehen ließ, wo sie über Geld und Dienerschaft befiehlt und wie eine nahe Verwandte behandelt wird. Nun denken Sie auch die unangenehme Aussicht der künftigen jungen Frau, welche in dasselbe Haus ziehen soll, wo die Karschin bereits residirt." —

— „Es ist aber auch ein wunderliches Ansinnen von dem Baron" — meinte Madame Dennstedt — „zur Hochzeit eine unterwegs gefundene Freundin mitzubringen und zu verlangen, daß sie das Haus mit der Neuvermählten theilt." —

— „So viel ich mich von vorigem Winter her noch des Barons entsinne, so hat er neben großer Gutmüthigkeit auch sehr viel Eigensinn in seinen einmal gefaßten Ideen" — sagte Ramler. — „Ich mußte ihm wöchentlich einige Male den Horaz erklären und den Stand der deutschen Literatur darstellen, die er sehr schätzt und von der er mehreremale behauptete, sie würde nicht genug von der vornehmen Welt respectirt, weil sie aus dem bürgerlichen Kreise aufwachse und der französischen es nicht gleich thun könne, die in dem vornehmen Dilettantismus ihre Stütze fände. In manchen Dingen hatte er

auch seine Vorurtheile und die einmal bei ihm eingewachsenen Ansichten vertheidigte er gegen meine schlagenden Gründe mit einer gewissen Empfindlichkeit. Dabei zeigte er aber ein großmüthiges Herz, oft fand ich sein Zimmer belagert von Armen aller Art, denen er mit mildthätiger Hand Unterstützungen gab.“ —

— „Dann ist“ — meinte Herr Dennstedt, — „seine Protection der Karschin wol auch nur ein Wohlthätigkeitsakt in großem Maßstabe.“ —

— „Theils das, aber ich denke mir die Sache noch anders“ — versetzte Ramler. — „Je deutlicher ich mich seiner früheren Gespräche erinnere, desto mehr scheint mir eine weiterzielende Absicht hinter dieser Wohlthätigkeit zu liegen. Oft behauptete er, daß junge oder enorme Talente so schwer vor das Publikum gelangten, weil sie nicht von dem Cliquenwesen der literarischen Stimmführer zum Aufkommen gelassen würden, wenn sie nicht zwitscherten, wie die Alten sängen. — Wir haben über dieses Thema manchen komischen Streit gehabt. — Könnte er, dieser Ansicht noch huldigend, nicht bei der Karsch auf den Gedanken gekommen sein, daß er ein neues Talent gänzlich dem bürgerlichen Stande entfremden und in die hohe Gesellschaft versetzten müsse, um es schnell, ohne literarische Umwege und um die ungewisse Protection der Kritik zu umgehen, plötzlich zum Gegenstande des Tages zu machen? Es sähe ihm ähnlich.“ —

Bei dieser Unterhaltung war der Morgen schon bis zur zehnten Vormittagsstunde vorgerückt. Die Sonne, welche beim Eintreten Ramler's in das festlich für ihn bereitete Zimmer glückwünschend gelacht hatte, warf ihre schräger fallenden Strahlen an den Fenstern vorüber und die Hausfrau wurde durch diesen zufällig beachteten Sonnenstand, an das Mittagsmahl erinnert, womit sie Ramler und dessen Freunde bewirthen wollte. Der Hauptmann dachte an seine Absicht, den Doctor Krünitz aufzusuchen, schlürfte schnell den letzten Rest seiner Chocolade aus und entfernte sich bald in der ausgesprochenen Hoffnung, mit Ramler am Abende bei dem Geheimenrathe Buchholz wieder zusammen zu kommen.

An demselben Vormittage fand eine andere Scene im Zimmer der Frau von Reichmann Statt. Dieselbe saß im Lehnsessel auf eleganten Teppichen am Ofen, neben einem Tische, der das silberne Kaffee-Servis, einen Toilettespiegel und verschiedene Gegenstände der wohlhäbigen Bequemlichkeit und des vornehmen Luxus trug. Flacons mit wohlriechenden Wassern, französische Bücher, eine kostbare Blumenvase mit einem Strauße frischer Rosen, die den wohlerwärmten Zimmerraum mit Duft füllten und den Winter draußen ganz vergessen machten, fielen auf dem Tische besonders in die Augen. Die Dame,

im weißen, saubern Negligé, augenblicklich von einem leichten Pudermantel umhängt, feierte ihre Morgenstunde, indem sie den Kaffee nippte, mit einem Papagai spielte, der sich im metallenen Ringe eines glänzenden Käfigs wiegte, und in behaglicher Ruhe die kunstfertigen Hände eines französischen Friseur an ihrem Kopfe arbeiten fühlte, um den Haarputz für den Tag herstellen zu lassen.

Die Tochter, das Fräulein von Reichmann, hatte an einer anderen Seite desselben Tisches ihren Platz gefunden, um die gewöhnliche Kaffeestunde mit der Mutter zu verleben. — Zwischen Mutter und Tochter schien ein geheimer Grund zu walten, daß sie nicht mit einander sprachen, sich zuweilen mit forschenden Blicken beobachteten und dann wieder mit sich selbst verkehrten. Der Friseur, welcher mit französischer Geschwätzigkeit die Damen seiner vornehmen Kundschaft während des Kämmens und Puderns mit Stadtneuigkeiten zu unterhalten pflegte, hatte so eben von einer großen Gesellschaft erzählt, wozu er am gestrigen Tage die neuesten Pariser Coiffüren gearbeitet, und worauf er bereits heute Morgen von vielen Damen Auftrag erhalten hatte, ihnen eine gleiche Frisur zu machen, wie die Verwandtin des Baron von Kottwitz, die gnädige Frau von Karsch, in der Gesellschaft getragen.

— „Die Frau, von welcher Sie reden, ist weder von Adel noch aus der Verwandtschaft des Baron“ — hatte

die Frau von Reichmann mit Bitterkeit den geschwätzigen Franzosen unterbrochen. Dieser aber, nichts Arges ahnend, fuhr fort: — „Die Damen weigern sich oft, die neuesten Moden aus Versailles in Gesellschaften zuerst zu tragen, da sie sich aus der Zeichnung nicht immer zurecht finden können und die Coiffüre auf einem lebenden Kopfe ganz anders aussieht. Seitdem ich nun die Ehre habe, die Madame Karsch zu bedienen, führe ich durch sie die neuesten Façons ein; Madame haben einen großen Sinn für den Putz, für das Ungewöhnliche und Brillante und suchen sich immer die neuesten Moden aus meinen Pariser Zeichnungen aus. Dadurch haben die Damen in Gesellschaften die beste Gelegenheit, das Neueste gleich in Natur zu sehen und Wohlgefallen daran zu finden. Madame lebt ja fast allein in Gesellschaft und ihre Frisur hat mich schon mehrfach recommandirt.“ —

Der hinter dem Stuhle stehende und mit dem Haar der Frau von Reichmann beschäftigte Friseur sahe nicht den verbissenen Grimm, welcher die Miene dieser Frau beherrschte. Ihre innere, ärgerliche Erregtheit, welche sie durch einige stechende Blicke auf die Tochter verrieth, suchte sie mit der Kälte ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit zu verdecken. Dieser zurückgehaltene Grimm, der das Gesicht zu einer verächtlichen Strenge angespannt hatte, brach aber endlich bei dem Fortschwatzen des Friseur in die Worte aus: — „Meister Jaques, Sie bilden Sich

über die Frau Karsch zu viel ein, wie können Sie glauben, daß eine Dame vom Stande es in der Kopftoillette jener Person nachthun möchte, deren Luxus ohnehin schon großen Anstoß erregt — wenn ich nicht meine eigenen Geräthe zur Frisur hielte, so würde ich mich ekeln, denselben Kamm auf meinem Haupte zu fühlen, der auch das Haar jener Frau berührt hätte." —

Der Friseur erschrak so überrascht, daß er einen Moment lang die kunstfertigen Hände ruhen ließ und fragend auf das Fräulein blickte, das mit einer unverkennbaren Erhitzung der Wangen aufstand und an das Fenster trat, wohin die finster beobachtenden Augen der Mutter sie verfolgten, während deren Hand dem aufgesträubten Kopf des Papagai's kraulte.

— „Gnädige Frau" — plapperte Meister Jaques — „Sie machen mich bestürzt, wohnt die berühmte Poetin doch im Hause des Herrn Barons, ist sie doch in allen hochadligen Häusern wohlgelitten, habe ich doch den vornehmen Damen erzählen müssen von der Pracht und der häuslichen Einrichtung dieser Frau — wie sie immer am Schreibtische sitzt und selbst, wenn ich sie frisire, oft große Gedanken auf das Papier wirft." —

Frau von Reichmann bewegte sich unruhig auf dem Stuhle.

— „Heute Morgen habe ich schon erfahren, daß sie gestern Abend bei dem Minister von Finkenstein die

ganze hohe Gesellschaft entzückt hat, daß die Prinzessin Amalie ihr die Hand gedrückt und laut gerufen hat: diese Frau muß mein Bruder Ferdinand kennen lernen — glauben Sie mir, gnädige Frau, die Karsch hat große Sensation gemacht und wird bei Hofe eingeladen werden.“ —

— „Hat man nicht schon vor Zeiten auch Schauspielerinnen und Sängerinnen in der guten Gesellschaft geduldet?“ — warf Frau von Reichmann höhnisch ein — „lieber Mann, in der bürgerlichen Sphäre sieht Manches ganz anders aus, wie es wirklich ist, es glänzt, von Unten gesehen Manches als Auszeichnung, was doch nur der augenblicklichen Laune der guten Gesellschaft servirt — so ist es auch nur Mitleid des Barons, daß jene Frau einstweilen in seinem Hause wohnt. Das können sie den Leuten sagen die anderer Meinung sind.“ —

— „Aber, gnädige Frau, das ist ein fürstlich Mitleid; welche Pracht hat die Frau, wie wird sie von den Gesellschaften fetirt, denken Sie Sich, daß der Geheimerath Buchholz erst heute Abend die Ehre hat, seine Gesellschaft mit der Gegenwart der Karsch zu erfreuen, seit vierzehn Tagen war sie nicht zu haben, täglich halten die herrschaftlichen Equipagen vor der Wohnung, um sie zu Diners und Soupers abzuholen.“ —

— „Sind Sie fertig?“ — fragte Frau von Reichmann mit Unruhe und Verdrießlichkeit.

— „Votre serviteur“ — erwiderte der Friseur, indem er mit leichter Hand den Pudermantel abnahm und mit flüchtigem Kennerblicke noch einmal das künstliche Gebäude des Kopfputzes überschauend, der Blumenschleife die letzte Verbesserung aufdrückte. — „Mademoiselle! befehlen Sie jetzt?“ —

— „Ich werde Sie rufen lassen, wenn ich heute in Gesellschaft fahre“ — antwortete diese vom F.nster her, wobei sie über die Schulter weg einen vorwurfsvollen Blick nach der Mutter richtete. Der Friseur packte Kämme und Puderschachtel zusammen, um diese draußen an die Kammerjungfer abzugeben und entfernte sich mit vieler Höflichkeit.

Frau von Reichmann hatte einen schnellen, zerstreuten Blick in den Toilettenspiegel geworfen, der weniger auf ihre Frisur als auf ihre erhitzte Miene gefallen war, und stand dann auf, um ihrer inneren Unruhe durch einen stolzen Gang durch das Zimmer Luft zu machen. Die Tochter blieb am Fenster stehen und blickte nachdenkend auf die Straße.

— „Sollte man nicht empört werden, über diesen Hohn aller Herkömmlichkeit?“ — sprach sie, auf ihren Stuhl zurückkehrend und selbst die Liebkosung des heranketternden Papagais gänzlich unbeachtet lassend — „fühlst

Du gar nicht, Constantie, welch eine Verwirrung dieser Hypochonder in die gute Gesellschaft gebracht hat?" —

Die angeredete Tochter wendete sich gegen die Mutter, in deren Miene ebensowol Groll wie Eifersucht ausgedrückt lag. — „Fühlst Du gar nicht" — fuhr sie fort — „daß wir mit dem Baron doppelt compromittirt erscheinen werden, wenn die Karsch ihren Reiz der Neuheit verloren, ihre kurze Rolle der Schauspielerin ausgespielt, ihr Raisonnement nicht mehr die Macht hat, die wechselnde Stimmung der guten Gesellschaft zu fesseln und die Langeweile von sich abzuwehren? Wenn sie dann mit allem Hochmuth, Bettelstolze und vornehmen Dünkel, den ihr der Baron beigebracht hat, sich vergessen sieht und man ihrer nicht mehr erwähnt, dann wird sie ihren vermeintlichen Wohlthäter und uns ein Gegenstand der widerwärtigsten Erinnerung an eine Thorheit und dann doppelt für Kottwitz eine pecuniäre Last werden. Ich blicke weiter als Du, deshalb habe ich mich von Anfang an gegen diese inpertinente Bäuerin fremd und feindlich gestellt, mir kocht das Blut, wenn ich höre, wie die sonst verständigen Leute vom Stande sie in ihrem Dünkel bestärken, wie der Baron in einer unglückseligen Verblendung große Summeu opfert, um eine Hoffährtige zur Modedame zu machen — darum kann ich keine Gesellschaft mehr besuchen, wo diese widerliche Person auf-

tritt mit ihrem hochmüthigen Verse und kecken Bürgergesichte.“ —

— „Ich theile Deine Abneigung gegen die Frau, ich erschrecke vor dem Gedanken, mit ihr in einem Hause zu wohnen, aber . . . .“

— „Um keinen Preis!“ — fiel die Mutter mit heißer Miene ein — „das dulde ich nicht — und eher will ich den Eclat erleben, daß . . . .“

— „Aber“ — fuhr die Tochter fort, ohne sich vom Zwischenrufe der Mutter im angeregten Eifer unterbrechen zu lassen — „ich billige es nicht, daß Du mich zwingen willst, auch gegen Kottwitz Deinen Haß zu theilen. Sein Herz ist edel, sein Gemüth reizbarer als je, er fühlt die Kälte, die wir ihm entgegen setzen, recht gut und man sieht es ihm an, daß er leidet. Da er nicht mehr alle Tage zu uns kommt, weil er sich seit Deinem letzten heftigen Urtheile über seine fixe Idee beleidigt fühlt und sogar einige Tage gekränkelt hat, so habe ich mich über seine Bläße und nervöse Hinfälligkeit erschrocken, als er gestern kam, um mich auf heute Abend zum Mitfahren in die Gesellschaft bei Buchholz zu überreden. — Warum Du dagegen bist, da doch die Welt weiß, daß ich seine Verlobte bin, begreife ich nicht. Deine gehässige Einrede scheint ihn tief gekränkt zu haben und das schmerzt mich, denn er ist edel und in seinen Gefühlen großherzig.“ —

— „Er ist ein Thor, der seinen Adel, seinen Rang, seine Rücksicht gegen die anständige Familie, in die er verwandtschaftlich eintreten will, gänzlich vergißt, der ein unterwegs aufgegriffenes, zweideutiges Frauenzimmer an den Ort seiner Vermählung mitbringt und ihr die Ehre einer öffentlichen Maitresse erweiset. O! ich habe so meine stillen, empörenden Gedanken in mir.“ —

— „Nein, nein — das ist abscheulich von Dir, Dein Haß fällt ebenfalls auf Irrthümer!“ — rief die Tochter abwehrend. — „Kottwitz ist eine reine, zartfühlende Natur, die nur aus Kränklichkeit launig, eigensinnig, sonderbar erscheint — ach! es thut meinem Herzen weh genug, ihm wegen dieser Frau so entschieden entgegen treten zu müssen. Ich dachte, daß die Kenner der Literatur, die wir absichtlich eingeladen hatten, als die Karsch das einzige Mal und nicht wieder bei uns war, der eingebildeten Herrlichkeit dieser Frau durch eine scharfe Kritik ein Ende machen würden, aber anstatt Gegner und strenge Beurtheiler hatten wir nur neue Bewunderer der Frau zu ihr hingezogen.“ —

— „O! diese sogenannten Fachkenner, diese naseweisen Raisoneurs gegen Leute, wo sie weder Vortheil noch Gefahr sehen, reden sie wol da offen und recht, wo ihr Eigennutz oder Ehrgeiz irgend eine Aussicht gewinnt? Kann der Baron, welcher gegen alle Klugheit

mit seinem Vermögen um sich wirft, nicht auch diese hungrigen Gelehrten bestochen haben?" —

— „Das thut Kottwitz nicht — schildere ihn nicht so gemein, er ist mein künftiger Gemahl. — Und ohne einen Werth kann das Talent der Frau nicht sein, es sind zu viele Personen von Geist davon erbauet." —

— „Daß der Geheimerath Buchholz für die Karsch schwärmt, daß er ihr zur Ehre eine Gesellschaft giebt, wo er sie mit seinen Freunden bekannt machen will, das verzeihe ich ihm nicht, deshalb erlaube ich auch nicht, daß Du hinfährst." —

— „O! gäbe es doch ein Mittel, die Frau aus dem Hause des Barons zu bringen, wäre er doch weniger gewissenhaft in seiner fixen Idee und betrachtete seine Versprechungen gegen die Karsch für erfüllt! — Warum will er die Opfer allein bringen und mit schwerem Gelde eine Person unterhalten, die nur Andern Vergnügen macht — mögen die Familien, welche sie einladen, sie doch auch erhalten." —

Mit lachendem Hohne des Stolzes und der Ueberlegenheit hörte Frau von Reichmann diesen Seufzer ihrer Tochter an. — „Meinst Du, die Leute, welche sie jetzt scheinbar ehren und für ihres Gleichen achten, würden ihr auch nur einen leichten Pfennig für ihre Unterhaltung bieten? Nur so lange sie sich selbst, als der Hülfe nicht bedürftig, hinstellt, wird sie angenehm bleiben. —

Und das schöne Geld ärgert mich, was Kottwitz an ihr verschwendet, das er Dir, der Familie, der Zukunft leichtsinnig entzieht. Ein solcher Mann kann keine Gemahlin glücklich machen.“ —

— „Laß uns in Frieden mit ihm verkehren, noch sind es sechs Wochen bis zur Hochzeit, wenn er sieht, daß wir die Entfernung der Frau als Bedingung . . .“ Sie schwieg plötzlich, weil die Kammerjungfer eintrat und meldete, daß der Tischler unten sei, um zu fragen, ob die Eckschränke mit Spiegelglas und Metalleinfassung direct in das neue Haus des Herrn Barons oder hierher gebracht werden sollten. —

— „Hierher!“ — befahl die Frau von Reichmann mit scharfer, grollender Betonung und unter strengem Blicke auf die mit glühenden Wangen aufhorchende Tochter.

— „Er soll mit Anfertigung der anderen Bestellungen bis auf weitere Nachricht warten“ — setzte die Mutter sehr bestimmt hinzu, als Constantie die Geberde zum Reden verrieth.

— „Mutter“ — sprach diese beklommen — „Du denkst nicht an die Zeit . .“

Die Frau machte gegen die Kammerjungfer eine auf Entfernung deutende Bewegung und diese ging dem Winke und befehlenden Blicke gehorchend.

— „Mutter“ — rief Constantie — „was soll das bedeuten?“ —

— „Zwischen heute und sechs Wochen geht noch vieles vor“ — antwortete sie gemessen — „wenn Du einmal mit empörtem Gefühle der Ehre und des guten Rechts die eigensinnige Thorheit des Barons zu beklagen hast, dann wirst Du von mir aufgeklärt werden, was ich meinem Stande und meiner Familie, namentlich aber auch meiner Tochter, zu thun verpflichtet bin.“ —

Constantie sahe befremdet die kalt und ernst an ihr vorüber blickende Mutter an, als verstehe sie nicht gleich die tiefere Bedeutung dieser Worte — ihre ängstlicher und unruhiger werdende Miene verrieth aber, daß eine aufsteigende Ahnung den geheimnißvollen Sinn jener Rede aufkläre; — sie ging, abgewendeten Gesichts schnell und scheinbar trotzig aus der Thür, um ein entfernteres Zimmer aufzusuchen und die unwillkürliche Thräne vor der Mutter zu bergen. Diese sahe ihr scharf nach und ein bitteres Lächeln spielte um ihren strengen Mund. —

Unmittelbar darauf wurde das Geräusch einer vor dem Hause haltenden Equipage hörbar und die Frau von Troschke ließ sich zu einer Morgenvisite anmelden.

Die verstimmte Frau stand nach schnellem Blicke in den Toilettenspiegel auf, suchte durch einen Gang durch das Zimmer ihre innere Unzufriedenheit zu beruhigen und roch, als wolle sie eine unangenehme Atmosphäre

von ihren Empfindungen scheuchen, auf Rosen und Flacon. Gleich darauf trat Frau von Troschke in das Zimmer und rauschte auf den sanften Teppichen trippelnd und mit graziöser Behutsamkeit der Freundin entgegen.

— „Nicht wahr, meine Wertheste, ich komme früh?“ — lispelte sie, indem sie mit einer hastigen Freundlichkeit in der Miene die Ungeduld ihres Mundes nicht verbergen konnte.

— „Setzen Sie Sich“ — erwiederte Frau von Reichmann, nach einem Stuhl am Ofen weisend und dann auf ihren, vorhin verlassenen Sessel zurrückschreitend.

— „Ich konnte unmöglich meine Mittheilung und meine Theilnahme bis zu einer späteren Stunde verschieben“ — sprach Frau von Troschke, während sie mit dem parfümirten Spitzentaschentuche die echauffirte Stirn fächelte — „wissen Sie denn schon die neue Aventüre, welche die Karschin gestern Abend beim Finkenstein'schen Souper gefunden hat? Mein Auge suchte Sie und Ihre liebe Tochter vergebens und daß ich auch den Baron nicht traf, war für mich ein um so beunruhigender Umstand, als ich — wie soll ich's ausdrücken? — verzeihen Sie, liebe Freundin . . . man flüstert von einem Mißverständniß, welches zwischen Ihnen und dem künftigen Herrn beau fils obwalte — o! Sie beklagenswerthe

Freundin!“ — Bei diesem letzteren Seufzer blickte sie die Frau von Reichmann mit großer Sentimentalität an, was diese aber durch eine kluge, strenge Miene erwiderte.

— „Sie wollten von einer Aventüre erzählen“ — sprach sie, die Andeutung auf den Baron mit einer Gleichgültigkeit aufnehmend, die nicht verkennen ließ, daß das Mitleid der Freundin ihren Stolz kränkte.

— „Denken Sie Sich“ — fuhr die Frau von Troschke fort, indem, durch die Aufforderung der Andern, ihre sentimentale Theilnahme schnell in den Eifer der Geschwätzigkeit überging — „die Prinzessin Amalie, welche dem Minister die Ehre gab, ließ sich, von der Improvisation der Karsch bestochen, so weit herab, daß sie ihr die Hand drückte nnd ausrief: — „Sie müssen meinem Bruder vorgestellt werden, wenn er aus dem Felde zurückkehrt, damit er Ihnen für den patriotischen Ruhm seiner Thaten selbst danken kann.“ — Und der Minister meinte, daß er sich nach der Rückkehr Seiner Majestät Mühe geben wolle, den königlichen Blick auf seine nationale Sängerin zu lenken. Ich bitte Sie, liebe Freundin, die Frau wird an den Hof gezogen werden — was wird der Herr von Kottwitz alles zu opfern haben, um diese Frau so auszustatten, daß sie eine hoffähige Erscheinung wird.“ —

Die Frau von Reichmann biß sich auf die Lippe vor heimlichem Aerger, denn sie war eben so stolz als geizig, und die Geldverschwendung des Barons an die Karsch war ihr eigentlicher Gegenstand des Grolles und die heimliche Ursache ihres Hasses gegen die Poetin. — „Ich begreife die Welt nicht mehr" — sagte sie zerstreuet.

— „Nun habe ich auch erfahren, aus welcher tiefen, gemeinen Sphäre diese Frau stammt" — fuhr die mittheilungssüchtige Dame fort, indem sie die langen Blonden am weiten Aermel mit spitzen Fingern und wohlgefälliger Befriedigung zupfte, als empfinde sie ihren höheren Menschenwerth; — „ein schlesischer Edelmann befand sich in der Gesellschaft, welcher mit großer Verwunderung die Karsch auf Schritt und Tritt verfolgte und sich über seinen Zweifel nicht beruhigen konnte, ob es wirklich dieselbe Frau sei, die er im vorigen Jahre in Glogau, auf dem Balle eines Geheimen Finanzrathes getroffen habe; er redete sie darauf an, sie schien zu erschrecken und that sehr fremd gegen ihn. Da erzählte er uns, daß er sich diese schnelle Verwandlung der Frau gar nicht erklären könne, denn er habe sie damals als ärmliche Schneiderfrau ebenso bewundert wie bedauert, da ihr Mann, ein schlimmer Trunkenbold, sogar bis an die Thür des Finanzrathes gedrungen sei und sein Weib auf die roheste Weise so lange reclamirt habe, bis er vom Militair arretirt worden." —

— „Ganz entsetzlich — und hat jener Edelmann nicht die Gesellschaft über ihren poetischen Pierrot in Frauenkleidern aufgeklärt?“ —

— „Im Gegentheile, er schwärmte für sie, freuete sich, daß sie zur Anerkennung ihres Talentes und aus allen Lebenssorgen gekommen sei.“ —

— „Aus allen Sorgen“ — wiederholte Frau von Reichmann giftig — „ha! es ist unverantwortlich, sein Vermögen auf diese Weise zu vergeuden und an eine Landstreicherin hängen — sagen Sie mir, habe ich nicht Ursache, empört darüber zu sein?“ —

— „So ist die Spannung zwischen Ihnen und dem Baron eine Thatsache? Man vermuthete sie, seit Sie und Ihre Tochter nicht mehr mit dem Baron an den Orten erschienen, wo die Karsch eingeladen war, es fiel auf, daß diese Frau gestern und früher schon einige Male ohne den Baron auftrat, während er sonst immer ihr aufmerksamer Begleiter war. Das zeugt nebenbei auch von einer Selbstständigkeit, welche jene Frau bereits in der Haute-volée gefunden hat. Wahrhaftig! das hätte ich nicht geglaubt, als ich sie zuerst beim Thee der Gräfin Gotter sah.“ —

— „Es machte mich vor Kurzem noch unglücklich, jetzt aber lasse ich die Begebenheiten nur mit dem Gefühle der Verachtung an mir vorüber ziehen. — Nimmermehr gestatte ich unter diesen Verhältnissen eine Hei-

rath meiner Tochter, lieber will ich einen Eclat nicht fürchten, dessen Motive nur dem Stande Ehre machen, dem ich angehöre." —

— „Man wird das billigen, denn selbst die Familien, welche für die Karsch jetzt schwärmen, würden nicht in Verhältnisse einwilligen, die Ihnen bevorstehen. Ihre Tochter denkt darin gewiß wie Sie." —

— „Sie wird unter keiner Bedingung das Haus mit der Schneiderfrau theilen. — Leider knüpft sie noch das Gefühl an diejenigen Eigenschaften des Barons, welche sie großmüthig nennt, mir aber als Sonderbarkeiten erscheinen." —

— „Giebt es denn gar kein Mittel, ihn zu überzeugen oder die Poetin zu stürzen?" —

— „Ich rede mit ihm nicht — ich dachte durch Leute, welche sich Kenner nennen, die Karsch beurtheilen und als unbedeutend kritisiren zu lassen, ich habe mich so weit selbst verleugnet, daß ich sie einlud, aber wurden die Kritiker nicht zugleich ihre Bewunderer, bestochen durch das kokette, piquante Auftreten dieser Person?"—

— „Buchholz ist mehr Enthusiast als Kenner, liebe Freundin — auch der Doctor Krünitz, welchen er mitbrachte, verstand seinen Zweck nicht, der ihm die Ehre Ihrer Einladung zuzog — da müßte man andere Fachleute auffordern, etwa Professoren an der Akademie, die,

wie ich höre, bisher gar keine Notiz von der Dichterin nehmen.“ —

— „Ich kenne sie nicht, lese nur französische Dichter, die deutschen verachte ich.“ —

— „Man sagte mir, daß Professor Sulzer ein strenger und gefürchteter Mann sei, der sehr böse Kritiken schriebe; — was meinen Sie, wenn man diesen Mann unter der Hand aufforderte der unberufenen Poetin das Garaus zu machen?“ —

— „Sulzer? . . . meine Tochter hat durch den für die deutsche Schriftstellerei eingenommenen Baron sich überreden lassen, dergleichen Plattitüden zu lesen und auch ein Buch von Sulzer, das gegen die Dichter in Leipzig gerichtet war; — ich erinnere mich aus Gesprächen, welche der Baron im vorigen Winter mit Constantien führte, daß Sulzer alles Fremde und Neue anfeinde; der Mann schrieb sehr grob — beste Troschke! erkundigen Sie Sich nach dem Manne.“ —

— „Das muß bald geschehen, ehe die Prinzessin Amalie die Stellung der Frau noch höher bringt, denn sie soll gesagt haben, daß die Königin Christine sich in ihrer Zurückgezogenheit zu Magdeburg gewiß freuen würde, wenn sie die Karsch den Ruhm ihres königlichen Gemahls singen höre.“ —

— „Ja! es muß ein Schritt geschehen — entweder muß die Frau nach Glogau zurück oder der Hof sie be-

solden und erhalten — aber sie darf in keiner Verbindung mit dem Baron bleiben. Der Eigensinn dieses Mannes regt mich so auf, daß ich mich selbst nervös fühle — doch, ich höre meine Tochter kommt — lassen Sie uns von gleichgültigen Dingen reden.

Mit einem stillen Ernste begrüßte die wieder eintretende Constantie die Freundin der Mutter. —

Es war Nachmittag geworden. Frau von Reichmann hatte dinirt und eben die Kammerjungfer hinaufgeschickt, um Pelz und Muff zu holen, da sie einen Spaziergang im schönen Februarsonnenscheine zu machen beabsichtigte, als plötzlich mit heißem, aufgeregten Gesiche die Tochter hereinstürzte und in ängstlichem Eifer halblaut rief: — „Kottwitz kommt — Mutter, empfange ihn freundlich!" —

Eine schnelle, vorübergehende Röthe der Gereiztheit flog über ihre sogleich wieder strenge Miene; sie blickte die Tochter vorwurfsvoll an und sprach verächtlich: — „Ich bin nicht disponibel, auch Du bist nicht zu Hause." —

— „Mutter!" — flehte die Tochter in Hast und Bestürzung — „kränke ihn nicht, der schon leidend ist, ängstige mich nicht durch Deinen Groll — warte ab, was er thut, wenn die Zeit kommt — sollte er mich heute Abend abholen wollen in die Gesellschaft — ich bitte Dich, denke daran wie er zu mir steht." —

— „Ich mag ihn jetzt nicht sehen" — wiederholte die Mutter mit dem Nachdrucke ihrer gesteigerten üblen Laune. In demselben Momente trat die Kammerjungfer mit Pelz und Muff herein und sagte: — „Der Herr Baron von Kottwitz." —

Voll ängstlicher Erwartung sahe Constantie die im versteckten Aerger nach Pelz und Muff greifende Mutter an, entwand beides, unter flehendem Blicke, ihren Händen und sprach: — „Wir erwarten ihn." — Die Kammerjungfer ging hinaus, der Zornblick der Frau verfolgte die Tochter, welche mit klopfendem Herzen und ängstlicher Unruhe an das Fenster trat.

Gleichzeitig wurde die Thür geöffnet und Kottwitz erschien. Er sahe sehr bleich und leidend aus, seine Haltung hatte eine nervöse Unruhe, sein Benehmen eine Förmlichkeit und Vorsicht, welche verrieth, daß ein drückendes Verhältniß zwischen den Personen, die sich jetzt gegenüberstanden, obwalte. Stolz und imponirend erwartete die Frau eine Anrede, während die Tochter schüchtern und beklommen ihrem Verlobten entgegen schlich.

Um dieselbe Zeit blicken wir in das Haus, welches der Baron seit Kurzem bewohnte.

Große und hohe Räume empfangen den Eintretenden; von einem gewölbten, steinernen Vorplatze, mi

Bildsäulen und phantastischen Einrahmungen nach damaligem Geschmacke geziert, führt eine breite Treppe auf den Corridor der Bel-Etage, wo die Bildnerei der Thüren und Gesimse, das Täfelwerk des Fußbodens und das breite, eiserne Laubwerk des Treppengeländers auf den gesteigerten Luxus der Zimmereinrichtung schließen lassen. Es herrscht in diesem Gebäude eine gewisse Oede, eine menschenleere Ruhe, als ob es ausgestorben wäre. Der Tritt des Eintretenden schalt feierlich im großen Raume wieder. Auf dem mit Steinplatten gepflasterten Vorplatze führt hofwärts eine Thür zu dem, im Parterre allein bewohnten Stübchen, während alle anderen unteren Zimmer leer und öde sind. — Schon von draußen sieht man hier unten alle Läden geschlossen, während dagegen sämmtliche Fenster der Bel-Etage durch schwere ,seidene Gardinen, Topfgewächse, vergoldete Gemälderahmen und den feuchten Beschlag der kalten, großen Spiegelglasscheiben, auf bewohnte, gewärmte und behagliche Zimmer deuten.

In dem kleinen, hofwärts gelegenen Stübchen wohnte ein Hausaufseher mit seiner Frau, den der Baron in seine Dienste genommen hatte, um ihn nach der Vermählung zum Portier zu gebrauchen. Dieser Mann war früher Soldat gewesen und seiner Akkuratesse und Ehrlichkeit wegen, schon vom früheren Eigenthümer dieses Hauses als Aufseher und Thürhüter angestellt worden.

Er und seine Frau, schon über das mittlere Lebensalter hinaus, hatten einstweilen auch die Bedienung der Karsch übernommen, weil der Baron, außer seinem, vom Gute in Schlesien mitgebrachten Kutscher und Leibdiener, eine weitere Bedienung erst auf den Termin seiner Hochzeit gemiethet hatte und nur eine Köchin, die Tochter des Hausverwalters, die Küche mit Hülfe ihrer Mutter besorgte, was für diese Zeit um so leichter war, als der Baron und die Karsch höchst selten zu Hause speiseten.

In der Bel-Etgae bewohnte nämlich die Karsch zwei Zimmer am äußersten Ende des Corridors, die durch eine Reihe anderer Zimmer und einen großen Saal von der Wohnung des Barons geschieden waren. Alles im Hause deutete auf eine vorläufige Einrichtung hin, und es waren auch noch im Auftrage des Barons viele Hände in der Stadt beschäftigt, für die häusliche Bequemlichkeit und Eleganz der künftigen Frau vom Hause manche Verbesserung und Ausschmückung der Räume zu bewerkstelligen.

Um die Nachmittagsstunde des sonnenfreundlichen Februartages saß der Hausverwalter Persuhn mit seiner Frau beim Kaffee; die Tochter war als Köchin heute noch in der Küche beschäftigt, da der Baron und die Hausbewohnerin das Mittagsmal im Hause eingenommen hatten.

— „Es ist ordentlich ungewohnt“ — sagte Frau Persuhn, — „daß einmal im großen Hause der Braten riecht — das war ja seit acht Tagen ein ununterbrochenes Einladen zu Mittag und Abend!“ —

— „Alle Vornehmen wollen die Kunst der Karschin hören, das ist jetzt Mode. Es hat den Baron sichtlich angegriffen, daß er, der Dichterin zu Gefallen, alle Gesellschaften mit machte; seine Gesundheit hält das nicht ab.“ —

— „Es ist doch eine merkwürdige Geschichte mit der Frau; neulich erzählte mir der Leibdiener die ganze Bekanntschaftsweise in Glogau, wie er die Karsch in einem ärmlichen Hause und ganz gemeinem Kattunrocke angetroffen habe und . . .“

— „Das geht uns nichts an“ — fiel der Mann mit kluger Miene und vorsichtiger Betonung ein — „sie ist einmal eine Weltdame geworden und muß von uns wie eine Verwandte unseres neuen Herrn geachtet werden. — Es ist schon vier Uhr, nun ist der Tischler doch nicht gekommen — verlasse sich Einer noch auf diese Handwerker. Da bin ich nun seinetwegen zu Hause geblieben . . hm! hm!“ —

— „Was wollte er denn bringen?“ —

— „Die neuen Eckschränke mit Spiegelthüren und dem vergoldeten Messingbeschlage, welche in das Zimmer sollten, was sich das gnädige Fräulein selbst ausmöbliren

will — es ist endlich Zeit, daß die Mittelzimmer wieder ein freundliches Ansehen bekommen; nächste Woche wollen wir hier unten straßauswärts Hand anlegen, der Herr Baron hat befohlen, daß Madame Karsch in die Parterrewohnung ziehen soll, wenn die Hochzeit vor der Thür ist.“ —

— „Was mag das heißen, warum hat der Baron die Poetin nicht in die Gesellschaft gestern Abend beim Minister begleitet? Warum haben Beide heute Mittag im Hause gespeist?“ —

— „Du siehst doch, daß der Baron seit mehreren Tagen unpäßlich ist, er kann die Strapatzen der vielen Gesellschaften nicht vertragen, alle Welt will die Karsch haben und anstandshalber muß der Baron mit eingeladen werden und seine Freundin begleiten.“ —

Die Frau schüttelte pfiffig mit dem Kopfe und blickte ihren Mann geheimnißwichtig an. — „Nein, Christian, der Baron hat seine Unpäßlichkeit anderswo her, er hat seinen stillen Kummer, das merke ich alle Tage deutlicher.“ —

— „Was wüßtest Du! Bilde Dir nichts ein, Doris.“ —

— „Doch, doch, ich weiß, was ich sehe und höre — ist es Dir denn gar nicht aufgefallen, daß die Frau Reichmann dieses Haus noch mit keinem Fuße betreten hat, daß die Fräulein Braut ein einziges Mal ihre künf-

tigen Zimmer ansahe, Alles gleichgültig anhörte, was der Baron von seiner Einrichtung erzählte und mit verächtlichem Blicke schnell zurückging, als sie eingeladen wurde die Karsch zu begrüßen? — glaube mir, der Baron hat seinen stillen Kummer — gilt die Frau von Reichmann nicht für die hochmüthigste und genaueste Dame, die mit keinem Bürger spricht, wenn sie es vermeiden kann, und ihrer Dienerschaft jeden Groschen zuzählt. Und diese sollte nicht aufgebracht darüber sein, daß die Karsch hier im Hause wohnt und von dem Vermögen zehrt, was der Baron seiner künftigen Gemahlin zubringen soll? O! Christian, ich habe gesehen und gehört.“ —

— „Da klingelte die Hausthürglocke — gewiß bekommt der Baron einen Besuch.“ —

— „Er ist nicht zu Hause.“ —

— „Da steht ja sein Wagen im Hofe.“ —

— „Ich habe ihn vorhin, als Du im Holzstalle warst, zu Fuß weggehen sehen.“ —

Der Hausverwalter ging hinaus und öffnete die große Thür an der Straße vor einem fremden Herrn, welcher den Baron zu sprechen wünschte. — „Ei“ — sagte er — „das thut mir leid, den Baron nicht anzutreffen, da bestellen Sie ihm wol, Doctor Krünitz sei hier gewesen, um im Auftrage des Geheimenrath Buchholz zu melden, daß Professor Ramler wieder angekommen wäre und heute Abend beim Souper zugegen sein würde. Der Herr

Baron möchte doch die Madame Karsch darauf vorbereiten.“ —

— „Madame ist zu Hause — wollen Sie vielleicht hinaufgehen?“ —

— „Meine Zeit ist kurz und die interessante Frau möchte mich länger fesseln als ich bei meiner Eile verantworten kann — bestellen Sie dem Baron, was ich Ihnen sagte — ich empfehle mich.“ —

Der Herr eilte davon und Persuhn ging in seine Stube zurück, wo seine neugierige Frau ihn über des Fremden Absicht ausfragte. — „Ich glaube nicht, daß der Baron heute Abend mit in Gesellschaft fährt —“ setzte er hinzu. — „Der Bediente sagte, der Herr hätte gar nicht über seine Toilette befohlen, was doch hohe Zeit gewesen wäre, ehe er ausgegangen ist.“ —

— „Ich will nur den Kindern etwas Kaffee zurücksetzen und im Ofen warm stellen“ — sagte Frau Persuhn, indem sie sich anschickte, ihren Willen sofort auszuführen; — „wenn ich nicht dafür sorgte, so würden sie bei aller Herrlichkeit im Hause verkommen; ihre Mutter bekümmert sich gar nicht um sie, läßt sie wild umherlaufen und fragt nicht einmal, woher sie Essen und Trinken nehmen, da sie doch nicht auf ihrer Stube mit ihr speisen dürfen. Nun haben die beiden Mädchen sich an mich gehalten und seit wir sie Mittags und Abends mit an unserm Tisch genommen haben, sind sie so zutrau-

lich und anhänglich, als ob ich ihre Mutter wäre. Sie sehen auch ihre rechte Mutter oft in zwei Tagen nicht." —

— „Das liegt in den Verhältnissen, Doris, das ist einmal im Hause eine besondere Einrichtung, die wir gelten lassen und worin wir uns schicken müssen" — erwiderte der Mann, welcher zeitlebens an Subordination eines Soldaten gewöhnt war. — „Der Baron ißt allein auf seinem Zimmer, die Karsch auch, wenn sie mal Mittags zu Hause bleiben, und da das selten ist, so wissen die Kinder nirgend hin, sie kommen zu uns. Als eine gelehrte Frau, die höhere Dinge zu denken hat, kann sie sich auch um die Kinder nicht bekümmern, denn sie treibt nur Schreiben und Lesen und vom Schreibpulte geht's in Gesellschaft, wo sie ihre Gedichte spricht." —

— „Es ist doch, recht betrachtet, ein wunderliches Leben — so gar nichts Nützliches zu thun, keine Nadel, keinen Kochtopf, keinen Besen anzufassen und dabei ohne alle Sorge, Geld, Kleider, Wohnung und Ehre von einem ganz fremden Manne zu bekommen . . . hm! ich kann's eigentlich nicht recht begreifen. Die Caroline hat mir neulich mal erzählt, daß sie früher in Glogau oft gehungert hätte, daß die Mutter für die Gedichte Geld genommen, der Vater aber, ehe er plötzlich davon gegangen sei, alles Geld vertrunken habe und kein Brod im Hause gewesen sei." —

— „Rühre solche Dinge nicht auf, frage die Kinder nicht aus — das geht uns Alles nichts an; jetzt ist die Frau eine vornehme, gefeierte Weltdame und wir müssen sie dafür respectiren. Das thun sogar die Hochadligen, lassen diese sie nicht in ihrem Staatswagen abholen, wenn der Baron nicht selbst die Einladung annimmt und anspannen läßt, laufen die Bedienten nicht mit Karten und Präsenten alle Tage? Da sind die Mädchen — heda! Mademoiselles, ist's gefällig?" —

Diese letzten Worte hatte der Hausverwalter plötzlich gerufen, indem er, auf ein Geräusch im lauthallenden Gebäude aufmerksam gemacht, durch das kleine Fenster der Stubenthür geblickt und die beiden Mädchen der Karsch auf der breiten Treppe hatte herunterspringen sehen. Caroline, ein Mädchen von kecker und einnehmender Miene, lebhaften Augen und viel Behendigkeit in Haltung und Geberde, hüpfte vergnügt in die geöffnete Stube und die jüngere Marie, ein schalkhaftes, in Miene und Bewegung komischhaftiges Kind, strengte sich an, es der ältern zehnjährigen Schwester gleich zu thun. — Beide Kinder waren, wie es in wohlhabenden Familien Mode war, fein und geschmackvoll gekleidet; die gute, aller Entbehrung überhobene Pflege, hatte ihre sonst kränklichen und scheuen Gesichter frisch, munter und gesund gemacht, sie tummelten sich Tags über im Hofe, in der Stube des Verwalters, in der Küche oder in den noch

nicht eingerichteten Zimmern des großen Hauses umher, ohne von der Karsch mehr, als nur vorübergehend, und vom Baron gar nicht beachtet zu werden. Dagegen hatten sie aber eine vertrauliche Freundschaft mit der Frau Persuhn und deren, als Köchin fungirenden Tochter geschlossen, sie brachten die größte Zeit in deren Nähe zu, wurden von ihnen beim Ankleiden unterstützt und mit manchen Näschereien aus der Küche erfreuet. Man konnte der Frau Persuhn das Wohlgefallen an den Mädchen abmerken, als sie ihnen jetzt den Kaffee gab und sich ihnen gegenüber setzte, um sich am Anblicke der vergnügten Mienen und des guten Appetits zu weiden. —

— „Frau Persuhm" — plapperte die kleine Marie — „eben hat Caroline wieder ein Gedicht gemacht, auf einen Sperling, der erfroren ist." —

— „Mädchen! wie fängst Du das an" — rief Frau Persuhn in Verwunderung — „das hast Du doch von Deiner Mutter geerbt, ei, ei — woher nimmst Du die Worte, die sich reimen? Denke Dir, Christian, hat das Mädchen gestern in der Küche auf die gefangene Maus auch einen Vers gemacht, aus dem Kopfe, ohne Buch und Besinnen." —

— „Nun, laß mal hören" — antwortete der Hausverwalter freundlich — „das ist Erbtheil, mein Vetter hatte einen geschickten Vater, der Schriftmaler war und in einem Zuge Buchstaben mit Adlerflügeln, Engel-

köpfen oder Löwen schreiben konnte — das hat ihm der Sohn nicht nur nachgemacht, sondern im zehnten Jahre das russische Kaiserwappen in einem verschlungenen Zuge geschrieben.“ —

— „Aber Mädchen, deine Mutter muß Dir doch Unterricht im Dichten gegeben haben?“ — sagte die Frau.

— „O nein, das habe ich aus mir selbst, meine Mutter sagte, daß sie auch keinen Unterricht gehabt habe.“ —

— „Das mache mir keiner weiß, Alles in der Welt muß gelernt werden und wenn es auch nur Kaffeekochen wäre — wer nichts vom Andern lernt, kann nichts — ich bin früher eine berühmte Köchin gewesen bei Seiner Gnaden, dem Grafen Natzmann, aber meine Tochter hat's doch erst lernen müssen.“ —

— „Mit dem Genie, Doris, ist's was Anderes, das steckt im Blute.“ —

— „Und Caroline hat gedichtet, daß der Sperling gestorben sei, weil er nicht habe nach Hause finden können und jetzt würde seine Mutter über ihn sich grämen, weil sie ihn hätte allein ausfliegen lassen“ — plapperte mit wichtiger, schelmisch-süßer Miene die kleine Marie, über die Kaffeetasse weg sprechend. —

— „Laß hören.“ —

— „Ich habe es der Mutter eben hinauf gebracht und die hat es gelesen und mir dies geschenkt“ — ver-

setzte Caroline, wobei sie eine Geldmünze aus der kleinen, vom Gürtel niederhängenden Tasche zog. — „Für jedes Gedicht bekomme ich etwas geschenkt, wenn die Mutter es gut nennt.“ —

In demselben Momente schellte eine Glocke wiederhallend im obern Hausraume.

— „Madame haben geklingelt“ — sagte Persuhn — — „zweimal, das gilt Dir, Doris.“ —

— „Ja — ja —“ erwiderte die Frau, hastig eine reine, weiße Schürze vorbindend und dann dienstfertig aus dem warmen Stübchen die breite Treppe hinauf, dem obern Corridor entlang eilend. Mit ehrbarer Miene trat sie in die hohe Thür, welche durch ein elegantes Vorzimmer in das sogenannte Arbeitscabinet der Karsch führte. Luxus und die Bequemlichkeit des verwöhnten Wohllebens herrschten in diesen, von warmer, duftiger Luft erfüllten Räumen. Die Karsch, in der Toilette einer Standesdame, saß, von einem vergoldeten Ofenschirme geschützt, unweit des Kamines, das ein Marmorgesimse einrahmte, an ihrem Mahagonitische, welcher mit Büchern und Papieren, einem silbernen Armleuchter, kostbarem Schreibzeuge, einer Pendüle und mancherlei luxuriösen Geräthschaften bedeckt war. In ihrem rothseidenen Damastsessel, den Rücken gegen die Thür gekehrt, las sie in einem Buche, welches ihr In-

teresse fällig in Anspruch zu nehmen schien, da sie das Öffnen der Kabinetsthüre nicht hörte.

— „Was befehlen Sie, Madame?“ — fragte Frau Persuhn unterwürfig. —

Ohne sich vom Buche abzuwenden oder gegen die Eingetretene irgend eine Bewegung der Aufmerksamkeit zu machen, sprach sie im Tone vornehmer Kälte: — „Meine Toilette muß bereit gelegt werden. Der Friseur soll fünf Uhr die Coïfure à la reine besorgen, ich verlange gelbe Hackenschuhe, hellgelben Reifrock, Bouquets von Feuerlilien, Blonden und gefärbte Federn.“ —

— „Zu Befehl, Madame.“

— „Ist der Herr Baron zu Hause?“

— „Nein.“ —

— „Melden Sie mir seine Rückkehr.“ —

Da die Karsch schwieg, sich emsig der Lectüre hingab und von der Frau Persuhn nicht die mindeste Notiz nahm, so ging diese fort, um die Aufträge zu besorgen. Wenige Minuten waren verflossen, als sie zurück kehrte und meldete, daß eine Frau unten stehe, welche Madame Karsch allein zu sprechen wünschte.

— „Wer ist sie?“ — fragte die Karsch, mit der Miene unangenehmer Störung, das Buch in den Schooß herabneigend.

— „Sie nennt sich eine Schneiderfrau, die ein Anliegen habe.“ —

Die Karsch erschien unruhig, ihr funkelnder Blick suchte den Spiegel, als fühle sie das Bedürfniß, ihr Ohr wieder durch das eigene Anschauen zu beschwichtigen — vielleicht war ihr der Gedanke, daß sie selbst einmal eine Schneiderfrau genannt worden war, lästig und sie suchte alle Reminiscenz durch das Spiegelbild zu tilgen. — „Möge sie kommen“ — sagte sie mehr in Zerstreuung, als überlegter Absicht. — Als die Frau wieder hinausgegangen war, blieb die Karsch, sinnend das Buch auf dem Schooße haltend und mit unruhiger Miene in die Luft blickend, auf dem Sessel, und es hatte den Anstand, als ob sie an jene Zeiten zurückdenke, welche ihr noch in der Erinnerung Grausen erregten. Das schüchterne Eintreten der Angemeldeten riß sie plötzlich aus dem tiefen Traume, die Miene wurde schnell wieder stolz, die Haltung vornehm. — Die Eingetretene war eine blasse, magere und dürftig gekleidete Frau, in deren leidendem Gesichte die Armuth noch nicht alle Züge einstiger Mädchenschönheit verwischt hatte, obgleich der Kummer seine Spuren auf Wangen und Munde deutlich erkennen ließ. Die Karsch sahe sie mit ihrem strengen, brennenden Blicke an.

— „Ach!“ — begann die Schüchterne, der man anmerkte, wie sie sich in der ungewohnten Zimmerwärme

wohl fühlte — „ich bin eine unglückliche Frau, die nichts zu essen hat für sich und ihre Kinder und in der Winterkälte erstarrt. Mein Mann ist ein Schneider, der keine Lust zur Arbeit hat, Tags über in den Schenken das Geld vertrinkt, was ich durch Weißnähen mühselig verdiene und Abends mich mißhandelt, wenn ich ihm nicht neues Geld angeschafft habe. Ich nähe für mitleidige Menschen, aber da ich kein Holz zum Einheizen und kein Oel auf die Lampe habe, so bringt der Verdienst wenig und da bin ich neulich von meinem Manne mit zwei Kindern fortgelaufen, um bei meiner Mutter zu bleiben, aber die hält's mit dem Schneider und will mich nicht behalten. Nun haben mich arme, fremde Leute aufgenommen, aber die können mir nicht Essen geben und wollen auch für den Platz in der kalten Kammer Geld haben.“ —

Nachdem die Karsch einige Secunden lang mit zunehmender Unruhe zugehört hatte, sprang sie jetzt, wie von einer Vision erschreckt, vom Sessel auf und schritt, aufgeregt durch das Zimmer über die gewirkten Teppiche. Die arme Schneiderfrau verfolgte sie mit besorgten Blicken aus hohlen, leidenden Augen und in der Meinung, daß ihre Rede Unwillen erregt habe, fuhr sie ängstlich fort: — „Ich habe gehört, daß Sie bei den vornehmen Herrschaften viele Freunde haben, ich bitte nur, mich als Näherin zu empfehlen, ach! Sie wissen nicht, was es

heißt, von dem Manne, dem Säufer, mißhandelt zu sein, wie groß das Unglück ist, wenn man mit den Kindern fliehen muß und, bei allem Elend, noch eine verlaufene Frau genannt wird, der alle Welt gern die Schuld allein aufbürden möchte und die nie Recht haben soll.“ —

— „Genug, genug“ — unterbrach die Karsch, leidenschaftlich glühend und mit der Hand zum Schweigen winkend. — „Wie heißt Sie, wo ist Ihr Mann?“ —

— „Hirsekorn heißt mein Mann und er hat erklärt, daß er mich nicht wieder haben wolle, ich möchte mit den Kindern betteln, er würde unter die Soldaten gehen.“ —

Bei dem Namen Hirsekorn erbebte die Karsch und wendete sich ab, um ihre Aufregung zu verbergen. Plötzlich trat sie aber auf die befangene Bittstellerin zu und sprach mit einer Leidenschaft, welche die Frau erschreckte: — „Redet Sie Wahrheit? Unglückliche, hat Sie das Schicksal nicht erlogen, das Sie anklagt?“ —

— „Gott ist mein Zeuge — ach! er kennt meine Thränen“ — weinte die Schneiderfrau, von der Heftigkeit der Anrede erschüttert — „hätte ich diesen Mann nicht gehabt, so wäre ich glücklich geworden, denn ich bin fleißig und strebe nach Besserem.“ —

In der Miene der Karsch drückte sich ein Mitleid aus, welches der Selbstbeschämung glich, die dem Blicke der armen Frau entfliehen wollte, aber von dem Zwange

der Selbstbeherrschung nicht versteckt zu werden vermochte. Unruhig flohen die Augen von der Frau weg durch das Zimmer und wieder zu der Frau zurück. Plötzlich, mit der Geberde der Selbstrettung, eilte sie an einen blitzenden Eckschrank, griff nach einem Gegenstande, drückte diesen stürmisch in die Hand der Frau und sprach mit unwilligem, verscheuchendem Tone: — „Fort! fort! ich mag Ihr Schicksal nicht prüfen, komme Sie nie wieder, hinweg!" — Dabei öffnete sie die Thür und schob die betäubte, still weinende, keines Wortes mächtige und ihre ängstlich fragenden Blicke von der zugedrückten Hand auf die leidenschaftliche Miene der Karsch richtende Frau heftig hinaus. — Nachdem sie die Thür geschlossen hatte, blieb die Karsch in der Mitte ihres Cabinets stehen und starrte auf die Stelle, wo eben die Bettelnde verschwunden war. — „Furchtbares Gespenst!" — sprach sie mehr innerlich als laut — „woran wolltest du mich mahnen? So flehte auch ich einst — so stand . . . nein, nein! es war ein Blendwerk — hinweg aus meiner Seele!" —

Nach einigen stürmischen Schritten warf sie sich mit den Zeichen einer gewissen Abspannung in ihren Sessel und strengte sich an, im Buche weiter zu lesen.

Die Schneiderfrau wischte sich, nach ihrer ersten Betäubung, die Thränen aus den Augen, als sie hoffnungslos die breite Treppe hinunter wankte. Erst draußen

vor der Thür wagte sie es, die krampfhaft um den empfangenen Gegenstand gedrückte Hand zu lüften und das vermuthete kleine Almosen zu betrachten. Es war ein kleines Pappschächtelchen mit vergoldeter Einfassung. Als sie es öffnete, blieb sie starr und verwirrt stehen; drei Dukaten und eine funkelnde Brillantnadel lachten ihr entgegen. Sie wollte wieder zurückgehen und den vermeintlichen Irrthum anzeigen, aber der Hausverwalter, welcher auf ihr bescheidenes Läuten die Hausthür öffnete, wies sie, ohne ihre Rede zu hören, unwillig zurück und schlug die Thür wieder in das Schloß. Beklommen bei ihrem großen ungewissen Besitze, schlich sie davon. —

Unterdessen hatte Frau Persuhn die geforderten Gesellschafskleider in das Cabinet der Karsch getragen und über eine Stuhllehne ausgebreitet, ohne, daß die Lesende, welche ihr erregtes Gesicht zu verbergen suchte, aufgeblickt hätte.

Es war eine Stunde vergangen, als die Hausthürglocke abermals und mit einer deutlichen Heftigkeit geläutet wurde. Der Hausverwalter eilte hin und nahm ergebenst seine Mütze ab, da er den Baron erkannte. Dieser sprach kein Wort, sein Gesicht war ungewöhnlich erregt, eine fieberhafte Hitze schien auf den unmerklich zuckenden Backen zu brennen, sein Blick war eben so leidend, wie der Ausdruck der blassen, entfärbten Lippen.

— „Befehlen Eure Gnaden etwas?“ — fragte der Verwalter, der nur seiner Besorgniß Luft machen wollte, da er den Zustand seines Herrn bemerkte.

Der Baron winkte ihn zurück und ging langsam, sichtlich ermattet, die breite Treppe hinauf. In seinem Zimmer angekommen, seufzte er tief auf, als suche er einen schweren Druck von der Brust zu werfen, es fröstelte ihn, trotz der Hitze seiner Backen und der warmen Zimmerluft, und, ohne den Mantel abzulegen, setzte er sich, wie ein tief Ermüdeter, in den Sessel am Ofen. Er stützte den schweren Kopf auf den Rückenpolster, faltete die Hände auf der Brust und blickte lange, mit Schwermuth und der ganzen, passiven Gereiztheit eines verwundeten Gemüthes, unter die hohe Zimmerdecke. — „Ha!“ — seufzte er nach einer Weile — „diese Kränkung ertrage ich nicht — wie sie mein Herz verkannt, wie sie meine Ehre herausforderte, mein Mitleid mit einem Genie mit hochmüthiger Kälte verhöhnte, wie sie haßt, was ich verehre — und auch sie — Constantie — auch sie nennt die Erfüllung eines Versprechens einen grillenhaften Eigensinn — — es zittern meine Nerven es durchrieselt mich kalt — sie will nicht eher wieder öffentlich mit mir erscheinen, sagte sie, bis ich diese Frau entfernt habe, die doch der Glanz aller anständigen Gesellschaften ist. — “ —

Eine größere Gereiztheit und Leidenschaft trat allmälig in die Züge des zusammengekniffenen Mundes, die gekränkte Seele reagirte in einer heftigeren Anregung des beleidigten Eigenwillens. — „Soll ich mich unter die Laune einer kalten, gefühllosen Frau stellen, welche darauf sinnt, das Gemüth ihrer Tochter gegen mich feindselig aufzureizen und zu beherrschen? Ich will! — Ich bin es jetzt der öffentlichen Meinung schuldig, die Karsch nicht zu verlassen, nicht eher, bis der König ihr durch eine sichere Lebensstellung für ihren Patriotismus dankt. Und sollte erfüllt werden, was mir eben gedroht ist — ich will mich nicht dem kalten Stolze fügen!" —

Von dem Eifer des Widerspruches getrieben, erhob er sich von seinem Sessel und schritt, das wiederkehrende Frösteln nicht beachtend, einige Male durch das Zimmer. Dieser Aufregung folgte allmälig eine leidende, trübsinnige Ruhe.

Der Leibdiener trat herein und meldete, daß ein Herr bei dem Hausverwalter gewesen sei und bestellt habe, der Professor Ramler sei wieder in Berlin und werde heute Abend beim Geheimenrath erscheinen.

Kottwitz hörte diese Mittheilung mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit an, doch verrieth seine unfreiwillige Unruhe in der Miene, daß sein reizbares Gemüth sich mit dieser eben empfangenen Nachricht still beschäftige. Es schien, als gebe ihm der Gedanke an die Karsch eine

wohlthuende Zerstreuung, denn nach kurzer Weile schritt er aus dem Zimmer und den Corridor hinunter in die Wohnung der Dichterin. Sein feierlicher Ernst, womit er die Frau begrüßte, war dieser nichts Ungewöhnliches, da sein Wesen, in der letzten Zeit namentlich, immer den Ausdruck einer sanften, wehmüthigen Zerstreutheit gezeigt hatte. Auffallend war ihm aber die nichtgewohnte, ernste Stille, welche er heute bei der Karsch bemerkte. Er hatte sie noch im Schreibstuhle, mit dem Buche in der Hand, getroffen, sie war, wie sie ihn erkannte, mit einer Hast, wie beim Aufschrecken aus schwerem Traume, aufgesprungen und mit erzwungener Unbefangenheit, aber dem natürlichen Gefühle dankbarer Abhängigkeit und schwärmerischer Verehrung, auf ihn zugeeilt. — „O! mein Vater!" — rief sie inbrünstig — und, trotz der Selbstbeherrschung, konnte sie doch, als sie ihm einen Moment starr in's Gesicht gesehen hatte, ein tiefes und schweres: — „Ach!" — nicht zurückhalten. Er sahe sie fest und fragend an, sie erwiderte den Blick mit ängstlicher, besorgter und prüfender Miene. So standen sie sich gegenüber, Jeder fühlte eine Veränderung am Andern. —

— „Ist Ihnen etwas Ungewöhnliches begegnet?" — fragte Kottwitz, von der Vermuthung beunruhigt, daß die Karsch vielleicht eine feindselige, demüthigende Handlung der Frau von Reichmann erfahren haben könnte, da sein Gemüth noch nachzitterte von den harten, ge-

hässigen Aeußerungen, welche jene stolze Frau vor einer Stunde gegen ihn über die Karsch gethan hatte.

— „O! mein väterlicher Wohlthäter" — erwiderte sie, den Baron schmerzlich und flehendlich anblickend und seine Hand ergreifend — „mich ängstigt Ihre Bläße, Ihre Hand zittert, Sie sind leidend." —

Es schien dem Baron unangenehm, an seine Schwäche erinnert zu werden, die er gerade verbergen wollte, aber dem Weiberauge nicht entgangen war. — „Ich bin wohl" — antwortete er kurz und ernst, — „aber ich wunderte mich eben über Ihre ängstliche, traurige Miene, mein Erscheinen überraschte Sie in einer Zerstreuung, ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?" —

Es war ein auffallender Contrast zwischen dem früheren, stolzen und hochfahrenden Benehmen, womit die Karsch die Frau Persuhn behandelt hatte und ihrer jetzigen Unterwürfigkeit und fast kindlichen Ehrfurcht, dem Baron gegenüber. — Sie konnte ihre gedrückte Gemüthsstimmung nicht verleugnen, aber es wurde ihr unmöglich, die wahre Ursache zu sagen. Mit geheimem Grausen dachte sie an die Erscheinung der armen Schneiderfrau, die das Schicksal ihr wie ein drohendes, mahnendes Gespenst geschickt hatte, und die den Namen und das Elend einer Vergangenheit trug, die längst überwunden und vergessen schien; dieses furchtbare Spiegelbild hatte die Karsch, gerade im vollen Stolze und Selbstge-

fühle ihrer Seele, an ihre eigene Erscheinung und Noth der früheren Tage erinnert. Sie hatte dieses quälende Bild nicht wieder los werden können, obgleich sie bemüht gewesen war, im Buche weiter zu lesen, und so war sie in eine unruhige Beklommenheit und träumerische Schwermuth gerathen, woraus sie der Baron durch sein Eintreten aufgeschreckt hatte.

— „Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“ — wiederholte Kottwitz, als die Karsch in Verlegenheit zögerte.

— „Ach!“ — sagte sie mit Heftigkeit ihres Gefühles — „mich hat ein furchtbarer Gedanke ergriffen, ich bebte plötzlich zusammen, als ich der Zukunft gedachte — o! väterlicher, großmüthiger Mann, ich hatte einen schweren, fürchterlichen Traum.“ —

— „Hat Ihnen die Frau von Reichmann etwa Andeutungen machen lassen?“ — fragte Kottwitz, dem eine Bekanntwerdung seines Zerwürfnisses mit der Schwiegermutter unangenehm zu sein schien. Er fixirte die Karsch mit gereiztem, zweifelhaften Blicke.

— „Nein, was könnte mir Schlimmes widerfahren, wo Sie mich schützen — edler, angebeteter Mann“ — versetzte die Karsch, indem sie seine Hand mit einer bittenden Rührung betrachtete und nicht dem Blicke des Barons zu begegnen wagte. — „Ich wurde vorhin an meine früheren Bilder der Verzweiflung erinnert, ich

konnte den Gedanken nicht bekämpfen, was ich beginnen, was aus mir werden würde, wenn Sie, anderen Pflichten folgend, mich verlassen müssten.

Der Baron horchte gereizt auf, seine Backen wurden von einem vorübergehenden Anfluge der nervösen Erhitzung leicht geröthet. Die Karsch bemerkte das und fuhr schnell, ihre Furcht näher zu bezeichnen, fort: — „Ich weiß es ja, daß die Frau von Reichmann mich hasst — ich erkenne es, daß alle Ehre und Auszeichnung, die ich in den höheren Gesellschaften empfange, unmöglich werden, sobald Sie mich durch Ihre Großmuth nicht fähig erhalten, dort erscheinen zu können, Niemand, außer Ihnen, wird daran denken, mir Ihre großen Opfer zu ersetzen, Niemand die Dichterin anders, als in sorgenfreier Lage achten . . .“

— „Sprechen Sie nicht davon, was ich Ihnen leiste und ferner leisten werde“ — fiel Kottwitz ein — „ich liebe die Dankbarkeit in Worten nicht. So lange ich lebe, werde ich Sie unter allen Umständen als meine Hausgenossin, mein Familienmitglied behandeln. Ich fühle die Pflicht auch, Sie so lange zu unterstützen bis, — und das ist mein Plan — es mir und den einflußreichen Personen, womit ich Sie bekannt gemacht habe, gelungen ist, die Aufmerksamkeit des Königs auf Ihre patriotischen Lieder zu richten und eine königliche Pension auf zeitlebens zu erwirken.“ —

— „O! wie Sie mein Herz bewegen — Vater! — edler Mann — das wollten Sie an mir thun? Und Ihre nahe Vermählung soll mich nicht von Ihrer Großmuth verdrängen?“ —

Kottwitz unterdrückte einen plötzlichen Schauder des durch seinen Körper rieselnden Frostes, seine Hand wurde kalt, das Gesicht aschgrau. —

— „Was ist Ihnen?“ — rief die Karsch erschrocken, indem sie die kalte Hand festhielt.

— „Nichts — nichts —“ versetzte der Baron heftig und sich gewaltsam ruhig stellend — „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie in denselben Verhältnissen, wie jetzt in Berlin erhalten und Ihrem Ziele zuführen werde. Und mögen gewisse Personen das mißbilligen, ich will es, ich gebe mein Wort — darum bekümmern Sie sich nicht um Alles, was um Sie vorgeht.“ — Diese letzten Worte hatte der Baron mit so gesteigerter Heftigkeit gesprochen und sein Gesicht war so erregt dabei geworden, daß es schien, als habe er darin seinem heimlichen Aerger gegen die Schwiegermutter Ausdruck geben wollen. — Dem erneuerten Ergusse der Dankbarkeit kam er, als die Karsch in Rührung und Anschauen versunken vor ihm stand, schnell mit den Worten zuvor: — „Ich werde Sie heute Abend zum Geheimenrathe Buchholz begleiten, so eben erfuhr ich, daß Professor Ramler, den ich seit drei Wochen erwartete, von einer

Reise heimgekehrt ist und heute Abend zugegen sein wird.“ —

— „Ramler!“ — rief die Karsch rasch begeistert — „der Mann, dessen Oden mich schon in Glogau zu höherem Schwunge der Phantasie fortrissen, dessen Buch über die schönen Wissenschaften, welches Sie mir schenkten, ich mit Andacht gelesen habe, ohne aber den Inhalt recht fassen zu können!“ —

— „Damit Sie nicht nur eine Naturdichterin heißen, sondern, was auch für die Empfehlung beim Könige und die feste Stellung vor der Welt wichtig wird, eine geschulte ästhetische Bildung bekommen und die Verslehre begreifen, war es schon längst meine Absicht gewesen, Sie mit Ramler, dem ich selbst viel Belehrung verdanke, bekannt zu machen. Heute Abend bietet sich nun die Gelegenheit, darum werde ich Sie begleiten.“ —

Der Baron rieb sich, trotz des gereizten Eifers, womit er gesprochen hatte, die kalten Hände und indem sein Blick etwas Gläsernes bekam, wandte er sich gegen die Thür, als horche er nach einem Fremden, eigentlich aber nur, um sein wiederkehrendes Frösteln zu verbergen. Dann sagte er schnell: — „Um sechs Uhr wird mein Wagen bereit sein“ — warf der Karsch einen Wink zu, welcher die Begleitung durch das Vorzimmer ablehnte, und ging mit allen Zeichen der Ermattung davon. —

Die Karsch stand in glücklicher Verwirrung in ihrem Zimmer, immer noch die Töne in der Seele nachklingen hörend, welche sie von dem trüben Bilde eines mahnenden Traumes und einer ungewissen Zukunft befreiet hatten. — „Er will mich nicht verlassen, will mich dem Könige zuführen!“ — jubelte sie in kindlicher Freude — und eben so schnell, wie ein finsterer Eindruck sie zu entmuthigen vermochte, wurde auch für das Angenehme ihr ungeduldiges Temperament lebhaft erregt. — „Zum Könige!“ — jauchzte sie in glücklichster Befriedigung ihres Strebens nach dem Höchsten und von diesem Gedanken getragen, kehrte der ganze Stolz ihrer ehrgeizig gemachten Natur zurück.

Die Zeit der Toilette kam; der Friseur trat zur bestellten Stunde ein — vornehm und stolz saß sie vor ihrem Putzspiegel, vom Scheine zweier Wachskerzen auf silbernen Leuchtern bestrahlt, um die neueste Coiffure à la reine kunstvoll auf ihrem Haupte vorstellen zu lassen. Der Anblick des eigenen Spiegelbildes lockte ihr ein wohlgefälliges Lächeln der Selbstbefriedigung, eine stolzere Haltung der Brust, ab. Als bald darauf die freundliche Frau Persuhn eintrat, um bei der Toilette der Kleider behülflich zu sein, merkte man der Karsch in ihrer befehlerischen, ungeduldigen Vornehmheit nicht an, daß sie vor wenigen Stunden noch mit finstern Bildern der Vergangenheit und Zukunft gerungen hatte.

— „Sollen die Kinder einmal heraufkommen? Sie bitten darum“ — sagte Frau Persuhn, als sie wieder hinunter gehen wollte. In dieser Frage versteckte die Frau einen vorsichtigen, leisen Vorwurf, da sie mit ihrem Manne vor Kurzem noch, das Gespräch über die Karsch und ihr gänzliches Ignoriren der Kinder fortgesetzt hatte.

— „Nein, nein“ — antwortete sie zerstreuet, indem sie ihre Brillantnadel suchte und von Schublade zu Schublade irrte.

— „Wenn ich nur wüßte, wie ich den Kindern die Zeit vertriebe, sie haben Langeweile und laufen im Hause und Hofe herum, wenn sie nicht essen. Sobald sie aber Morgens, Mittags oder Abends hungrig sind, dann kommen sie mir in die Stube und an die Brust gesprungen und geben mir die schönsten Namen.“ —

Die Karsch richtete in einer nachdenkenden und doch ungeduldigen Zerstreuung ihren scharfen Blick auf die Frau Persuhn und diese, in der Furcht, daß sie vielleicht zu viel über die Kinder gesagt habe, wollte es wieder gut machen und fuhr fort: — „Prächtige Kinderchen sind's, Madame — die schlanke Caroline wird nun schon klug und ehrbar, nun ja, sie artet auf die gelehrte Mutter, das Dichten ist ihr angeboren.“ —

Die Karsch suchte immer ungeduldiger, ohne nach der Sprechenden hinzuhören.

— „Wie ernsthaft Carolinchen schon thun kann“ — fuhr diese fort — „und wie sie oft schwermüthig aussieht, wenn sie sich doch freuet. Die kleine Marie ist ganz das Gegentheil, immer lustig, drollig neckisch . . . aber Madame, was suchen Sie denn so eifrig?“ —

— „Eine Brillantnadel, die mir der Hofjunker von Alvensleben geschenkt hatte — nun, meinetwegen, ich kann sie nicht finden, da muß ich mir eine andere verdienen, reichen Sie mir doch aus der Schlafstube die Granat-Erdbeere her, ich will sie heute tragen.“ — Als die Frau wieder zurück kam, sprach sie: — „Ich habe auch noch Kleider von den Kindern in Ihrer Kammer liegen sehen, die ich wol mitnehmen muß, da die Töchterchen nicht mehr hier oben schlafen.“ —

— „Nehmen Sie mit“ — erwiderte die Karsch vor dem Spiegel beschäftigt.

— „Dann will ich nur meine Tochter mit den Kindern in der Kammer schlafen lassen, denn da die wilden Mädchen Sie in Ihren gelehrten Gedanken gestört haben und ich sie umbetten mußte, so könnte ihnen Nachts in der Parterrewohnung etwas ankommen und sie fürchten sich wol auch.“ —

Mit Miene und Geberde der Ungeduld fiel die Karsch ein: — „Ja machen Sie nur Alles, wie Sie für gut halten, ich habe weder Zeit noch Laune, mich darum zu bekümmern.“ —

— „Schön — aber mich quält doch der Gedanke an die Brillantnadel — hier im Hause darf nichts wegkommen, ach! da ist ja heute Nachmittag die arme Frau hiergewesen, solche Leute stehlen immer.“ —

Mit leidenschaftlichem, funkelndem Blicke und stolzer Zurückweisung in der glühenden Miene, richtete sich die Karsch plötzlich gegen Frau Persuhn, welche davon betroffen wurde und sich umsahe, ob irgend etwas die Aufmerksamkeit der Dichterin auf sich gezogen habe. — „Verdächtigen Sie eine ehrliche Frau nicht“ — sagte die Karsch erregt, doch schnell lenkte sie von der eigenen Erinnerung an die arme Schneiderfrau selbst durch die Worte ab: — „Was ist an der Nadel gelegen? Die ist bald wieder zu ersetzen.“ —

Die Frau begriff das nur in sofern, als sie glaubte, daß der Baron das Opfer des Verlustes zu tragen habe. Sie konnte sich nicht recht damit befreunden, daß die Karsch ziemlich ungeniert mit dem Vermögen waltete, als sei es ihr eigenes. Anfangs hatte sie ihrem Manne wohl die Meinung laut werden lassen, daß die fremde Madame ihre Zeit benutzen und sich im Stillen ein Privatvermögen bei Seite schaffen würde, aber bislang war kein Schritt dazu von der Karsch geschehen und Frau Persuhn hatte, als eine genaue und sparsame Hausverwalterin, bald bemerkt, daß die Freundin des reichen Hausherrn kein Geld zu achten verstehe und in einer

wunderbaren Unbefangenheit Alles verbrauche, was sie vom Baron ausgesetzt erhielt.

Die Toilette war beendet, das vom Herzoge von Gotha erhaltene Medaillon mit dem anstößigen Bilde strahlte auf ihrer Brust, ihre Gedanken beschäftigten sich mit Dem, womit sie heute Abend, namentlich vor den Gelehrten der schönen Wissenschaften, glänzen wollte. An Beifall der höheren Gesellschaftskreise gewöhnt, fühlte sie einen Selbstwerth und eine Sicherheit, daß sie das erste Begegnen Ramler's nicht mehr fürchtete. Die Frau Persuhn war hinunter gegangen, um die Kinder ruhig in ihrer Stube zu halten, da, wenn der Baron zu Hause war, tiefe, häusliche Stille herrschen mußte. Die Kinder waren gern in der Stube des Hausverwalters, da sie hier gewöhnlich mit Essen, Trinken und kleinen Leckereien beruhigt wurden und indem sie von der Gutherzigkeit dieser Leute diejenige Pflege und Reinlichkeit genossen, welche die eigene Mutter in ihrem Phantasie- und Gesellschaftsleben an ihnen vernachlässigte, mangelte ihnen aber die geistige Entwicklung und der Unterricht in Lehrgegenständen gänzlich, zumal der Baron selbst nicht an die Gegenwart der beiden Mädchen in seinem Hause dachte. So lebten sie, wenn auch ohne Mangel, doch ohne alle nützliche Beschäftigung von einem Tage zum andern. —

Das rollende Vorfahren des Wagens erinnrte die auf das Zeichen zur Abfahrt harrende Karsch, daß die Gesellschaftsstunde gekommen sei. Der Baron trat bald darauf in ihr Zimmer und blickte sie mit einer gewissen Wehmuth an. Im Scheine der Wachskerzen war sein Gesicht noch leidender, grauer und eingefallener geworden, als am Nachmittage. Das Frösteln kehrte häufiger zurück, seine Hand, welche den Chapeau bas hielt, zitterte sichtbar; er hatte Mühe, sich aufrecht zu halten. — Mit ängstlicher Sorge gewahrte die Karsch diese zunehmende Veränderung und, als würde sie von einer fürchterlichen Ahnung gepackt, blieb sie plötzlich vor ihm stehen und sahe ihn leidenschaftlich an. Der Baron fühlte diese Besorgniß um sich und strengte sich an, unbefangen kräftig zu erscheinen; ehe sie ihrer Sorge Luft machen konnte, kam er ihr mit den Worten zuvor: — „Ich bitte Sie, das Medaillon abzulegen, Madame, heute Abend möchte es vor den neuen anwesenden Personen mißverstanden werden.“ — In dieser Bitte lag eine Schärfe und Gereiztheit, wie sie nie seiner Sprache eigen gewesen waren. Mit stiller Ergebung und Trauer trat die Karsch an ihren Tisch, legte das glänzende Medaillon ab und kehrte, wie ein folgsames Kind zu dem Baron zurück, welcher jetzt, eine fernere Frage nach seinem Befinden vermeidend, schnell die Thür öffnete. — Beide schritten schweigsam die Treppe hinunter nach dem Wagen. Die

Karsch ließ ihn nicht aus den Augen und fühlte Unruhe bei jeder Bewegung seiner gereizten Miene. —

Der Geheimerath Buchholz, ein freundlicher, gefälliger und mit Gelehrten vielfach verkehrender Mann, bildete durch seinen bürgerlichen Namen und seinen Umgang mit nichtadligen Officieren und Professoren, eine Vermittlung zwischen den höhern aristokratischen Kreisen und dem gebildeten Bürgerstande. — In seinen Gesellschaften ließen es sich zuweilen die Grafen und Barone gefallen, mit interessanten Personen aus den Gelehrten- und Beamtenkreisen zusammengeführt zu werden und deshalb galt er als ein Freund der Wissenschaft und Kunst, wie als ein gütiger und gefälliger Mann. Es war das erste Mal, daß die Karsch während ihres Berliner Aufenthaltes, aus den höheren Regionen der Gesellschaft niederstieg in die Mitte der Beamten und Gelehrten.

Gewohnt mit glänzendem Eclat in die Salons der Vornehmen zu treten, rauschte auch jetzt die Karsch, an der Hand des Barons, mit einem gewissen Siegeslächeln die Treppe hinauf und wurde von dem Geheimenrathe, dessen Gemahlin und namentlich den Herren bewillkommnet, welche sie bereits früher schon in anderen Gesellschaften kennen gelernt, oder ihr einen Besuch gemacht hatten, um ihre Neugierde zu befriedigen. Namentlich war Doctor Krünitz bemüht, der Dichterin seine Aufmerksamkeit zu zeigen, es traten seine Freunde, Hofrath

Stahl, Oberconsistorialrath Köppen und Oberhofprediger Sack hinzu und suchten sie ihren Damen näher zu führen, während ihre Blicke mit großer Erwartung nach einem Herrn schielten, welcher aber sogleich auf den Baron zugetreten war und diesen freundlich begrüßt hatte. Es schien den Baron das, von dem lebhaften sechs und dreißig jährigen Manne mit vielem Eifer geflogene Gespräch anzugreifen und um sich frei zu machen, sagte er mit einer unruhigen Eile: — „Nun kommen Sie, lieber Herr Professor, ich werde Sie mit der Dichterin bekannt machen, es liegt mir daran, Ihr Interesse für sie zu gewinnen, Sie werden eine reine Naturgabe finden, der Sie wol den Schulstempel der aesthetischen Ausbildung aufdrücken könnten.“ — — „Ich bin gespannt, dieses seltsame Talent näher zu erkennen“ — versetzte der Professor, — „habe schon vor Jahren davon gehört und jetzt redet ja ganz Berlin davon.“ —

— „Kommen Sie“ — fiel der Baron ein, indem er einen neuen Schüttelfrost unterdrückte und die zitternde Hand, welche den Begleiter führen wollte, vorsichtig zurückzog. Die Karsch hatte in der Vorstellung anwesender Personen und in ihrem leicht auflodernden Gefühle des Sieges, doch nicht den Baron aus den Augen verloren, den sie verstohlen suchte und jetzt, mit unterdrückter Sorge, auf sich zukommen sahe.

— „Hier bringe ich Ihnen den Kenner der Dichtkunst, Herrn Professor Ramler“ — sagte Kottwitz schwach — „es sollte mich freuen, wenn ein geistiges Verhältniß zwischen zwei ausgezeichneten Menschen entstehen könnte, das auch der guten Sache nützlich würde.“ —

Die Karsch verneigte sich mit vornehmer Grazie und blickte den hübschen, frischen Mann scharf und erwartungsvoll an. Ramler zog seine sanft aufgeworfenen Lippen in ein schnelles heimliches Lächeln, was die Karsch mit um so herausforderndem Blicke erwiderte, den sie stechend in seine großen, hellen Augen heftete. — „Ich hoffe, Madame, Sie werden mir Gelegenheit geben, Ihre Kunst zu hören und bewundern zu dürfen“ — sagte er mit einer so feinschmeckerischen Miene, daß man nicht wußte, ob Ironie oder Huldigung aus ihr rede. Das reizte den leicht verwundbaren Stolz der Karsch und sie nahm eine vornehme, fast übermüthige Haltung an, als sie erwiderte: — „Sollten Sie dem Geschmacke der vornehmen Welt entgegen stehen? das befürchte ich nicht.“ —

Der Baron schien über diesen unvermutheten Anfang des Gespräches zu kritteln; er richtete seine eingefallene Miene auf die Karsch und diese fiel, als habe sie den Wink ihres Herrn verstanden, in einen weichen, beklommenen Ausdruck zurück. — „Madame!“ — sprach er fast flüsternd: — „Sie stehen hier vor dem Lehrer

und Kenner der Kunst, die Sie, von Natur begabt, ohne Schule, nur nach dem richtigen Takte des Gefühles üben. Dem Kenner kann der Unterschied nicht entgehen, darum wünschte ich schon längst eine Bekanntschaft zwischen Ihnen, damit die Versschule sich mit dem angebornen Talente befreunde." — Damit kehrte sich der Baron schnell ab und schien, um seine Ermattung zu verbergen, ein stilleres Zimmer erreichen zu wollen.

— „Ich bin gern bereit, Ihnen in der Lehre vom Verse Unterricht zu ertheilen" — nahm Ramler höflich das Wort — „der Herr Baron hat Recht, daß die Kunst auch einer Schule bedarf, um regelfest zu werden. Ohne diese Kenntniß würden Sie auch nicht die Höhe der klassischen Metrik, des Hexameter, alkäischen und asklepiadischen Versmaßes erreichen können." —

Die Karsch horchte gespannt auf. — „Was ist das? Dichten Sie so?" — fragte sie glühend.

— „Ja und mit mir Alle, die dem wahren Parnassus unserer Zeit angehören wollen,"—

— „Das lehren Sie mich — ja! Sie haben durch Ihre Oden auf den einzigen Friedrich, durch die Nachbildungen des Horaz, einst Funken in meine Seele geworfen, die unauslöschlich geblieben sind — lehren Sie mich klassisch dichten, die höchste Form muß ich dem Unvergleichlichen streuen, dem ich singe." —

— „Mit Wohlgefallen habe ich erfahren, daß Sie von demselben Patriotismus erfüllt sind, wie ich — wenn Sie meine Oden kennen, so werden Sie auch meine Verehrung des Königs zu würdigen wissen.“ —

— „Sie verehren den König? Ich liebe ihn wie ein Weib, das für ihn sterben könnte. Meine Liebe unterscheidet unsern Patriotismus.“ —

Ramler verbiß ein feines, kluges Lächeln. In diesem Augenblicke trat der Geheimerath Buchholz heran und sagte freundlich: — „Lieber Professor, was Sie verhandeln und dociren, bitte ich mir in die Gesellschaft laut und allgemein aus — sehen Sie nicht, wie die Damen auf eine Improvisation lauern. Und haben Sie Ihre Freunde denen schon vorgestellt?“ —

In der Leichtfertigkeit des beifallsuchenden Weibes rauschte die Karsch dem größern Gesellschaftskreise entgegen, doch folgte ihr Ramler mit zwei, verstohlen zu sich herangewinkten, jungen Männern, von welchen der Eine verwachsen und von verschmitzt jüdischem Ansehen war, während der Andere zweifelhaft ließ, ob sein gedankenreiches und geistig regsames Gesicht auf einen Gelehrten, oder seine, fast kaufmännische Akkuratesse und Beweglichkeit auf einen praktischen Mann zu schließen erlaubten. Sie wußten die Karsch bald wieder in eine Unterredung zu ziehen.

Es trat wenige Minuten später eine hochfrisirte Dame zu dem Geheimerathe und flüsterte ihm mit heiterem Unwillen zu: — „Es scheint, als ob wir heute keine Improvisationen der Karsch hören sollen, wie wir schon in andern Häusern gewohnt geworden sind — die Herren haben sie ganz in Beschlag genommen, was nicht fein ist. — Sagen Sie selbst, läßt sich der Thee angenehmer genießen, als unter dem Wohlklange einer rhythmischen Rede?" —

— „Gnädige Frau, das war auch mein Wunsch für die geehrten Gäste, aber wenn erst die Leute von Fach mit der Dichterin angebunden haben, dann wissen sie ihr viel zu erzählen. Ramler und seine Freunde sind nicht nur mit dem Enthusiasmus zufrieden, sondern fragen gleich auf Grund und Wurzel." —

— „Nun!" — meinte die Dame, spöttisch die Nase rümpfend — „die Privatunterhaltung scheint sehr lebhaft zu sein — es ist gar nicht fein, das Interessante durch Privatdiscours in einen engen Kreis zu bannen!" — wer sind denn jene Leute, welche die Frau so attaquiren?" — Dabei blinzelte sie hinter dem Fächer nach der Gruppe, wo die Karsch eine leidenschaftliche Aufregung verrieth.

— „Der kleine, verwachsene Herr mit dem großen Gesichte und der jüdischen gebogenen Nase ist ein philosophischer Kopf, ein Herr Moses Mendelssohn . . ."

— „Ein Jude!“ — sprach die Dame verächtlich und machte eine so bittre, krause Miene, als ob sie Knoblauch röche. —

— „Der schlanke, elegante Herr ist der junge Buchhändler und Schriftsteller Nicolai. — “

— „Ah! sehr anständiger Mann, ist reich — aber wie wurden Sie mit diesen Leuten bekannt, um sie Ihren versammelten Freunden beizugesellen?“ —

— „Gnädige Frau — als ich heute Vormittag erfuhr, daß Professor Ramler wieder in Berlin sei, worauf der Baron von Kottwitz längst gewartet hatte, hielt ich es für meine Pflicht, den Mann einzuladen. Er wird uns am Besten über die Karsch aufklären und ihr lehren können, was ihr etwa noch vor der Kritik der Kenner fehlt. Als ich nun heute Nachmittag Herrn Ramler einladen und die Verspätung durch mein persönliches Hingehen ausgleichen wollte, fand ich ihn zu Tische mit einen Freunden Mendelssohn, Nicolai und dem Wirthspaare; man feierte seinen sechs und dreißigsten Geburtstag — ich mußte des Anstandes wegen seine Freunde mit einladen und sie nahmen es schnell an, um die Karsch zu sehen.“ —

— „Hm! so sollten sie nur auch die Frau nicht allein haben wollen“ — murmelte die Dame, indem sie an der Seite des Geheimenrathes eine Strecke mit fort schwebte und dann zu den übrigen Damen trat.

Hier war unterdessen das Interesse eines engeren Kreises während des Theeschlürfens auf einen andern Gegenstand gelenkt worden. — Man hatte bemerkt, wie Baron von Kottwitz aschgrau, unsicher in allen seinen Bewegungen und ängstlich in dem offenen Seitenzimmer des Saales allein auf- und niederging und allen Anreden auswich. —

— „Sehen Sie“ — flüsterte eine schelmische Schwarzäugige — „der Baron geht dort eifersüchtig umher, er will nicht, daß seine Karsch mit Jedermann schwatzt — sie soll nur wie die Sonne über uns wegziehen und glänzen. Merken Sie wol, wie sie besorgt durch die offenen Flügelthüren zu ihm hinspähet und er ab und zu stehen bleibt, als horche er nach dem lebhaften Ramler?“ —

— „Jener kernige Mann mit dem frischen, muthwilligen und runden Gesichte, der die Haare nach hinten übergekämmt und in dem kleinen Haarbeutel gebunden trägt, es ist wol Ramler?“ —

— „Ja — sehen Sie sein offenes, funkelndes Auge, die hohe, gewölbte Stirn, die impertinente, kleine Nase und die runden, feinschmeckerischen Lippen — darin erkennt man den Dichter und Kritiker.“ —

— „Ist Ihnen die Gesichtsveränderung des Barons nicht aufgefallen?“ —

— „Er soll von Schwiegermutter und Verlobten wegen der Karsch viel Verdruß haben.“ —

— „Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß Fräulein von Reichmann den Baron nicht begleitet hat? Ich habe wichtige Dinge von Frau von Troschke erfahren — die Spannung ist so groß geworden, daß die Verlobung längst redreossirt wäre, wenn die Tochter unbedingt der Mutter folgen könnte. Aber ich glaube, um den Hochzeitsball werden wir betrogen.“ —

— „Das wäre! Erzählen Sie und es dürfte wirklich zu einem Eclat kommen?“ —

Die flüsternden Frauenzimmer steckten die Köpfe zusammen und die Neugier fragte die Schwatzhaftigkeit aus, während an einem entfernteren Platze die Karsch mit leuchtender Miene und lebendiger Geberde mit den Männern eine Unterredung pflog, welche namentlich durch Ramler und seine Freunde angeregt wurde. Bald aber trat, von einem ältern Damenkreise abgeschickt, die Geheimeräthin Buchholz heran und entführte, mit artigen Entschuldigungen gegen die Herren, die Dichterin. — „Man bittet Sie um ein Lied“ — sagte sie, vor der Damengruppe stehen bleibend — „Ihr Vortrag wird die in Privatgespräche aufgelöste Gesellschaft wieder um ein gemeinsames Interesse vereinigen.“ —

Mit lauter Stimme redete die Karsch die Anwesenden in einem Gedichte an. Alsbald hatte sich ein hor-

chender Kreis um sie gebildet, Ramler und seine Freunde befanden sich darunter, die Hofräthin Stahl hatte sich auf die Schulter ihres Mannes gestützt und betrachtete die Dichterin mit Rührung, Theilnahme und Bewunderung, wobei sie zuweilen mit großem, fragendem Blicke ihren Mann ansehe, um aus seiner Miene die gleiche Begeisterung zu lesen. —

Der Vortrag erlitt eine plötzliche Unterbrechung; die Karsch hatte so eben eine patriotische Hymne eingeleitet, als im Nebenzimmer eine bis in den Saal sich fortpflanzende Unruhe entstand, welche anfangs mit unwilligen, zur Ruhe mahnenden Blicken und Zischlauten erwidert, aber schnell zu einem ängstlichen Auflaufe im offenen Nebenzimmer gesteigert wurden. — „Zur Hülfe! Den Arzt!“ — riefen hastige Stimmen und man sahe die Männer sich um einen Ohnmächtigen sammeln. Erst ziemlich spät wurde die improvisirende Frau auf die Bewegung in der Gesellschaft hingelenkt, mit flammendem, gebietendem Blicke und stolzer Beherrschung wollte sie Ruhe herstellen, als ihr Ohr vom Rufe: — „Der Baron ist ohnmächtig geworden!“ — auf das Empfindlichste getroffen wurde. Dichterische Begeisterung und siegreicher Stolz verwandelten sich plötzlich in eine leidenschaftliche Dienstfertigkeit bei ihr, sie stürzte mit den Worten: — „O! mein Alles, mein Vater!“ — nach dem Orte, wo der Baron leichenhaft und ohne Bewußtsein im Lehnsessel

ruhete und mit Spirituosen und Duftessig gerieben wurde. — „Laßt mich ihn erwecken!“ — rief sie, ohne an sich und die Anwesenden zu denken, indem sie die um den Baron Beschäftigten gewaltsam verdrängte, sich mit den heißen Armen um seinen Nacken klammerte, ihre brennende Brust rücksichtslos und durch ihre leidenschaftliche Gluth erwärmend, über ihn legte und ihm den heißen Athem entgegenhauchte. — „Vater, Retter!“ — weinte sie in furchtbarer Aufregung — „wachen Sie auf! O! mein Gott! was bedeutet das?“ — Das heiße, aufgeregte Leben, welches sie über das leichenblasse Gesicht des Ohnmächtigen ausgoß, erweckte diesen zum starren Aufschlagen der Augen — betäubt hörte er den Anruf der heißen Frau, er erkannte allmälig die Lage, worin er sich befand, er blickte bestürzt die Umstehenden an und wollte, die Karsch zurückdrängend, und mit der Hand ermunternd über sein Gesicht fahrend, vom Sessel aufspringen, aber die Kräfte versagten und er wurde von einem heftigen, krampfhaften Schüttelfroste ergriffen.

Die lauten Wehklagen der Karsch, die besorglichen Anreden der umstehenden Männer erwiderte er mit einer Art von Geistesabwesenheit, indem er unpassende Antworten gab oder, unter zunehmendem Zittern, unverständlich murmelte. In verzweiflungsvoller Hülflosigkeit stützte ihn die Karsch mit ihrem brennenden Körper. Der Geheimerath Buchholz war über diesen Vorfall höchst un-

glücklich, er hatte sogleich den Arzt rufen lassen und als dieser jetzt eintrat, war der Kranke in einen leichten Schlummer zurückgefallen. Doctor Hirzel untersuchte den Zustand und sprach: — „Das hat dem Herrn Baron schon länger in den Nerven gelegen und einen plötzlichen Ausbruch genommen; der Körper ist in hohem Grade überreizt, es wird zum Nervenfieber sich gestalten.“ —

— „O! trösten Sie mich — ist keine Gefahr? O! ich Unglückliche!“ — jammerte die Karsch, indem sie den Arzt am Arm hielt.

— „Der Kranke muß sogleich nach Hause und in's Bett gebracht werden, ich werde ihn begleiten und die nöthigen Anordnungen treffen“ — sagte der Arzt. — „Vor allen Dingen ist es nöthig, daß große Ruhe ihn umgebe, denn in diesem Zustande ist das Ohr oft reizbar, trotz des scheinbaren Schlummers und Phantasirens.“ — Die Karsch war vor dem Baron auf die Kniee niedergesunken und starrte mit furchtbarer Leidenschaft zu ihm empor. — Der Wagen rollte bald danach vor die Thür; der Baron, in warme Decken gehüllt, wurde hinuntergetragen und fuhr mit dem Arzte und der Karsch davon. —

Die zurückbleibende Gesellschaft war einmal gestört — man unterhielt sich noch einige Zeit lang über den Vorfall und um den Eindruck desselben auf die Gemüther

der Damen zu verwischen, forderte der Geheimerath seine Gäste bald zu Tische, wo man freilich die Gegenwart der Dichterin vermißte, aber nicht daran zu erinnern wagte. Nur ganz ins geheim plauderten die klatschhaften Frauen über die Verhältnisse des Barons und eine wohlunterrichtete Dame flüsterte wichtig und geheimnißvoll: — „Der Zufall des Herrn von Kottwitz ist nur eine Folge seiner Alteration — glauben Sie mir, er hat seiner Passion zu der Dichterin das ganze gute Vernehmen mit Frau von Reichmann geopfert — wir werden noch mehr davon hören.“ —

An einem anderen Tischende saß Hofrath Stahl mit seiner Gemahlin neben Ramler und dessen Freunden. Die Dichterin bildete hier den Gegenstand eines Privatgespräches. — „Auf mich hat die Karsch einen Eindruck gemacht, den ich eher Mitleid, als Enthusiasmus nennen möchte“ — sagte die Hofräthin zu ihrem Gemahl. — „Ich habe das Gefühl dabei empfunden, als befände sie sich in einer gewaltsamen Aufregung, die etwas Unheimliches hat.“ —

— „Ueberrascht hat mich ihre Kühnheit des bildlichen Ausdrucks“ — meinte Stahl — „das ungewöhnliche Maß von Begeisterung, die Detaillirung der Stoffe — sie ist immer eine Erscheinung, die durch ihre Seltenheit Aufsehen erregt.“ —

— „Und mit welcher Leidenschaft hängt sie am Baron, wie contrastirt ihr stolzes Siegeslächeln, ihr beherrschender Blick gegen die ängstliche Hingebung und Unterwürfigkeit, womit sie den Baron anstarrte, als sie vor ihm auf den Knieen lag.„ —

— „Dem Baron hat sie auch Alles zu danken, er giebt ihr Existenz und Ansehen, sie ist das Geschöpf seines großartigen, aufopfernden Edelmuthes. In der vornehmen Welt, wo sie zur Zeit verherrlicht wird, zollt man ihr nur die Ehre — auch diese würde ihr entzogen werden, wenn sie nicht die Mittel hätte, standesmäßig leben zu können." —

— „Ich kann mir denken, was diese Frau durch ihren Umgang anzuregen versteht — wir müssen sie auch in unsere Gesellschaften ziehen." —

— „Wenn ihr die hohe Aristokratie des Hofes Zeit dazu läßt — doch horch, was der Professor von ihr sagt." —

Ramler unterhielt sich mit Krünitz, Mendelssohn, Nicolai und dem Hauptmann Möser, welche dem Hofrathe Stahl theils zur Seite, theils gegenüber saßen, so eben als Kritiker über die Karsch. — — „Daß sie das Beste, was der Dichter mitbringen soll und nicht erwerben kann, besitzt, das erleidet keinen Zweifel" — sagte er, gegen den Hauptmann geneigt; — „Sie hat das angeborene Genie — dasjenige, was Gottsched verachtet

und Bodmer nebst Sulzer allein schätzen. Ein edler Keim wird immer, auch ohne Kunst der Zucht, einen edlen Baum treiben, der nur des Beschneidens der wilden Triebe bedarf, um schön und harmonisch zu werden. Wir müssen Sulzer auf sie aufmerksam machen, er sucht Genies, um sie den Leipziger prosaischen Reimmachern, die nur Correctheit und Natürlichkeit fordern und die Fasslichkeit und Klarheit der Franzosen nachahmen, gegen über in's Feld zu führen. Von Correctheit ist bei dieser Frau keine Rede, Nachahmung kennt ihre Natürlichkeit der unmittelbaren Phantasie nicht, ihre patriotische Hitze ist ebenso oft affectirt, wie ursprünglich und eigenthümlich — was mich aber bei der Naivetät ihrer Anschauung überrascht hat, das ist die mythologische Gewandtheit, worin sie ihre Bilder und Vergleiche zu kleiden weiß." —

— „Und mich hat es gewundert" — schmunzelte der verwachsene Mendelssohn mit sarkastischem Munde — „das sie über Unbedeutendes so viel Angenehmes zu schwatzen weiß — sie dichtet dem Menschen mit mythologischem Kitt christliche Engelflügel an, ehe er einmal die Unsterblichkeit bewiesen hat; — indessen wenn ich an die Tendenz unserer guten Literaturbriefe denke, zunächst alles Charakteristische an's Tageslicht zu bringen, dann die Nachahmung der Ausländer zurück zu weisen und, im Sinne unseres Lessing, unserer sprachlichen Anlagen und Neigungen gemäß, die deutsche Productivität auszu-

bilden — dann muß ich bekennen, daß die Karsch eine Aufmerksamkeit von unserer Seite verdient. Sie ist charakteristisch und deutsch." —

— „Was urtheilen Sie, lieber Ramler, über die Ausbildungsfähigkeit dieser Frau?" — fragte Hofrath Stahl.

— „Ihre Poesie ist noch wild, ein Feuerwerk ohne Regel. Ich habe es ihr versprochen, sie mit dem Versmaße der Griechen bekannt zu machen. Sie hat den Klang horazischer Gesänge mit musikalischem Ohr und Gefühl aufgefaßt, ohne den Bau derselben zu kennen und ich bin gern bereit, ihr diesen Unterricht zu ertheilen und ihre Verse metrisch zu skandiren." —

— „Dadurch machen Sie Sich verdient" — fiel der für die Karsch schwärmende Krünitz ein — „ich habe schon eben zum Freunde Nicolai gesagt, daß die Gedichte wenn sie schulgerecht gefeilt würden, gedruckt werden müßten." —

— „Das könnte doch nur auf Subscription geschehen" — setzte der Buchhändler schnell hinzu.

— „Was sich angenehm anhört, liest sich oft sehr schlecht" — fuhr Ramler fort; — „an einen Druck ihrer Gedichte kann man gar nicht denken, die Wirkung derselben gründet sich fast allein auf die persönliche Erscheinung und das begeisterte Wort, das ihr unmittelbar und

leicht entströmt. Ihre Sprache ist incorrect, die Form nicht edel — ich zweifle nicht, daß sie das antike Versmaß begreifen und anwenden wird." —

— „Sie scheint sehr eitel und selbstsüchtig zu sein" — meinte Mendelssohn.

— „Kann es anders sein, wenn die Vornehmen jedes ihrer Gedichte mit Beifall begleiten" — versetzte Ramler. — „Der Beifall, welchen unreife Productionen empfangen, verführt zur Einseitigkeit und zur blinden, ehrgeizigen Huldigung eines nicht immer richtigen Geschmackes. Auch bei der Karsch entstand Haschen nach Beifall, Dünkel und Selbstvertrauen dadurch, was mich gegen sie eingenommen hätte, wenn nicht unwillkürlich das ehrliche Herz der Bäuerin bemerkbar geworden wäre, das mitten in der Prätension die versöhnliche Demuth einer naiven Seele verräth. Als ich früher ihre Form des Ausdrucks tadelte, blitzte sie mich mit einem Basiliskenblicke an und lächelte verächtlich, als ich aber einen alkäischen Vers citirte, fiel sie mir glühend in's Wort: — „O! das lehren sie mich!" — und sie sahe dabei kindlich bittend aus." —

— „Ja, diese Naivetät der Leidenschaft, das kindliche Entflammen ihres Temperamentes im Feuer des Interesses an allem Neuen, Großen und Wirksamen, versöhnt mit dem Dünkel, den ihr die Leute durch das Bewundern beigebracht haben" — meinte Hauptmann Mö-

ser. — „Indessen, wenn Freund Ramler eine schulmäßige Dichterin aus ihr machen soll, so wird sie von dem strengen Kritiker noch vielen Tadel hören müssen.“ —

— „Hat er doch Gleim's und Kleist's Verse noch lange nicht als rein gelten lassen“ — lächelte Hofrath Stahl.

— „Das sind die nöthigen Schattenstriche, wenn das Bild auch Lichter bekommen soll“ — schmunzelte Mendelssohn.

— „Aber“ — nahm Ramler das Wort — „welchen Platz wird die Karsch in der Dichterwelt einnehmen? Ich glaube, immer einen eigenthümlichen und isolirten — sie wird zu keiner Schule gezählt werden können, der Litteratur wird sie eigentlich fremd bleiben, da sie doch nur Gesellschafts- und Gelegenheitsdichterin ist.“ —

— „Muß sie nicht unter die patriotischen Poetinen gezählt werden? Etwa neben Gleim, Ramler?“ — fragte Doctor Krünitz, trotz des Lächelns, womit er auf Ramler blickte, doch nicht ohne ernstliche Meinung.

— „Nein“ — antwortete Ramler schnell — „ihr eigentliches Gebiet scheint das Liebeslied zu sein, dafür zeigt sie Leidenschaft, Ausdruck, Bild und Sinnlichkeit; — sind ihre Gedichte auf den König etwas anderes, als

Liebeslieder? Rühmt sie sich doch selbst, den königlichen Helden wie ein Weib zu lieben."

Der Geheimerath Buchholz, welcher einige Minuten lang von der Tafel abgerufen war, kehrte jetzt in den Saal zurück und näherte sich der Männergruppe, welche das Privatgespräch über die Karsch führte. — „So eben kehrte mein Diener, welcher den Baron begleitete, wieder heim" — flüsterte er, zum Hofrathe Stahl geneigt — „der Kranke ist schon unterwegs in wilde Phantasien ausgebrochen und mit jeder Viertelstunde in gefährliche Symptome verfallen — wenn die Krankheit ein schlimmes Ende nähme, was wollte aus der Karsch werden?" —

— „Sie zehrt nur allein von dem Vermögen des Barons?" — fragte Nicolai.

— „Nicht wahr, ihre Gedichte giebt sie dem Wirthe und seinen Gästen als gesellige Gabe, Sie erwirbt nichts damit?" — fragte Ramler.

— „Früher soll sie ein Gewerbe daraus gemacht haben, in Glogau ist ihr, wie mir Officiere versicherten, auch für die Improvisationen in den feineren Gesellschaften ein Honorar bezahlt worden" — berichtete Möser.

— „In Berlin würde sie als erwerbende Dichterin nicht in den vornehmsten Kreisen zugelassen sein" —

sagte Buchholz — „das hat auch Kottwitz wol begriffen und er wird ihr wahrscheinlich ein Kapital ausgesetzt haben, von dessen Zinsen sie lebt.“ —

— „Nun dann ist sie ja für alle Eventualitäten gesichert“ — meinte Stahl.

Das Gespräch an der übrigen Tafel nahm jetzt eine allgemeinere Wendung und die Privatunterhaltungen verstummten. —

Zehntes Kapitel.

Nach dem Vorfalle in der Gesellschaft des Geheimenrathes Buchholz sind fünf Monate verflossen. Es ist Ende Juli 1761.

Das Haus des Barons von Kottwitz erschien veränderter als je; nicht, wie man erwartet hatte, waren die Parterrefenster geöffnet und wohnbar gemacht, auch die seither vom Baron bewohnten Zimmer der Bel-Etage waren mit Fenstervorhängen verschlossen; weder Equipage noch Bedienten, weder Leben in der Küche, noch Verkehr im großen, stillen Hause deuteten darauf hin, daß Hochzeit stattgefunden und der Baron sich so eingerichtet habe, wie er es beabsichtigt hatte.

In dem Hofstübchen saß zur Vormittagszeit der Hausverwalter Persuhn, den Kopf gestützt und verdrießlich über den öden Hof blickend. Seine Frau stand schweigsam und nachdenkend am Tische, um für ein höchst einfaches, bürgerliches Mittagsmal das Gemüse zu rei-

nigen. Schwüler noch als die heiße Luft im Hofe und Stübchen, drückte eine schwere Stimmung auf das Gemüth dieser Eheleute.

— „Wer hätte das gedacht!“ — murmelte der Mann, als er schnell aufstand und sich in Unzufriedenheit die Hände rieb, — „daß es uns in unsern alten Tagen noch so böse ergehen sollte ... hm! hm! glaubte ich doch in dem Hause, wo ich dreißig Jahre treu gedient habe, auch noch das Gnadenbrot in der Folge zu erwerben und nun hat es so schnell kommen müssen — unsere Tochter hat den Dienst in der Küche, ich habe ihn im Hause verloren und muß nun sehen, wie ich noch an neuer Stelle einen neuen Herrn finde.“ —

— „Man soll das Glück nicht zu früh preisen“ — sagte die Frau — „jubelten wir doch über das Glück, daß der Baron uns im Hause ließ, uns und unser Kind so vortheilhaft in seine Dienste nahm; — nun, wir sind an ein einfaches Leben gewöhnt, mit Arbeit wollen wir schon durchkommen, aber die Karsch wird's mehr empfinden, als wir, die ist das Befehlen und vornehme Leben gewohnt geworden und die Herrschaften, die sie eingeladen haben, denken nicht daran, es dem Baron gleich zu thun.“ —

— „Ach! diese Frau! sie ist an allem Unglücke Schuld, sie hat die ganze Aufregung in das Verhältniß gebracht.“ —

— „Dafür duldet sie aber jetzt hart — da ist sie nun in dem großen Hause wohnen geblieben und soll anständig auftreten, für sich und ihre Kinder zu essen haben, — lieber Gott! wie ist sie von ihrer Höhe heruntergefallen, wie bittet sie jetzt, ihr doch etwas mitzukochen, was wir simpeln Leute genießen, während sie noch zu befehlen hatte, so lange der Baron hier war. Eigentlich hätte er ihr Geld zur Versorgung aussetzen müssen, er hat sie doch auf den vornehmen Fuß gestellt." —

— „Was Du sprichst — ist denn nicht Alles so schnell gekommen, ist der Baron seit dem unglücklichen Abende, als er in dem Wagen nach Hause gebracht wurde, wieder ganz zur Besinnung gekommen? Wie das fürchterliche Nervenfieber vorüberging, spann sich gleich die Gemüthskrankheit an, in der er, ohne sein Wollen und Wissen, von seinen entfernten Verwandten vor vier Wochen nach dem schlesischen Gute abgeholt wurde, damit sie ihn der Erbschaft wegen unter den Augen behalten. Und wenn auch die Krankheit nicht gekommen wäre, die Hochzeit hätte doch nicht stattgefunden, die Frau von Reichmann hat ihn gar nicht besucht und als das Fräulein ein einziges Mal hier im Hause war und die Karsch als Wärterin an seinem Lager fand, da sagte sie ihr so heftige und stolze Kränkungen, daß es beinahe zum Kampfe in der Krankenstnbe gekommen wäre."

— „Das Fräulein war eifersüchtig auf die Karsch, weil diese sich anstellte, als hätte sie nur allein für den Baron zu sorgen; und es ist wahr, sie hat Tag und Nacht bei ihm gewacht.“ —

— „Sie hatte auch Ursache dazu — was wird sie jetzt mit ihren Kindern anfangen? Im seidenen Reifrocke betteln?“ —

— „Die Vornehmen scheinen sie aber doch nicht verlassen zu wollen, seit drei Wochen ist sie schon mehreremale in Equipagen abgeholt.“ —

— „Man nimmt ihre Gedichte vorlieb, giebt ihr an der Tafel die leckere Speise, läßt sie wieder nach Hause fahren und denkt nicht daran, daß sie kein Geld hat. Die schlimmste Armuth ist die, welche im großen Hause wohnt, ein blitzendes Kleid trägt und mit reichen Leuten verkehrt.“ —

— „Ich dachte immer, daß sie die gute Zeit benutzt und ein groß Stück Geld bei Seite gebracht hätte — aber dazu ist sie doch zu ehrlich gewesen — sie hat nichts, als was sie geschenkt erhielt oder am Leibe trägt.“ —

— „Sie ist viel zu leichtfertig, um an die Zukunft zu denken, sie achtet kein Geld, versteht nicht zu sparen; hat sie viel, dann giebt sie viel aus — hat sie nichts, so hungert sie geduldig; — diese Frau muß schon in

allen Lagen des Lebens gewesen sein, ihre Kinder haben uns ja genug davon erzählt.“ —

— „Was Du jetzt böse auf die Frau bist.“ —

— „Sie ist an allem Unglück Schuld.“ —

— „Wohin willst Du? Du nimmst ja den Hut.“ —

— „Heute ist der Termin wo dies Haus verkauft werden soll, ich will mich einmal beim Notar erkundigen, ob der Graf Viereck das höchste Gebot behalten hat.“ —

— „Ist es denn schon so weit gekommen? Ist denn Alles vorbei?“ —

— Alles! — Die Hochzeit ist ganz aufgegeben. Der Baron hat einen Curator bekommen, da seine Gemüthskrankheit kein Ende absehen läßt, die schlesischen Verwandten wollen sich das Vermögen sichern und erklären schon die übertriebene Großmuth, welche der Baron gegen die Karsch bewiesen hat, für die ersten Zeichen seiner Geistesverwirrung.“ —

— „Lieber Gott! — mir thut die Frau doch Leid, schon der armen Kinder wegen; wer wird für sie sorgen, wenn ich nicht mehr um sie mich bekümmere und wie haben sie sich an mich gewöhnt. Ihre Mutter läßt sie wild aufwachsen, wie verwahrlost kamen sie hier ins Haus und wie haben sie in dem halben Jahre schon zugenommen.“ —

Der Hausverwalter ging, die Frau beschäftigte sich unter stillen Gedanken mit ihren Feldfrüchten weiter. Es währte nicht lange, so hüpften Caroline und Marie über den Hof und lauschten vergnügt durch das Fenster in die Stube. Es war die gewohnte Zeit, wo sie ihr Frühstück zu bekommen pflegten, das sonst die Köchin aus des Barons Küche gab, nun aber die Frau aus ihren eigenen Mitteln und aus freiwilligem Antriebe ihres mitleidigen Herzens in Etwas zu ersetzen suchte. Heute aber hatte sie selbst noch kein Brod gekauft und, vielleicht auch an den Vorwurf ihres Mannes denkend, daß sie die Kinder an die Mutter verweisen möge, die selbst dafür sorgen müsse, rief sie ihnen mehr zerstreut, als kaltherzig zu: — „Ich habe heute nichts für Euch — geht hinauf und fordert!" —

Am Ende des Corridor in der Bel-Etage, wohnte die Karsch noch wie früher, in ihren eleganten, ihr vom Barone eingerichteten Zimmern. Sie saß im bequemen Sessel vor dem Mahagoni-Schreibtische, das Haupt gestützt und mit geisterhaften Augen dem langsam fortrückenden Zeiger auf dem Alabaster-Zifferblatte der Tischpendüle verfolgend. Ihre Miene war gedankenvoll, leidend und blässer, als sonst. Vor ihr lag ein beschriebener Bogen Papier. — Wie von einem schreckhaften Gedanken verscheucht, blickte sie plötzlich umher und die

Hand bedeckte die Schrift auf dem Papiere, während Röthe auf ihre Wangen stieg und der Blick in leidenschaftlicher Aufregung leuchtend wurde.

— „Nein! nein!“ — sprach sie mit gepreßter Stimme — „ich kann mich nicht demüthigen — es muß eine andere Hülfe geben!“ — als suche sie nach irgend einer rettenden Befreiung, so horchend, ungewiß und furchtsam schritt sie durch das Zimmer. Plötzlich zuckte sie mit der Brust und bedeckte die Augen mit den Händen. — „O! ich kann nicht mehr weinen“ — erinnerte sie leise — „Du mein Wohlthäter, mein Schützer, weißt nichts von meiner Noth — ha! wer hätte mir prophezeien mögen, daß auf diesem Tische solche Worte geschrieben werden müßten — daß mein stolzes, geängstigtes Herz bitten, betteln könnte vor denen, die es stolz machten? — Nein! nein! ich kann das Werk der Verzweiflung nicht vollbringen!“ —

In diesem Augenblicke gewaltsamer Beschwichtigung entstand Geräusch im Vorzimmer; die beiden Kinder traten schüchtern in das Arbeitscabinet der Mutter.

— „Was wollt Ihr“ — herrschte sie die bestürzten Mädchen an.

— „Frau Persuhn sagt, sie könne uns nichts zu essen geben, wir möchten es Dir sagen“ — versetzte Caroline.

Ueber das Gesicht der Karsch loderte eine zornige Aufregung; in der ersten Hitze wollte sie mit gewohntem

Handgriffe den Glockenzug fassen, aber sie ließ plötzlich den erhobenen Arm wieder sinken und eine schmerzliche Beschämung drückte Blick und Brust nieder. — „Ja!“ flüsterte sie tief und hohl — „wir sind arm und elend geworden!“ — Ihr heftig und verzweiflungsvoll, mit gewaltsamem Stolze emporgeschleuderter Blick haftete an einem glänzenden Gegenstande, der auf dem Tische lag — es war eine Busennadel von Edelsteinen, ein Geschenk aus vornehmer Hand. Ohne Ueberlegung ergriff sie den Schmuck und ihre Blicke flogen unsicher nach dem Papiere zurück, welches sie auf demselben Tische vorhin mit der Hand bedeckt hatte. — „Kommt! rief sie den Kindern zu und schritt hinaus auf den Corridor. — „Bleibt hier oder geht zum Spielen hinaus“ — sagte sie zerstreut, indem sie einen schmerzlichen Blick nach den Thüren warf, die zu den Zimmern führten, welche einst der Baron bewohnt hatte, und dann die Treppe hinab stieg. Die Kinder sahen ihre Mutter in die Stube der Frau Persuhn treten und blieben oben an der Treppe stehen.

— „Liebe Frau!“ — redete die Karsch des Hausverwalters Gattin an — „schaffen Sie mir und den Kindern zu essen, sorgen Sie für mich, bis ich die Kraft habe, selbst an meinen Unterhalt zu denken.“ —

— „Was ich mit dem Wenigen vermag, daß ich selber habe, Madame; — ich will gern, so lange wir

noch in diesem Hause zusammen leben, Ihnen nach wie vor aufwarten, Mittagbrot besorgen und den Kindern ihr Theil geben, aber mein Mann ist selbst brotlos geworden und Sie müssen uns das Geld zahlen, was Essen und Trinken kostet." —

War es Schaam oder Gluth der Verzweiflung, welche der Karsch Gesicht mit Purpurröthe übergoß — sie starrte die Frau einen Augenblick an und sahe dann unruhig umher, als fürchte sie ein spähendes Ohr oder Auge von einem Dritten. — „Da" — sprach sie schnell und flüsternd — „verkaufen Sie das, verlassen Sie mich nicht, es wird besser werden." — Damit steckte sie der überraschten Frau hastig die blitzende Busennadel in die Hand. Es war ihr widerwärtig, daß die Frau mit neugieriger Verwunderung den Gegenstand betrachten wollte und dabei einen mitleidig fragenden Blick auf sie richtete. Hastig drückte sie ihre Hand über dem Schmucke zusammen und fuhr fort, den Mund näher an deren Ohr neigend: — „Für das Geld, was sie dafür einnehmen, lassen Sie mich und die Kinder von ihrem Tische gespeiset werden — reden Sie nicht davon, meine hiesigen Gönner werden meine Lage ändern." — Als schäme sie sich vor ihrer eigenen Noth und Erniedrigung, so schnell verließ sie das Stübchen und eilte die breite Treppe hinauf in ihre eleganten Zimmer.

Eine Stunde war vergangen, als ein Livréebediente in das Haus kam und einen Brief mit großem Wappensiegel in der Hand trug. Er fragte nach der Karsch und die, aus dem Stübchen des Hausverwalters tretende Caroline empfing den Brief, der die Adresse ihrer Mutter hatte, um ihn hinauf zu bringen. Sie fand diese schreibend an ihrem Tische, legte den Brief vor sie nieder und entfernte sich schnell, da sie unten bei der Frau Persuhn ihr Frühstück halbverzehrt zurückgelassen hatte. Mit ungestümer Erwartung erbrach die Karsch das Schreiben; es enthielt von einem hohen adligen Staatsbeamten die Einladung auf heute Abend zu einer großen Gesellschaft, mit dem Wunsche, daß die Dichterin den versammelten Gästen, unter denen einige angesehene Fremde wären, durch geeignete launige und patriotische Improvisationen Vergnügen machen möge. Diese Aufforderung machte schnell die Noth vergessen, ihre Gedanken weilten bei den poetischen Bildern, welche sich in ihrer Phantasie freiwillig vorbereitend gestalteten und sie in den Kreis des glänzenden Reichthums versetzten. Mit einer Hast, als suche sie jede unangenehme Erinnerung zu tilgen, verbarg sie den beschriebenen Bogen Papier, der vom frühen Morgen her auf dem Tische lag, unter andern Schriften, um ihn dem Blicke zu entziehen. Ein Geräusch im Vorzimmer störte sie plötzlich in ihrem poetischen Fortträumen. Fremde Stimmen redeten laut mit

der Frau Persuhn und diese steckte mit aufgeregter, verlegener Miene den Kopf in die zögernd geöffnete Thür. — „Ach, Madame“ — sprach sie ängstlich, — „wollten Sie mal herauskommen?“ —

— „Was giebt's?“ — fragte sie leidenschaftlich, da die verlegene Miene der Frau sie erschreckte. Ehe sie aber die Thür erreicht hatte, wurde diese mit derber Hand aufgestoßen und ein großer Rathsdiener mit hohem spanischem Rohre trat ihr entgegen, gefolgt von einem etwa vierzehnjährigen Knaben und der Frau Persuhn, welche unter besorglichem Blicke die beiden, neugierig nachdrängenden Mädchen zurück zu halten suchte.

— „Was bedeutet das?“ — fragte die Karsch mit vornehmem Tone, hinter den sie ihre Beklommenheit zu verbergen bemühet war.

— „Ist Sie die Frau Karschin, des verschollenen Schneiders Karsch zu Glogau rechtmäßige und des Tuchmacher Hirsekorn gerichtlich geschiedene Ehefrau?“ — fragte der Rathsdiener mit lautem, amtlichen Pathos.

Die Angeredete erbleichte, ihr Blick floh über die Frau Persuhn und mit Beschämung suchte sie einer Antwort auszuweichen. Der Knabe glotzte sie groß und neugierig an und als ihr unstätes Auge plötzlich auf ihn mit Schreck und Leidenschaft geworfen und festgehalten wurde, bebte sie zusammen und fuhr, wie von einem giftigen Zahne verwundet, zurück, indem sie die Hand vor

das Gesicht hielt, sich mit der andern am Tische stützte und in Verzweiflung ausrief: — „Furchtbares Schicksal! welches entsetzliche Bild enthüllst Du mir!“ —

— „Es ist hier“ — fuhr der riesige Rathsdiener fort — „eine gemessene Antwort auf amtliche Anfrage zu geben; — ist Sie die genannte Frau?“ — Dabei zog er einen offenen, großen Brief mit dem Amtssiegel aus der Tasche und nachdem er einen Blick hineingethan hatte, sahe er ernsthaft und erwartungsvoll darüber weg auf die verzweiflungsvolle Frau. — „Na?“ — fragte er ungeduldig.

— „O!“ — seufzte sie, mit leiser, krampfhafter Stimme — „das ist Hirsekorn's Kind!“ —

— „Sie erkennt das Corqus relationis also an? — So höre Sie, was der hochweise Rath zu Fraunstadt durch den hochadelgeborenen Herrn Bürgermeister Greifenhagen hierher berichtet und mitgeschickt hat.“ — Er las mit kräftiger und nachdrucksvoller Stimme: — „Da der Rath zu Fraunstadt einst, in Berücksichtigung der nothdürftigen Lage und des Mitleids, welches hohe Gönner für die Frau des Schneidermeister Karsch bevorwortet haben, den nachgebornen, gerichtlich zugewiesenen Sohn derselben mit dem etc. Hirsekorn zu Schwiebus, in das städtische Armenhaus aufgenommen hat, um die Noth der Mutter zu erleichtern, so sieht sich der wohlweise Rath veranlaßt, da er die geziemende Kunde er-

erhalten, daß die Frau Karsch derzeit in Berlin zu Ehren und Wohlstand gekommen und mit vornehmen Personen liirt worden ist, den anbei signalisirten, leiblichen Sohn derselben aus dem Armenhause zu entlassen und der eigenen Versorgung der Mutter wiederum zu überweisen. Von Rechtswegen.“ “ —

Die Karsch hatte in ihrer Betäubung den Vorleser nicht unterbrochen und stand auch jetzt noch, mit der Hand über den Augen, bewegunslos auf den Tischrand gestützt; die Frau Persuhn verrieth Erstaunen und Mitleid, indem sie bald den plumpen, umherglotzenden Knaben, bald die betäubte Mutter anblickte. Der Rathsdiener faßte den Jungen, der die grobe Kleidung des kleinstädtischen Waisen- und Armenhauses trug, bei dem Arme und schob ihn der Mutter entgegen. — „Nun thue Sie Ihre Pflicht“ — sprach er mit Wichtigkeit — „es sieht hier sehr vornehm aus und eine Mutter braucht sich ihres ehelichen Kindes nicht zu schämen.“ —

Plötzlich richtete sich die Karsch geisterhaft empor und starrte mit verzweiflungsvollem Muthe den großen, grinsenden Knaben an, als wollte sie sich an die Züge des väterlichen Gesichts gewöhnen. In ihrer Phantasie sahe sie alle entsetzlichen Scenen, die eine langjährige Vergangenheit mit versöhnendem Schleier verhüllt hatte, die drohende Gestalt des Tuchmachers, die rettende Erscheinung des Grenadiers, die tiefe Kränkung auf dem Rath-

hause, die schreckliche Geburtsstunde dieses Knaben auf Lumpen und Stroh in einer Dorfschenke . . . . überwältigt von diesen gemüthzerreißenden Bildern sank sie in den Sessel nieder und brach in unterdrücktes Krampfweinen aus. Die Frau Persuhn nahm sich ihrer mitleidig an, sie wies die Mädchen und den Knaben hinaus auf den Corridor, der Rathsdiener entfernte sich mit ihnen und beide Frauen waren bald allein im Cabinet.

— „Sie müssen Sich erst in das Schicksal finden" — tröstete Frau Persuhn die Weinende. — „Wo zwei Kinder leben, findet auch das Dritte seine Stelle, ich will den Jungen in meine Stube nehmen, bis Sie Sich daran gewöhnt haben." —

— „O! ich Unglückliche!" — schluchzte die Karsch — „warum mußte ich meinen Schützer verlieren, warum erhöhet werden, daß ich um so tiefer sinken soll? Schicksal meiner Geburt, meiner Jugend! Ach! warum legtest Du, unversöhnlicher Gott, in die Seele des Kindes, das Du in der Hütte der Armuth das Licht dieser Welt erblicken ließest, den unruhigen, drängenden Keim zu feinerer Menschenbildung, warum mußte ich ein Genie sein, das sich hervorringen soll aus der Gemeinheit des niederen Schicksals, dessen neidischen Harpyen-Armen es nicht entrinnen kann, die immer wieder ihre Krallen nach mir ausstrecken, die mit neidischem Rechte der Geburt mich zurückreißen wollen in das gemeine Elend des Lebens!" —

— „Beruhigen Sie Sich, behalten Sie Glauben an Gottes weisen Rathschluß“ — sprach die Frau Persuhn gerührt.

— „Wenn er eine weise Veranstaltung der Lebensereignisse giebt, dann dürfen die Vornehmen, die eine höhere Leitung der Gemüther auf meine Wege geführt hat, das Weib nicht verlassen, die sie in glücklicheren Stunden mit Freundschaft und Achtung ausgezeichnet haben — was mein Ehrgefühl, mein Stolz nicht zugesteht, das vermag die Verzweiflung zu thun — o! was soll ich beginnen, ich bin hülfloser, unglücklicher, als je — in der bürgerlichen Armuth bedurfte ich des äußerlichen Glanzes nicht und jetzt — jetzt — im feinen, großen Hause, im seidenen Kleide, in der weichen Equipage, die mich an die reiche Tafel, zwischen die strahlenden Gäste der Hochadligen führt, da soll ich ergötzen, begeistern, da ahnet oder versteht Niemand, daß ich arm, hülflos, von einem unversöhnlichen Schicksale der Noth verfolgt und geängstigt bin — barmherziger Gott! was soll aus mir werden?“ —

Die bedrängte, stürmische Seele fand Erleichterung in diesem Wortergusse der lauten Klage.

Als Frau Persuhn sie verlassen und nach dem Mittagsessen sehen wollte, sprang die Karsch mit Heftigkeit auf und hielt sie am Arme fest. — „O! erbarmen Sie Sich einer Unglücklichen, die ihr Brot nicht mit gemeiner

Arbeit zu erwerben versteht, deren Seele empfänglich für Glück und Schönheit bleiben muß, um im Gedicht wiederklingen zu können. Nehmen Sie Sich der Kinder an, bergen Sie den Knaben vor meinen Augen, dessen Gesicht mich an Stunden des Wahnsinns erinnert, nehmen Sie Alles, was Sie hier sehen, Schmuck und Geschenke meiner Gönner, hin, verkaufen, verpfänden Sie es, bieten Sie mir und den Kindern dafür den Unterhalt, bis Andere für mich sorgen. Ich weiß nicht, was ich beginnen soll, meine Ehre ist hin, gleichviel, ob ich meine Gönner um Geld anflehe oder ob ich in Armuth und Hunger Berlin verlasse; ich bin rathlos." —

— „Ich würde in Ihrer Stelle gar kein Hehl aus meiner Noth machen und den vornehmen Leuten, welche immer Ihre Gönner gewesen sind, gradeaus sagen, daß Sie in Verlegenheit gekommen wären, oder, nach der bösen Wendung der Dinge, von Ihren Gedichten leben müßten." —

— „Und was werden die vornehmen Leute thun?" — fragte die Karsch, welche mit aufhorchender Miene die Frau plötzlich angestarrt hatte, als vernehme sie befreundete Töne.

— „Können Sie etwas anderes thun, als was der Anstand und die Menschenfreundlichkeit fordern? Müssen sie Ihnen nicht helfen, da Sie ihnen so freigebig Vergnügen gemacht haben?" —

— „Glauben Sie das?“ — fragte die Karsch zerstreut und hörte gedankenvoll die fernere Zurede der Frau an, bis sie mit einem Male nach dem Schreibtische stürzte und das vorhin von dem eigenen Blicke verborgene, von ihrer Hand beschriebene Papier hervor suchte. Sie wollte reden, was sie so lebhaft dachte, aber sich schnell besinnend und vom Gefühle der Beschämung zurückgehalten, sagte sie mit Hast: — „Schicken Sie Caroline herauf, ich will sie in die Stadt senden.“ —

Frau Persuhn ging hinaus und sogleich setzte sich die Karsch an ihren Tisch, faltete und versiegelte das Papier, schrieb eine Adresse darauf und starrte den Brief mit Aufregung an. — „O! wie schwer mir das wird!“ — seufzte sie — „Gott! nie hätte ich ahnen können, daß ich in diesem Hause Noth leiden, daß ich verlaßner und hülfloser werden sollte, als in der Hütte, im Kleide der armen Handwerksfrau!“ — Bis zur Gedankenlosigkeit gab sie sich dem furchtbaren, quälenden Gefühlskampfe zwischen Stolz und Verzweiflung hin, wobei sie den Brief krampfhaft in der Hand hielt, als bewache sie ihn wie ein Geheimniß bergendes Kleinod.

Caroline trat herein und erwartete ängstlich die Anrede der Mutter. Nach deutlichem Selbstüberwinden sprang sie plötzlich auf, hielt dem Mädchen den Brief hin und sprach: — „Trage das zum Grafen von Gotter — da!“ — — dabei hielt sie aber den Brief fest und

schien das Forttragen desselben zu fürchten. Als entäußere sie sich aller Herrlichkeit des Lebens, als entsage sie der stolzen Erinnerung ihrer Ehre und Erhebung, so schmerzlich und gewaltsam entfernte sie ihre Hand von dem Briefe und als Caroline damit forteilte, schritt sie in Aufregung durch das Cabinet.

Das Mädchen wußte nicht, welchen Inhalt der Brief hatte; es sprang damit die Treppe hinunter in die Stube der Frau Persuhn. Diese las neugierig die Adresse und gab den Brief mit stiller, mitleidiger Miene an das Mädchen zurück, welches sich sogleich auf den Weg machte. Der große Knabe befand sich unterdessen mit Marien im Hofe, um die neuen, unbekannten Räume zu betrachten, welche die kleine, freundliche Schwester ihrem neuen Bruder mit geschwätziger Sorglosigkeit zeigte.

Jetzt kehrte der Hausverwalter von seinem Ausgange zurück. Er trat verdrießlicher als er weggegangen war, in die Stube und sein Blick hatte bald den plumpen Knaben im Hofe gefunden. Seine Frau erzählte ihm schnell das Ereigniß. — „Die Karschin wird hart geprüft“ — sprach er — „sie wird noch größere Noth erleben. Der Notar hat für den Grafen Viereck das Haus gekauft und er sagte mir, daß es zu Michaelis geräumt werden müsse. Auch erkundigte er sich nach der Karsch und wollte wissen, wer die Garderobe bezahle, die sie seit Ostern aus dem Haischekorn'schen Laden ge-

nommen habe. Der Kaufmann hat die große Rechnung nach dem Gute des Barons geschickt und da hat er die Antwort erhalten, daß der Curator sich auf nichts einlasse, da der Baron gemüthskrank sei und man sich an die Karsch selbst halten solle.“ —

— „Die Erben haben schon längst ihren Aerger darüber gehabt, daß der Baron sein Vermögen an eine fremde Person verschwende — jetzt werden sie es schon fühlen lassen.“ —

— „Wer soll aber den großen Jungen füttern und beherrbergen? Wir sind selbst ohne Brot.“ —

— „Sie hat mich angefleht, ihr von unserm Tische das Essen zu geben — siehe, das soll ich verpfänden oder verkaufen.“ — Dabei holte sie die Busennadel von Edelsteinen aus dem Versteck und sahe den Mann aufmunternd an. —

— „Die will ich nur gleich zum Goldschmid tragen, was ich dafür bekomme, soll sie selbst zu sich nehmen, wir wollen nicht mit davon zehren.“ —

— „Ich habe sie überredet, an die vornehmen Herrschaften zu schreiben und um Unterstützung zu bitten — jetzt hat sie einen Brief an den Grafen Gotter abgeschickt.“ —

— „Das wird nichts helfen, wer mit den hohen Herrschaften gut Freund sein will, darf nichts von ihnen erbitten, sondern muß sie nur amüsiren wollen.“ —

Der Hausverwalter machte sich auf den Weg, um die Busennadel zu verwerthen, während seine Frau an das Mittagsessen in der Küche dachte.

Vierzehn Tage waren verflossen. An einem schwülen Augustnachmittage schritt der Geheimerath Buchholz mit einem andern Manne, welcher in Tracht und Miene sich als Gelehrter verrieth und, trotz des blauen, dauernden Himmels einen rothen Regenschirm unter dem Arme trug, in das Gehölz des Thiergartens. — In der Miene dieses Mannes lag ebenso viel Wohlwollen wie Behaglichkeit, der lächelnde Mund deutete auf ein empfindsames Gefühl, der sanfte, kluge Blick auf Verstand und milden Ernst.

— „Ich habe Sie gerade heute auf diesem, ihrem täglichen Gange aufgesucht, lieber Professor" — sagte Buchholz — „da ich Sie veranlassen möchte, heute Abend in der Montagsgesellschaft bei Ihren Freunden die nöthigen Schritte für die bedrängte Frau zu thun." —

— „Ich war mit Ramler vorgestern bei ihr, ich habe ihr eigentlich Vorwürfe statt Hoffnungen gemacht!" —

— „Wie kommt der freundliche Sulzer dazu?" —

— „Genau genommen hat die Karsch uns Leute von Fach für zu gering gehalten, um unsere Rathschläge und

gute Freundschaft den Vergnügungen und Ehren der vornehmen Häuser gleichzustellen; nun ist es so gekommen, wie vorauszusehen war.“ —

— „Erwägen Sie, lieber Professor, die Verhältnisse, die Natur dieser Frau; sie wurde in Kreise versetzt, die sie selbst in dem Glauben bestärkten, daß sie unentbehrlich geworden sei und die ihrer poetischen Eitelkeit schmeichelten. Die Frau ist in einer verzweiflungsvollen Lage, ihr Stolz hat eine harte Demüthigung erlitten, Sie wissen, daß sie sich überwinden mußte, poetische Bettelbriefe an diejenigen Personen zu schreiben, in deren Salons sie gefeiert wurde.“ —

— „Und was bewirkte sie damit?“ —

— „Sie wurde um die traurige Erfahrung reicher, daß die Aristokratie nur den Genuß ihrer unterhaltenden Gesellschaft will, ihr Artigkeiten und Gastfreundschaft erzeigt, aber sich um ihr und ihrer Kinder Schicksal gar nicht bekümmert. Sie hat den Grafen von Gotter in einer rührenden poetischen Klage um Unterstützung gebeten, aber gar keine Antwort erhalten, trotzdem ist sie mit ihm in den Salons anderer hoher Familien zusammengekommen und er hat ihr Artigkeiten gesagt, die Hoffnung gemacht, daß sie auch bald in seinem Hause improvisiren werde. — Der Noth ist mit keiner Silbe gedacht. Ebenso ist es ihr mit anderen reichen Adligen ergangen, sie haben die empfangenen Briefe um Unterstützung völ-

lig ignorirt, und sie gelegentlich wieder eingeladen, um die Gesellschaft zu ergötzen, wo man einmal ihre Verse als gute Mode betrachtet.“ —

— „Und nun die hohe Aristokratie, der sie sich gleich dünkte, nichts von ihrer Noth wissen will, müssen wir Bürgerlichen, die sie mit vornehmer Nachlässigkeit verabsäumte, am Ende doch das Beste thun.“ —

— „Lieber Sulzer — Sie scheinen nicht vergessen zu können, daß sie so lange zögerte, Ihre kritische Protection zu suchen, wie das andere nach Berlin kommende Poeten zu thun pflegen — aber die Karsch wurde sogleich durch die maßgebende Laune des Baron von Kottwitz in die höhere Gesellschaft eingeführt, man machte sie zur Modesache, alle Tage war sie eingeladen, sie eilte vom Schreibpulte in die Salons und ihre Gedanken mußten stets in den Gedichten leben, die auf alle Ereignisse des Tages und der Gesellschaft von ihr schlagfertig verlangt wurden. Habe ich nicht selbst ein Vierteljahr lauern müssen, ehe ich sie in meinem Hause mit meinen Freunden in Gesellschaft bringen konnte? Leider ein unglücklicher Abend, denn der Baron erkrankte bei mir und das Schicksal der Frau erhielt von dieser Stunde an eine andere Wendung.“ —

— „Es war an dem Abende, wo Ramler sie kennen lernte — ich war einige Tage später unerwartet von der Frau von Reichmann auf die Karsch angeredet, um mich

gegen sie noch mehr einnehmen zu lassen, als ich schon war, denn wer die Dichtkunst zu Ehren bringen will, muß nicht in Salons, sondern in der literarischen Schule auftreten. Indessen bin ich nach näherer Bekanntschaft völlig mit der Dichterin ausgesöhnt, sie hat Genie und meine Vorwürfe, die ich ihr vorgestern mit Ramler machte, bezogen sich auf ihre Vernachlässigung der von uns gemachten Dienstanerbietungen.“ —

— „Wie so?“ —

— „Wenn die Karsch als Dichterin eine wirkliche und nicht nur eine theatralische Salonstellung haben will, so muß ihr bedeutendes Genie geschult werden; sie hat keine Form und Kunst — ihre mythologische Phantasie fordert die metrische Form der Alten, ihre Bilder und Leidenschaften entbehren der correcten Sprache. Ramler hat sich erboten, ihr Unterricht in der Metrik zu geben, ich sagte ihr gleich bei dem ersten Begegnen, daß sie Correctheit lernen müsse, wenn ihre Gedichte druckfähig werden sollten. Dieses Anerbieten ergriff sie anfangs mit großer Begeisterung, wir glaubten schon den Leipzigern eine neue Sappho entgegenhalten zu können — bald aber fand sie keinen Geschmack am Lernen und sie wurde um so ungeduldiger, je weniger sich ihr Gefühl der genialischen Kraft unter die strenge Kritik stellen wollte, die doch jeder Dichter der etwas Vollendetes geben will, nothwendig achten muß. Ich bemerkte bald,

daß ihre besten Gedichte immer Producte einer einzigen Stunde sind, daß ihre besten Gedanken und Bilder immer im ersten Entwurfe liegen und jedes längere Feilen den Stoff schlechter macht. Gegenstände findet sie überall und außer ihren Impromtu's bewundere ich die Schnelligkeit, womit sie Endreime finden kann und oft hat sie schneller, als man etwas Gemeines sagt, einen sinnreichen Vers darüber ausgedacht.“ —

— „Dann darf ich hoffen, daß Sie ihr Gönner bleiben werden?

— „Wenn sie auch lieber mit vornehmen Familien, als mit Gelehrten verkehrt, so werden diese doch am Ende ihre Muse in Schutz nehmen müssen. Als ich vorgestern mit Ramler bei ihr war, kam mir ihre Lage unheimlich vor. Da wohnt sie in einem eleganten Zimmer, in einem großen, öden Hause, gekleidet in die Toilette einer Hofdame, ohne einen Pfennig Zehrgeld, ohne Eigenthum und Zukunft. Sie muß bis Michaelis das Haus verlassen haben, Möbeln und Reifröcke soll sie nachträglich bezahlen, wenn die Gläubiger sie nicht abholen sollen, da der Curator des geisteskranken Barons jede Bezahlung verweigert — dabei soll sie täglich anständig erscheinen, da sie gerade in letzter Zeit wieder, oft im Tage zweimals, in glänzenden Equipagen abgeholt wird, um bei aristokratischen Diners und Soupés zu improvisiren. — Da, wo sie vielleicht am Morgen einen Bet-

telbrief in Versen hingeschickt hat, wird sie zu Mittag oder Abend im Staatswagen abgeholt, man erwähnt ihres Briefes, ihrer Noth mit keiner Sylbe, giebt ihr Wein und Leckerbissen für ihre Gedichte und glaubt mit der Ehre genug gethan zu haben. — Sie gestand mir mit Selbüberwindung, daß sie in der Noth viele reiche Adlige um Hülfe in glühenden Versen angesprochen habe, aber alle taub geblieben wären." —

— „Sagen Sie selbst — kann denn diese Lage so fortdauern?" —

— „Was ist da zu thun? Wenn der Krieg endlich zu Ende käme, der König, die Prinzen, der Herzog Ferdinand und solche erlauchte Menschenfreunde in Berlin wären, dann ließe sich vielleicht für die patriotische Sängerin eine Pension auswirken, obgleich der König nichts von der deutschen Poesie wissen will. Was soll aber jetzt helfen? Und dann habe ich ihr vorgestern noch einen recht ernstlichen Vorwurf machen müssen." —

— „Ich weiß — sie hat es mir heute Morgen mit einer Aufrichtigkeit gesagt, die mit dem Leichtsinne ihres Weiberherzens versöhnt. Sie haben sie an ihre Mutterpflichten erinnert." —

— „Ja, und mit Nachdruck — ich habe selbst Kinder, die ihre gute Mutter nur zu früh verloren haben und an denen ich, bei aller Unruhe und Ablenkung des Berufslebens, auch doppelt Elternpflichten erfüllte; — ich

war erschrocken, als ich erfuhr, daß die Karsch sich um ihre Kinder gar nicht bekümmert und sie wild aufwachsen läßt.“ —

— „Sie sagte mir, daß sie unfähig sei, ihre Kinder zu erziehen, daß ihr Geist dazu zu unruhig sei.“ —

— „Dann wäre es Menschenpflicht, wenn sich mitleidige Leute zur Hülfe finden, die Lage der Frau dadurch zu verbessern, daß man für ihre Kinder sorgt. Da fand ich einen großen, gänzlich rohen und tölpelhaften Buben, ein hübsches, kluges Mädchen, das sogar poetische Anlage hat, eine jüngere Schwester mit schelmischem Blicke, aber ohne alle Begriffe von Lesen, Schreiben, Gott und Ordnung — ich erschrack über die Verwilderung dieser Kinder, welche dabei unsauber, ungewaschen und ohne alle Lebensart waren.“ —

— „Lieber Sulzer, Sie reden meinen stillen Wünschen das Wort — lassen Sie uns Hand anlegen.“ —

— „Was kann ich thun gegen fremde Kinder, ohne meine eigenen ungerecht zu behandeln? Ich habe selbst viele Familiensorgen.“ —

— „Ihr Interesse ist mir wichtig — Sie wissen Hofrath Stahl ist ein steinreicher Mann, der viel Geld an Arme giebt — er hat Einfluß auf hiesige Armenanstalten und ist selbst Vorsteher einer Pensionsanstalt für arme Mädchen — Sie stehen mit ihm in vertraulichem Verhältnisse, unterstützen Sie bei ihm die Bitte.“ —

— „Ja das will ich thun, er gehört ja persönlich zu den Verehrern der Frau." —

— „Der große Knabe, den das Armenhaus in Fraunstadt zur unglücklichsten Stunde der Mutter nach Berlin schickte, treibt sich seit vierzehn Tagen in dem großen Hause umher und die Mutter flieht vor seinem Anblicke; die beiden Mädchen sind sich allein überlassen, denn um die Spannkraft ihrer Seele zu retten, zwingt die Karsch sich, die Wirklichkeit zu vergessen und nur in den poetischen Bildern ihrer Phantasie zu leben; sie schreibt den ganzen Tag Gedichte, wenn sie nicht in vornehmen Häusern improvisirt." —

— „Daß sie noch die Salons der Leute betreten mag, die ihre um Unterstützung flehenden und Nothschildernden Briefe ignoriren und mit einer unbefangenen Einladung erwidern, die doch wie Ironie aussieht, da sie der armen Frau die Karosse vor das Haus schicken und sie zwingen, in eleganten Kleidern zu erscheinen?" —

— „Diese reichen Adligen wissen nicht was Noth ist, sie wollen auch nur die Unterhaltung der Dichterin und wahrlich, diese Frau ist ein so wunderbares Gemisch von Stolz und Demuth, von Prätension und Leichtsinn, daß sie wie ein Kind, frei von Groll gegen Alle ist, die ihre Noth ignoriren und sie dennoch zum Vergnügen benutzen. Es zeugt von Größe der Gesinnung, daß sie

die Personen noch zu ergötzen sucht, welche sie durch Gleichgültigkeit ihrer Noth beleidigen, aber sie dennoch einladen." —

— „Hm! sollte es nicht die eigene Lust an äußerer Ehre und der Hang sein, sich im Glanze der Vornehmheit zu spiegeln? Mir schwebt immer noch jene kurze Zeit in Erinnerung, wo sie Ramler's Unterweisung in der Verslehre mit Ungeduld sich gefallen ließ, seine Kritik und metrische, wie sprachliche Feile mit einem zweideutigen Lächeln hinnahm und den ferneren Unterricht versäumte, um bei den Vornehmen zu excelliren." —

— „Erwägen Sie auch, lieber Sulzer, daß jener Unterricht Ramlers gerade in die Zeit fiel, wo der Baron, ihr Wohlthäter krank danieder lag und ihr Gemüth sehr unruhig war." —

— „Konnte sie doch trotz dem alle aristokratischen Einladungen annehmen." —

— „Das hat sie auf eifrigen Wunsch des Barons gethan, der sie von seinem Krankenbette fortschickte, wenn eine Einladung geschehen war und eine Equipage vorfuhr. Er wollte nicht, daß sie durch seine Krankheit in ihrem Verkehre mit den vornehmen Familien unterbrochen würde, er hoffte ja selbst auf schnelle Genesung." —

— „Was wissen Sie vom Baron? Ist er wirklich gemüthskrank und dadurch seine Vermählung zurückgegangen?" —

— „Ich glaube, daß die von Frau von Reichmann ziemlich rücksichtslos betriebene Auflösung der Familienverbindung bei dem Baron die Hypochondrie, welche dem Nervenfieber folgte, schnell zu immer unheilbarerem Tiefsinne gesteigert hat. Man hatte schon mit scheelsüchtigen Augen, von Seiten seiner Verwandten, seine Freigebigkeit und Freundschaft gegen die Karsch als eine fixe Idee betrachtet und deshalb hatten seine Angehörigen auch nichts Rascheres zu thun, als ihn auf das schlesische Gut abzuholen, ihm einen Curator zu stellen und der Karsch nicht nur alle Wohlthaten aufzukündigen, sondern sogar alle noch nicht vom Baron bezahlten Geschenke auf ihr Conto zu schreiben. So ist die Frau, inmitten der geträumten Herrlichkeit, plötzlich in tiefe Noth und Schuldenlast gerathen. — " —

— „Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Herr Geheimerath; die Karsch muß so gestellt werden, daß sie sich gleich anderen Poeten, durch ihre Gedichte unterhält, sie muß nicht als gnädig geduldeter Gast in adligen Häusern der Ehre und Tafelfreude wegen improvisiren, sondern für Honorar dichten, ihre Verse drucken und verkaufen lassen und mit einem Worte, den literarischen, gewöhnlichen Weg gehen. Dazu bedürfen aber ihre Poesien zuvor der Correctheit und der Stichhaltung vor der Kritik. Grundsätze der Aesthetik und des Versbaues will ich ihr gern mit Ramler gemeinschaftlich beibringen, sie

muß für das lyrische Gedicht im antiken Verse gebildet werden, dazu hat sie die meiste Uranlage, denn darin leistet sie das Meiste und Beste. Ihre Imagination hat oft hohen Schwung, ihre Sprache Stärke, Rundung und Wohlklang, ihre Gesinnung Würde und Wahrheit, aber keine einzige ihrer Oden ist fehlerfrei und vermag vor der Kritik zu bestehen, es mangelt ihr an Kunst und Studium, an Kenntniß der alten Schriftsteller, an Philosophie, darum kann sie ihr Talent nicht zur Vollendung ausbilden." —

— Das müssen Sie als Kritiker am Besten wissen, wir Andern haben ihr nur unsere Verwunderung zollen können." —

— „Darum hören Sie ferner — ich will ihr mit meinen Freunden nützen, wir wollen ihr den nöthigen Unterricht geben, sie aber muß Lust und Ausdauer zeigen. — Dann will ich mit Stahl reden, was mit den Kindern anzufangen ist." —

— „Ja — die Kinder müssen von ihr genommen werden, sie würden verwildern — für sie selbst ist leichter gesorgt, wenn man nur freundlich und aufmerksam gegen sie ist, so tröstet sie sich in der Entbehrung, welche sie ertragen soll, schnell; sie gleicht auch hierin dem Kinde, dessen Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt ist." —

Beide Männer lenkten auf ihrem Spaziergange im Thiergarten nach dem Thore zurück, da die Zeit heran-nahete, in welcher Professor Sulzer den Montagsclub zu besuchen pflegte.

Es war dieses eine literarische Gesellschaft, welche sich aus Professoren, Privatgelehrten und Freunden deutscher Kunst und Wissenschaft gebildet hatte, deren Zweck es war, im Gegensatze des herrschenden französischen Geistes, das deutsche Nationalelement in Sprache, Poesie und Gelehrsamkeit geltend zu machen und nebenbei durch Frohsinn, gesellige Vergnügung und gegenseitige Kritik den Geist frisch und elastisch zu erhalten. Man kam in dem Lokale eines Wirthes, Namens Baumann zusammen und der Humor und akademische Sinn vieler jüngeren Mitglieder hatte diesen Versammlungsplatz auch wol als „Baumannshöhle" bezeichnet.

Als Professor Sulzer am Frühabende eintraf, fand er bereits Ramler, Mendelssohn, die Buchhändler Nicolai und Voß, sowie Doctor Krünitz, den Hauptmann Möser und mehrere Andere bei fröhlicher Zeche sitzend, indem Ramler einen Brief vorlas, dessen Inhalt mit großer Aufmerksamkeit angehört und durch heitere Bemerkungen unterbrochen wurde. —

— „Er ist doch immer der Alte, der zärtliche Freund, der aufopfernde Protektor aller gleichgesinnten Poeten,

die milde Hebamme aller jungen Genie's!" — rief Nicolai.

— „Feuriger, wie seine Seele, empfänglicher für fremdes Gute und Anderer Liebe, zarter wie er in seiner Freundschaft und Hülfe ist wol Niemand" — setzte Ramler hinzu.

— „Aber auch" — meinte Mendelssohn — wol nicht leichter in der Begeisterung zu täuschen. — Mancher Unbedeutende, wenn er nur der ideellen Freundschaft huldigt, oder gemüthlich erscheint, besticht sein bereitwilliges Herz. Hat er doch schon im Eifer des Mitgefühls den unächten Edelstein in sein edles Herz eingeschlossen und später bittere Täuschung erfahren." —

— „Er ist Enthusiast für Alles, was das Vaterland verherrlicht und den König besingt — ist er doch selbst der erste populäre Sänger des Königs. Und als Patriot ist er ein Weltbürger" — sagte Möser. — „Ich freue mich auf seine Ankunft, er ist lange nicht in Berlin gewesen." —

— „Von wem reden Sie da?" — fragte Sulzer, als er seinen Hut und Regenschirm an die Wand gehängt und einige Augenblicke zugehört hatte.

— „Gleim in Halberstadt hat geschrieben" — versetzte Ramler, den offenen Brief emporhaltend; — „in den nächsten drei Wochen trifft er in Geschäften des

Domkapitels in Berlin ein und will sich am Wiedersehen seiner Freunde vergnügen." —

— „Ah! unser Fabeldichter und unsere Kriigstrompete" — rief Sulzer nicht ohne Ironie — „nun, was wird er uns denn Neues bringen?" —

— „Er möchte die Kriege Friedrichs beschreiben, der Curtius unseres Alexanders sein." —

— „Davon schrecken Sie ihn zurück, auf seinem äußerlichen Standpunkte findet er zu einer gründlichen Anschauung der Ereignisse unüberwindliche Schwierigkeiten; er muß in Liedern singen, darin läßt man sich seine Herzbewegung, die feierliche Vergötterung, den Soldatenstolz und die Kriegerwehmuth gern gefallen, seine Kriegslieder sind Kriegsgeschichte genug." —

— „Ich konnte mir denken, daß der strenge Kritiker Einsprache thun würde" — lächelte Ramler.

— „Nein, das werde ich ihm selbst sagen, werde ihn darüber tadeln" — antwortete Sulzer. — „Ich kann den Grenadiermuth Gleims überhaupt nicht recht fassen, da er nicht einmal den Muth hatte, für unsern Bodmer mit in den Federkrieg zu ziehen, worin er uns doch hätte nützlich werden können." —

— „Darin muß ich ihn vertheidigen" — fiel Ramler ein. — „Daß er auch die Feder zum Schwerte zu machen versteht, hat er genugsam bewiesen, wo er treu und tapfer für seine Freunde hervortrat oder ein edler

Zorn seine Lippen öffnete. Daß aber der persönliche Muth eine ganz andere Gattung von Unverzagtheit ist, als in den Federkrieg zu ziehen, das hat er doch wahrlich gezeigt, als er im Donner der feindlichen Kanonen bei der Leiche seines erschossenen Fürsten Leopold von Dessau ausharrte und mit Kleist die Gefahren bei Prag theilte. Rettete er doch schon auf dem Marsche durch Sachsen mit Kühnheit und Besonnenheit ein Mädchen und dessen geknebelte Eltern aus den Händen der Plünderer.“ —

— „Daß Gleim nicht an dem Federkriege auf Seiten Bodmers und unsern Sulzer's Theil nahm, erkläre ich mir einfach aus seiner ganzen Natur“ — nahm Doctor Krünitz das Wort. — „Er besitzt dazu eine viel zu heitere, wohlwollende Freundlichkeit und ich möchte sagen, ein zu jungfräulich, zartes Ehrgefühl.“ —

Sulzer zuckte mitleidig die Achseln und murmelte: — „ja, er ist sehr wohlwollend, hat er doch Lessings Neckerei mit dem mysteriösen Philotas, den er in Verse brachte, nicht übel genommen und Lessingen sogar einen Anker guten Rheinweins geschenkt, weil dieser die Grenadierarbeit nicht offen tadelte. A propos, was wissen Sie von Lessing?“ —

— Der Deserteur ist in Breslau, Secretair bei dem General Tauenzien“ — antwortete Ramler. — „Als

mein Geburtstag am 25. Februar war, brachte mir Voß des Mittags den ersten Brief.“ —

Doctor Krünitz hatte schon vorhin in die Nähe Sulzers zu kommen und einen Augenblick besonders Anrede abzuwarten gesucht. Fürchtend, daß das Gespräch über Lessing weitab von seinem stillen Vorhaben führen könne, fasste er jetzt Sulzers Arm und flüsterte ihm in's Ohr: — „Hat der Geheimerath Buchholz mit Ihnen geredet?“ —

— „Jawohl, im Thiergarten begegneten wir uns — ich weiß, was Sie wollen, wir können die Angelegenheit sogleich laut verhandeln, ich wartete nur auf den Hofrath Stahl.“ —

— „Der wird kommen — vielleicht während Sie just mit Buchholz geredet haben, ist die Karsch in des Hofraths Hause gewesen und hat die Frau und Töchter so tief gerührt, daß sie ihre Fürsprecherinnen werden wollen. Eine neue Noth ist eingetreten, der Notar, welcher das Kottwitz'sche Vermögen verwaltet, ist heute Nachmittag zu der Karsch gekommen und hat ihr, vom Baron erhaltenes Mobiliar in Beschlag genommen, um es morgen abholen zu lassen. Sie kann nun in dem großen, öden Hause nicht so lange bleiben, wie Graf Viereck ihr gestattet hat; in der Verzweiflung kam sie zu mir gelaufen und ich rieth ihr, sich an Stahl zu wenden.

Daß sie nur seine Frau und Töchter angetroffen hat, mag ihr vielleicht zu Gunsten gereichen, sie haben sie mit Geschenken entlassen.“ —

Sulzer hörte diese Mittheilungen aufmerksam an und sprach dann so laut, daß die anderen Männer aufhorchten: — „es muß gründlich die Lage der Frau umgestaltet werden, wenn ein Resultat erzielt werden soll; die Frau muß sich für ihren poetischen Beruf ordentlich ausbilden, und damit sie das vermag und um nebenbei die Kinder vor Verwilderung zu retten, müssen diese von ihr genommen werden.“ —

— „Ha! Sie reden von der Karsch?“ — rief Ramler — „ich hätte heute Abend auch die Unterhaltung darauf gebracht, um die Freunde zu einer Collecte aufzufordern. Sie ist in einer verzweiflungsvollen Noth.“ —

— „Geld kann ihr nicht helfen, sie versteht damit nicht umzugehen“ — erwiderte Sulzer, — hat sie viel, giebt sie auch Alles aus. Da die Adligen ihr nicht helfen und nur ihre Unterhaltung wollen und sie doch nicht lange mehr vor dem Verkaufen und Verpfänden ihrer früher erhaltenen Geschenke leben kann, so müssen Menschenfreunde zusammentreten. — Die beiden Mädchen müssen in Kost und Erziehung, der große vierzehnjährige Bube, der ihr aus erster Ehe noch über den Hals gekommen ist, in ein Handwerk zu einem Lehrmeister gegeben werden, dann aber — hören Sie wol zu, meine

Herren, dann aber müssen wir gemeinschaftlich Hand an die Dichterin selbst legen, müssen sie so heranbilden, daß sie mit dem selbstgewählten Berufe auch vor Sachkennern bestehen und Brot erwerben kann.“ —

— „Sie reden mir aus der Seele“ — versetzte Doctor Krünitz, — „da sie doch einmal als Dichterin lebt und weiter keine Gedanken und Empfindungen hat, als poetische, so wird sie, wenn ihre Verse nicht nur in vornehmen Häusern verklingen sollen, auch Gedichte drucken lassen, an Buchhändler verkaufen oder auf Subscriptionswege verbreiten müssen. Ein gedrucktes Gedicht macht sich aber anders, wie ein gesprochenes, es muß correct sein und Kritikern wie Sulzer und Ramler unter die Augen treten können.“ —

— „Also, lieben Freunde, wir sind bereit, die Karsch zu unterrichten?“ — fragte Sulzer.

— „Wird sie es nicht wieder so machen, wie vor einigen Monaten, als der Baron noch krank in Berlin war? Wird sie sich nicht an den Regeln der Kunst und Kritik langweilen und lieber ihrem Genius freien Lauf und ihrer Lust am Improvisiren vor der Aristokratie den unbedingten Vorzug geben?“ — fragte Ramler.

— „Jetzt hat sie Noth, ihr Dünkel und Vornehmthun ist durch die Verhältnisse gebrochen, sie wird nicht viel mehr eingeladen, sie hat sich in der Verzweiflung überwinden müssen, poetische Bettelbriefe an die Reichen

und vermeintlichen Gönner zu schreiben und obenein die Demüthigung empfinden müssen, daß man ihr keine Antwort gab. Sie wird mit dankbarer Bereitwilligkeit unser mildthätiges Anerbieten annehmen. Ich will ihr Unterricht in der Literaturgeschichte geben.“ —

— „Gut, dann werde ich fortfahren ihr die Regeln der Aesthetik und der Metrik zu lehren“ — sagte Ramler.

— „Und ich will auch nicht zurückbleiben, wo es heißt, einen Menschen geistig auszubauen“ — nahm Mendelssohn das Wort — „ich erbiete mich, sie mit der Philosophie so weit bekannt zu machen, als ein Dichter ihrer für die Auffassung des Lebens bedarf.“ —

— „Das wäre also in Ordnung“ — sagte Sulzer vergnügt. — „Nun müssen andere, reiche Freunde ihre bürgerlichen Verhältnisse ordnen.“ —

— „Damit ich nicht ganz leer ausgehe“ — fiel Nicolai ein — so bin ich geneigt, der Karsch die Bücher zu liefern.“ —

— „Das hatte ich eben auch im Sinne“ — setzte Voß schnell hinzu — „nun erbiete ich mich aber, Sie wöchentlich ein Mal an den Mittagstisch meines Vaters zu citiren.“ —

— „Dieses, lieben Freunde, ist noch ein anderer Punkt, welcher geordnet werden muß“ — meinte Sulzer. — „Hofrath Stahl bleibt lange, er hat hierin am Wirk-

samsten mitzusprechen; er ist ein steinreicher Mann, giebt ohnehin große Summen an die Armen und könnte, als Vorsteher der Pensionsanstalt für junge, arme Mädchen, unseren Wünschen sehr zuvorkommen. Steht die Karsch erst allein da, hat sie nur für sich selbst zu sorgen, dann kann auch ihr Unterhalt nicht schwer werden. Ich werde sie gern auch ein Mal wöchentlich an den Tisch nehmen.“ —

— „Sie muß das große Haus verlassen, durch eine Collecte wird ihre Miethe für ein möblirtes Zimmer schon aufzubringen sein“ — meinte Doctor Krünitz.

— „Ha! da kommt der Hofrath!“ rief Sulzer aufspringend und einem würdigen, etwa funfzigjährigen Manne entgegeneilend, welcher in seinem Wesen eine große Gutmüthigkeit mit einer gesetzten, milden und ernsten Ruhe verband. — „Wir haben schon mit Ungeduld auf Ihre Ankunft gewartet, mein lieber Freund“ — fuhr Sulzer fort — „hören Sie, welche Pläne wir auf die Zuversicht zu Ihrer großmüthigen Mithülfe bereits geschmiedet haben.“ —

Hofrath Stahl hörte die Mittheilungen ruhig an und seine Miene verrieth eine stille Ueberlegenheit. Dann nahm er das Wort: — „Sie haben, mein guter Sulzer, einen tiefen Eindruck auf das Gemüth der Frau zurückgelassen; ich freue mich dessen. — Als ich heute am Spätnachmittage nach Hause kam, erzählten mir Frau

und Töchter von dem Besuche der Karsch und waren ganz voll Rührung und Mitgefühl. Sie hatten die Dichterin seither nur im stolzen Glanze der Gesellschaften gesehen und die unerwartete, offene Sprache der Noth an das fremde Herz hat meine Frau und Töchter um so mehr ergriffen, als sie sich die Demüthigung vorstellen konnten, welche die Dichterin ihnen gegenüber empfinden mußte. Als ich zu Hause eintrat, kam man mir mit der Nachricht entgegen und da ich es liebe, mich von solchen Verhältniss.n persönlich zu unterrichten, so ging ich auf dem Wege hierher in der Wohnung der Karsch vor.“ —

— „Dann wissen Sie schon Alles?“ — fragte Sulzer gespannt.

— „Ich wunderte mich, eine Dürftige in einem Zimmer zu finden, das eine Gräfin bewohnen könnte, aber es wurde mir unheimlich darin, als ich erfuhr, daß sie auf elegantem Sessel hungere und Alles nur fremdes Eigenthum sei. Ich fand sie leidenschaftlich erregt und sie schien auf das Recht eines besseren Schicksals zu trotzen. Meine Ruhe machte sie allmälig stutzig, verschämt, resignirender und bittender.“ —

— „Ja — sie hat ein sehr lebhaftes Temperament und sie ist ungeduldig gegen sich selbst“ — bemerkte Krünitz.

— „So beurtheilte ich sie — mit dem ersten Worte des Mitleids und der Hoffnung, welches ich sprach, wan-

delte sich ihre Ungeduld in eine rührende, vertrauende Dankbarkeit um — es gefiel mir, daß sie den Leuten nicht grollte, die ihr Talent zum Vergnügen benutzen, aber gegen ihre Noth taub bleiben — sie gestand mir, wie sie seit der vorgestrigen Unterredung mit Ihnen, lieber Sulzer, einen Druck auf der Seele fühle, der stärker, als die äußere Noth, ihr Gemüth beängstige — sie wies mich auf ihre Unfähigkeit hin, ihre Kinder zu erziehen. Ich ließ mir die Kinder vorführen — der vierzehnjährige Junge ist roh, unwissend, er trägt den Typus des Waisenhauses einer kleinen Provinzialstadt, wo die Kinder nur für ein Handwerk erzogen werden. Dieser Junge muß sofort in andere Hände, muß seine müssigen, physischen Kräfte auf eine nützliche Beschäftigung richten und zu einem Handwerker gegeben werden. — Die älteste, etwa zwölfjährige Tochter Caroline gefällt mir, darin steckt Talent, Unruhe und Drang — dies Kind will ich in Kost der Realschule, deren Vorstand ich bin, alsbald aufnehmen.“ —

— „Bravo, lieber Stahl!“ — rief Sulzer, dem Freunde die Hand, unter einem lauten Beifallsgemurmel der Anwesenden drückend — „wenn die Kinder untergebracht sind, dann ist der Frau leichter geholfen.“ —

— „Für das zweite Mädchen, Marie, wüßte ich jetzt nicht zu sorgen, das muß bei der Mutter bleiben, bis sich ein Menschenfreund findet“ — erwiderte Stahl. —

„Die Aelteste habe ich auf Morgen zu mir bestellt, um sie meiner Frau und meiner Tochter bekannt zu machen. — Buchholz wird sich dann gewiß auch willig finden, gleich uns und anderen Freunden, kleine Geldsummen für die Frau aufzubringen.“ —

Diese Unterhaltung, an welcher nunmehr alle Anwesenden Theil nahmen, befriedigte die Pläne Sulzers vollkommen und man tauschte noch lange seine Ansichten und Hoffnungen darüber aus, ehe man das Gespräch auf die gewöhnlichen Gegenstände des literarischen Clubs lenkte.

Es waren wiederum vierzehn Tage verflossen, der Monat August ging in einen sonnenglänzenden September über. Im Allgemeinen war aber die innere Stimmung Berlins eine trübe, da man aus Schlesien die niederdrückendsten Nachrichten über die schlimme Kriegsbedrängniß des Königs erhielt, der die feindliche Vereinigung der Russen und Oesterreicher nicht verhindern konnte und sich, die Gefahr erkennend, bei Bunzelwitz vor Schweidnitz fest verschanzt hatte.

In diese gedrückte Stimmung sandte die Karsch erhebende Lieder des Patriotismus aus, welche, von Ramler metrisch corrigirt, und zum Drucke befördert, vielfach gekauft wurden und nicht nur etwas Geld für die Ver-

fasserin einbrachten, sondern auch durch ihre begeisternde Wirkung die allgemeine Aufmerksamkeit auf die, den König vergötternde Frau zurückführten. Seit den letzten zehn Tagen hatte sich die äußere Lage derselben auffallend verändert. Sie bewohnte im Hause eines Mechanikus Holefeld ein kleines Mansardenstübchen mit gemietheten Möbeln; sie war von den beiden älteren Kindern getrennt und nur die kleine Marie theilte noch die plötzliche, bürgerliche Einschränkung der Mutter. Der Hirsekorn'sche Knabe war durch Stahls Vermittlung bei einem Tischlermeister zu Spandau in die Lehre gekommen, Caroline befand sich seit einer Woche in der Mädchenpension, deren Vorsteher Stahl war, und die Karsch hatte Zutritt in die Familie des Hofraths und des Geheimenrathes Buchholz gefunden, wo sie durch ihre zutrauliche Dankbarkeit und das Talent der Poesie sehr bald die weiblichen Herzen zu gewinnen und zur freundschaftlichen Anhänglichkeit zu stimmen wußte. Mit Eifer und gutem Willen suchte sie täglich Belehrung und Unterricht bei Ramler, Sulzer und Mendelssohn, sie dichtete, mit Selbstbezwingung ihrer genialen Leidenschaft und Ungeduld, in der metrischen Weise, wie Ramler ihr zeigte, genoß mit Bescheidenheit und Selbstbefriedigung die Gastfreundschaft in Stahls und Buchholz's Häusern und dankte den freundschaftlichen Gönnern durch Gedichte auf manche kleine Familienereignisse. Es bildete sich bald

ein neuer Kreis von Verehrern um sie, welche nicht ihren Stolz weckten, sondern ihr zu erkennen gaben, daß sie es gut mit ihr meinten und ihr förderlich sein wollten. Wenn sie auch noch hin und wieder in eine Gesellschaft jener Kreise zur Ergötzung bei Tafel eingeladen wurde, wo sie einst durch Kottwitz in gekünstelter Vornehmheit Empfehlung gefunden hatte, so war doch der eigentliche Verkehr mit der höheren Aristokratie abgebrochen, da man die poetischen Bettelbriefe, welche die Karsch in der ersten Hülflosigkeit abgesandt hatte, zu ignoriren für gut und anständig fand. Sie tröstete sich darüber schnell durch die zartfühlende und mitleidige Freundschaft, die sie nun an die Familien des Geheimenraths Buchholz, Stahls und Sulzers kettete. In den Gesellschaften, welche diese Gönner veranstalteten, näherten sich aber schnell manche neue Verehrer ihres Talentes und Freunde ihrer Unterhaltungsgabe. Der Bräutigam von Fräulein Stahl, Kammergerichtsrath von Ehrmont lenkte das Interesse seiner Verwandten und Bekannten auf sie hin, bei dem Geheimenrathe Buchholz hatte sie einen Freiherrn von Bielfeld kennen lernen, der als General Friedrichs verwundet und kampfunfähig geworden, aus dem Felde nach Berlin zurückgekehrt war und mit großer Theilnahme ihre Gedichte sammelte und sie dreist genug machte, seine Verehrung mit freundschaftlichem Zutrauen zu erwidern. — Sie war verschwenderisch in Gedichten, wo sie der Re-

gung der Dankbarkeit mit leichtbeweglichem Herzen folgte, und besang Personen und Zustände so bereitwillig, daß ihre Freunde und Freundinnen sehr bald handschriftliche Gedichte in Briefen und losen Blättern von ihr sammelten und sich gegenseitig mittheilten. — Die Abhängigkeit von der nicht glänzen wollenden Freundschaft biederer und doch wohlhabender Leute hatte in der Karsch jene Resignation hervorgerufen, welche auf die Dankbarkeit stolz ist, sie fand eine poetische Befriedigung darin, sich arm zu wissen, ihrer niederen Abkunft und der empfangenen Wohlthaten sich nicht zu schämen und ihre Gedichte dieser Zeit enthielten viele Anklänge dieser Stimmung, wäre es auch nur eine entschuldigende Einleitung der Gedichte oder in Versen geschriebenen Briefes gewesen, daß sie sich so groben, unanständigen Papiers bediene, da sie feineres nicht besitze. Da ihr Talent Alles war, was sie besaß, dem sie Wohlthat und Freundschaft zu danken hatte und wodurch sie erfreuete und Herzen gewann, so wollte sie auch nur poetisch denken, empfinden und erscheinen und jede Zeile, welche sie schrieb, war es auch nur ein Handbillet, es wurde in Versen und Reimen abgefaßt. Und sie schrieb dergleichen viel, da ihr regsames Temperament Alles was sie wollte und dachte, sogleich auf das Papier drängte.

An einem schönen September-Vormittage saß sie in ihrem kleinen Mansardenstübchen und war bemühet, ein

alterthümliches Versmaß, welches der eben fortgegangene Ramler ihr gelehrt und als die Versform der griechischen Sängerin Sappho bezeichnet hatte, nachzubilden. Mit dem ihr eigenthümlichen Enthusiasmus für das Neue und ihrer Phantasie gleichartige, hatte sie Ramler's Worten gehorcht, als dieser bemühet gewesen war, die hohe Leidenschaft der glühenden Sappho, der stolzen Bürgerin zu Mitylene auf der Insel Lesbos, zu schildern, deren nicht erhörte Liebe zu dem schönen Jünglinge Phaon zu einem verzehrenden Feuer geworden war, das die Gluth ihrer lyrischen Gedichte nicht hatte zu mildern vermocht, sondern das sie, durch einen Sturz von dem Leukodischen Felsen, in den Fluthen zu löschen getrieben war. Ueberall, wo eine gewaltige Leidenschaft im Menschen entflammte, wurde die Karsch von glühender Begeisterung ergriffen, die verzehrende Glut einer unerhörten Liebe hatte so viel Gleichartiges mit ihrem brennenden Sehnen nach einem Unerreichbaren, das ihr schon das junge Herz des Dorfmädchens geschwellt und, an des Hirten Heinrich's Seite unter der alten Ulme, ein mährchenhaftes Verlangen geweckt hatte, daß sie mit dem Gefühle eigener Kraft über die Lectüre der von Ramler zurückgelassenen sapphischen Gesänge hergefallen und nunmehr bemühet gewesen war, in gleichem Verse zu dichten. Ihr Phaon gestaltete sich unwillkürlich zum Bilde dessen, den sie wie ein begeistertes Weib zu lieben sich oft und laut gerühmt

hatte — sie sang im Verse der Sappho ein Lied der leidenschaftlichen Klage an den vom Leben und Kriegsgotte hart bedrängten Friedrich. —

Ihre Wangen glühten, sie hatte vergessen, daß sie schon zweimal gerufen sei, um das Frühstück bei dem Wirthe einzunehmen. — Der Mechanikus Holefeld war ein ebenso menschenfreundlicher, wie gebildeter Bürger; als Mitvorsteher der Realschule, in deren Kost Caroline aufgenommen war, stand er auch mit dem Hofrathe Stahl in Bekanntschaft und war den stillen Wohlthaten nicht fremd, welche dieser Mann und dessen Freunde an der Karsch übten. Er hatte sie auf Veranlassung Stahls in sein Haus genommen und ihr das Mansardenstübchen ohne alle Miethentschädigung überlassen, worin nur die Möbeln aus fremder Hand gegen Zahlung geliefert waren, er gab ihr, da er selbst ein wohlhabender, kinderloser Mann war, auch bereitwillig das Frühstück, während die anderen Freunde dafür sorgten, daß sie jeden Tag zu Tisch oder Abendbrot eingeladen war.

Nachdem der Mechanikus zwei Male das kleine Mareichen, welches sich gänzlich zu der Frau Holefeld gesellte, in das Mansardenstübchen geschickt hatte, ging er selbst hinauf, um zu sehen, was die Ursache des Ausbleibens der Karsch sei. Er traf sie dichtend, mit heißer Miene und leuchtenden Blicken die Abwesenheit und Leidenschaft ihrer Phantasie verrathend. — „Nun?“ — sprach

er freundlich — „können Sie noch kein Ende finden? Meine Frau hat die Chokolade schon warm setzen müssen!“

— „Ich bin fertig“ — rief die Karsch erregt. — „Dies Gedicht wird entzünden, wohin es kommt — der König hat seine Sappho gefunden — hören Sie.“ — Und in glühender Ungeduld las sie: —

— „„Ihn erblickt' ich im Traum, wie die Stirne des Phöbus
Wenn er vom Wagen des Tages herab
Sieht in blumichtes Thal, also sah' ich die Stirne,
Welche Strahlen sie gab.

Vor ihr fliehen dahin die Phantome der Zagheit
Aus den Kriegern, die unter ihm stehn!
Dennoch lauern um Friedrich, wie gebirgige Wetter,
Seiner Feinde noch viel! — ““

Holefeld, welcher die Poesie nur mit dem Ohre aufzufassen vermochte und das Lied zu singen liebte, konnte sich mit dem neuen, reimlosen Versmaßen nicht recht befreunden und war ehrlich genug, einzugestehen, daß ihm dieses Gedicht nicht gefalle. — Ohne weiter zu lesen, starrte sie den freundlichen wohlwollenden Mann erschrocken an und sagte kleinlaut: — „Ich habe doch in der Form der Sappho gedichtet, wie begreife ich meine Begeisterung, wenn sie andere, edle Menschen kalt läßt.“ — Niedergeschlagen und merklich von stillen Gedanken zerstreuet, schritt sie vor dem Mechanikus hinaus, die Treppe hinunter.

Frau Holefeld harrte ihrer mit dem kleinen Mariechen unten in der Stube und hieß sie zum Frühstück willkommen. Man redete in dieser täglichen Morgenstunde gewöhnlich von den Erlebnissen und Bekanntschaften der Karsch, sie unterhielt über die Gedichte, welche sie geschrieben hatte oder schreiben wollte und das Holefeldsche Ehepaar pflegte dann mit stiller Bewunderung dieser eigenthümlichen Frau zuzuhören. Sie erzählte während des Frühstückes von der Freundschaft, welche sie in den Häusern des Geheimenraths Buchholz, des Hofraths Stahl und Professors Sulzer täglich neu und thatsächlich empfinde, sie glühete bei der Mittheilung, daß Sulzer ihr gestern Abend eingestanden habe, früher ein gleichgültiger Beurtheiler ihres Talentes und Charakters gewesen zu sein, nun aber im näheren Umgange das volle Interesse eines aufrichtigen Freundes für sie empfinde. — „O!“ — rief sie aus — „jetzt erst habe ich das wahre Lebensglück gefunden, bescheidene Ansprüche, treue, wohlwollende Herzen, wahrhafte Anerkennung von Gelehrten!“ —

— „Man darf Sie, liebe Karsch, nicht nach dem Hörensagen beurtheilen“ — versetzte die Frau Holefeld, eine einfache, aber rechtliche und gutmeinende Natur — „ich bin früher auch nicht Ihre Freundin gewesen, warum soll ich es jetzt nicht frei sagen, da Sie unsere Freundschaft kennen.“ —

— „Ist es nicht das Loos Aller, die nicht mit dem niedern Strome des alltäglichen Lebens schwimmen können, verkannt und auf einen kalten, öden Strand ausgeworfen zu werden?" —

— „Nun," — lächelte der Mechanikus sanft — „meine Frau hatte einen besondern Grund . . mache kein Hehl daraus, liebe Charlotte, wir können ja unsern Wunsch heute aussprechen." —

— „Ja, ich konnte Ihnen nicht verzeihen, daß man Ihnen Empfindungslosigkeit gegen Ihre Kinder nachsagte — auch Herr Professor Sulzer eiferte einmal laut darüber. Ich habe nur ein Kind gehabt, das diesem kleinen Mariechen glich und in diesem Alter starb — ich weiß, was ich als Mutter gelitten habe und halte es für unnatürlich, wenn eine Mutter nicht für ihre Kinder Alles opfert." —

Die Karsch sahe ihre Wirthin anfangs betroffen und verwundert an, dann aber blickte sie traurig nieder und antwortete nicht.

— „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen" — sagte der Mechanikus — „meine Frau freuet sich täglich über das kleine Mariechen und ich sehe das Kind gern um mich mit seiner Freundlichkeit. Es hat sich schon ganz an uns gewöhnt, meine Frau sorgt schon für alle seine Bedürfnisse. Sie haben doch keine Muße, in ihrer Dichtkunst, das Mädchen zu erziehen — wir wollen

das Töchterchen an Kindes Statt annehmen und wie unser eigenes Blut halten.“ —

Unruhe und Gluth erregten das Gesicht der Karsch. Sie wagte nicht aufzublicken.

— „Mariechen“ — sprach die Frau Holefeld — möchtest du wohl ganz bei mir bleiben und mich Mutter nennen?“ —

— „Ach ja! bitte! bitte!“ — jubelte das Kind und klatschte in die kleinen Hände. Diese Freude durchzuckte die Karsch, sie ergriff das Mädchen mit einer leidenschaftlichen Gewalt, ihre Augen feuchteten sich und indem sie das erschrockene Kind an sich zog, blickte sie schmerzlich empor und rief: — „O! — wenn die Menschen wüßten, welche furchtbare Erinnerungen sich an das Leben meiner Kinder hängen, wenn sie mich verständen, wie ich unfähig bin, Kinder zu erziehen, wie meine Empfindungen zu unruhig sind, um in das kindliche Gemüth Frieden zu säen — wenn die Menschen meine Kämpfe um das geistige Dasein jemals so gesehen hätten, wie sie in mir tobten — dann würden sie mich entschuldigen, dann die Mutter nicht anklagen der Härte und Gleichgültigkeit. . . . Marie, mein Lieblingskind, mein Ebenbild — ich weiß Dich in bessern Händen, als in denen Deiner natürlichen Mutter; ich kann Dich ja täglich sehen, ohne den Vorwurf zu fühlen, für Dich nicht zu sorgen — da — nennen diese edle Frau Deine zweite

Mutter — verzeihe mir einst, wenn Du glücklich und verständig geworden bist." — Mit diesen heftigen Worten drängte sie weinend das bestürzte Kind der Frau Holefeld entgegen und dieses umklammerte die gerührte, längst mit dem kindlichen Herzen vertrauete Wohlthäterin.

Die Eheleute versprachen, für des Kindes Wohlfahrt, Erziehung und Lebensbedürfnisse zu sorgen und die bewegte Seele der Mutter dankte ihnen durch aufrichtige Bekenntnisse ihrer, mit dem Kinderdasein verknüpften Lebensprüfungen. — „O!" — sprach sie feierlich, — „was das unruhige, leidenschaftliche Herz der Mutter versäumte, das hat Gott durch edle, beständigere Seelen ausgeglichen — nur dem Gedichte lebend, konnte ich mich ja nicht in die Pflichten der gewöhnlichen Welt finden — mit Göttern verkehrend, erschrak ich vor dem Gedanken, Kinder mit entsetzlichen Menschen gezeugt zu haben. Muß ich es nicht meinem Talente, das mich so elend und so glücklich machte, danken, daß ich aufopfernde Freunde fand, die sich meiner versäumten Kinder erbarmten? Nun weiß ich sie Alle in Schutz und Liebe — nun kann ich mich ganz der Muse hingeben!"

Mit ungewöhnlicher Inbrunst küßte sie Mariechen, als sie nach einiger Zeit in ihr Mansardenstübchen zurückstieg.

Schon war die Mittagsstunde nahe, wo sie der Einladung zum Essen in die Familie des Hofraths Stahl folgen sollte, dessen jüngste, schwarzäugige Tochter heute ihren Geburtstag feierte. Die Karsch hatte das Gedicht, welches man von ihr erwartete, schon am frühen Morgen mit der ihr eigenen Leichtigkeit niedergeschrieben, sie war eben mit ihrer Toilette fertig, welche immer noch der Mode angehörte, als draußen auf der Treppe das langsame Heraufsteigen von Männertritten erscholl und eine fremde Stimme ausrief: — „Potztausend, die Frau wohnt ja hoch in den Wolken!“ — Aufhorchend und dann mit Heftigkeit die Thür öffnend, stutzte sie, vor einem fremden Herrn zu stehen, welcher sie freundlich neugierig anlächelte. Der Mechanikus stand, mit der Mütze in der Hand, im Hintergrunde auf der obern Treppenstufe und mit den Worten: — „wollen Sie nur gefälligst näher treten, da ist Frau Karsch“ — entfernte er sich unter höflichen Verbeugungen.

Mit glänzenden heiteren Blicken der Neugier trat der Fremde über die Schwelle und betrachtete die Frau und ihre Umgebung aufmerksam. Eine weiße Ziegenhaar-Perrücke ragte mit einem Zipfel bis über die Hälfte der breiten sorgenfreien Stirn und hing an den Schläfen mit kurzer Lockenrolle nieder, der lächelnde, behagliche, nur Frohes auf der vollen Unterlippe tragende Mund gab dem gemüthlichen Gesichte einen weichen herzlichen

Ausdruck. Das weiße Halstuch und die breite Brustkrause trugen zur heitern Würde des Mannes bei.

— „Ich habe die Freude, eine Schwester in Apoll zu begrüßen?“ — fragte er mit einer Stimme, deren angenehmer Klang ein schnelles Vertrauen erweckte. —

— „Kennen Sie die Dichterin Karsch? Führt Sie mein Lied oder die Empfehlung eines Freundes zu mir?“ —

— „Beides, meine Verehrungswürdige“ — erwiderte er und weidete sich an dem Anblicke ihrer schnell erglühenden Erscheinung. — „Die patriotische Sängerin, die mit mir denselben Helden liebt, die Dichterin der Schlachten und der Liebe, sie zu sehen und zu begrüßen bin ich gekommen, nicht als ein Gönner, sondern als ein aufrichtiger Verehrer — mein Name ist Gleim.“ —

— „Gleim?“ — wiederholte sie, in freudigem Schreck zurücktretend und die Gestalt des berühmten Dichters mit strahlender Leidenschaft anstarrend — „o! welch' ein Glück gewähren Sie mir, Sie haben mich begeistert, Sie erblickte ich wie ein überirdisches Wesen, die Leyer der Begeisterung, Freundschaft und Vaterlandsliebe schlagend, Ihr Name klang mir wie ein schützender Gott aufstrebender Talente, wenn mir Ramler von Ihnen erzählte und ich nicht müde wurde, ihn auszufragen.“ —

Die glänzende Freundlichkeit in Gleims Augen ging in ein anlächelndes Wohlgefallen über, als er die offene

Seelensprache, die glühende Erregung der Frau sah, deren blaue Augenstrahlen wie Sonnenschein über ihn sich ergossen. — „Ramler hat mir in letzter Zeit viele Gedichte von Ihnen geschickt und ich lernte Sie daraus als einen Geistes- und Kunstverwandten schätzen — wir müssen den Bund in Apollo auch in das Leben übertragen, meine theure Musenschwester — der Parnassus zu Halberstadt, den ich aufbaue, bedarf auch einer Sappho." — Er fasste dabei die Hand der Karsch und blickte ihr mit herzlicher, schmunzelnder Freundlichkeit in die hellen, begeisterten Augen.

— „Sappho?" — rief sie jauchzend, und, als horche sie dem Rufe einer Stimme von Oben, die Blicke erhebend und die freie Hand auf den emporathmenden Busen drückend — „o! könnte ich Sappho sein — hören Sie, ob ich dichten kann wie sie." —

Ungestüm drängte sie den sanft lächelnden Gleim auf ihren Canapé zum Niedersetzen und ergriff das am Morgen verfasste Gedicht in sapphischen Versmaßen, um es laut vorzulesen. Sie that das mit Feuer und Schwung. Gleim horchte, seine Miene wurde von der Hitze der Begeisterung angeflogen, er sprang auf, legte die Hand auf ihre Wange, drückte im Eifer der dichterischen Anerkennung einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn und rief: — „ich nenne Sie hier und vor aller Welt unsere deutsche Sappho — erkennen Sie mich als Ihren Freund und

Beschützer — eine Sappho haben wir im Vaterlande, ja Sie sollen dem Bunde zugezählt werden, welchen ich stiftete — die Freunde Pindar, Horaz, Tibull, Homer, Theokrit, Aristipp ꝛc. und wie sie sich nennen, sollen die Sappho willkommen heißen, die ich ihnen zuführe.“ —

Eine solche Sprache der Anerkennung, solche Zärtlichkeit der schnellen Freundschaft hatte die Karsch noch nie erlebt; sie schwärmte in dem Glücke, welches der berühmte Mann plötzlich geweckt hatte. Ihre Phantasie war zu lebhaft und ungeduldig, um nicht sogleich die kühnsten Hoffnungen zu fassen und die Zuneigung des Mannes mit schwärmerischer Freundschaft zu erwidern. — Gleim, welcher sehr leicht von Ungewöhnlichem enthusiasmirt werden konnte und für jedes aufstrebende Talent eine rasche, stützende Freundschaft fasste, hatte in dem Geist und der Persönlichkeit dieser Frau so viel Ideales, Urkräftiges und Originelles entdeckt, daß er, immer an seinen Plan eines Halberstädtischen Parnassus denkend, sogleich dieses Talent zu gewinnen suchte.

— „Sie müssen mich in Halberstadt besuchen“ — sagte er vertraulich — „ich will Sie meinen dortigen Freunden vorführen, denen ich Ihre Gedichte schon vorgelesen habe — ich begreife nicht, daß Ramler nicht schon längst dafür sorgte, Sie in den Kreis meiner Freunde zu bringen.“ —

— „Er hat ja so viel an mir zu tadeln!“ — sprach die Karsch mit einem so liebenswürdigen Vorwurfe, daß sie einem glücklichen Kinde glich, das den strengen Erzieher gegen einen freigebigen Freund anklagt. Gleim lächelte gemüthlich dazu, indem er sagte: — „Unser deutscher Horaz ist streng und unnachsichtlich in der schönen Form, hat er doch unsern Homer, unsern Klopstock selbst getadelt — ich liebe aber die Kritik nicht, welche den Schwung des Entzückens hemmen will — wie die Götter nach freier Urkraft lieben und hassen, so sollen auch die Dichter den innern Naturstrom ihrer Empfindungen quillen lassen — das goldene Zeitalter der antiken Poesie, wie ich es mir in frischer Wiederbelebung denke, soll auch die deutsche Sappho willkommen heißen.“ —

Diese Aeußerung fesselte die Karsch durch neue Simpathien an den liebreichen Freund, denn er überhob sie eines Zwanges, der sie still drückte, den sie mit Selbstbeherrschung sich unterworfen hatte — sie hatte einen Fürsprecher ihrer Abneigung gegen die strenge, ästhetische und metrische Einschulung gefunden, womit Sulzer und Ramler oft ihre Begeisterung des Liedes schwächten.

— „Sie müssen mir noch recht viel von Ihrem Dichten erzählen, meine Schwester in Apollo“ — sagte Gleim, nachdem er ihr viel Angenehmes auf die Gedichte geäußert hatte, welche sie nicht müde wurde ihm vorzu-

lesen. Gern hätte sie all' ihr Können und Empfinden dem sanften, gefühlvollen Freunde offen zur Schau gelegt, wenn dieser nicht an die eilende Zeit gemahnt wäre, die sie ganz vergessen hatte. — „Nun hören Sie" — nahm er das Wort, indem er den Hut ergriff — „wir müssen uns täglich sehen, so lange ich in Berlin bin — und ehe der Winter kommt, erfreuen Sie mich mit ihrem Besuche in Halberstadt; sie wohnen in meinem idyllischen Hüttchen dort, wo eine Verwandte, die meine Wirthschaft leitet, auch für ihre leibliche Bequemlichkeit sorgen wird. Jetzt muß ich fort, noch habe ich Ramler nicht gesprochen, ihn will ich jetzt mit der Nachricht überraschen, daß wir uns bereits gefunden haben. — Ich werde mit dem Domherrn von Berg in Stiftsgeschäften etwa sechs Tage hier verweilen, ich logiere bei einer Familie, welche sich geehrt fühlen wird, Sie einzuladen. — Auf Wiedersehen, herrliche Sappho!" —

Die Karsch begleitete ihren Freund, dessen Seele sie so verwandt mit sich fühlte, daß es ihr schwer wurde, die Bekanntschaft und den Bund als neu zu bezeichnen, mit glücklicher Vertraulichkeit die Treppe hinunter; sie blickte ihm strahlend und sehnsüchtig nach, als er schon das Haus verlassen hatte. In höherm Schwunge der Seele eilte sie in ihr Mansardenstübchen zurück und ihr Antlitz brannte. — „Er hat mich Sappho genannt!" — jauchzte sie — „er hat mich mit seiner Freundschaft

ausgezeichnet! — Ha! was fehlt mir jetzt noch zu meinem Ruhme?" — Ganz vergessend, daß sie bei dem Hofrathe Stahl zu Tisch erwartet wurde, keine Mahnung des Mittags spürend, setzte sie sich nieder und hauchte in glühender Sprache die selige Empfindung der stolzen Freundschaft in einem schwungreichen Gedichte an Gleim aus, das sie mit dem Namen Sappho unterzeichnete und dabei stolz auf dieses Wort niederblickte. Berauscht vom Bewußtsein, dem großen Dichter gegenüber sich so nennen zu dürfen, faltete sie das Gedicht zu einem Briefe zusammen, schrieb Gleim's Adresse darauf und versiegelte es.

Als nach einiger Zeit der Mechanikus an die Stubenthür klopfte, raffte sie sich aus einer träumerischen Geistesabwesenheit empor und starrte mit heißem Antlitze den besorgt Sie betrachtenden Wirth an. — „Sie haben wol vergessen, daß Sie heute Mittag von der Familie Stahl erwartet werden?" — fragte er fürsorglich. — „Ah!" — antwortete sie mit der Geberde einer glücklich Erwachenden — „wie kann ich an Zeit denken, wie würde man mir eine Versäumniß anrechnen können, da ja Gleim bei mir war, der mich zur Sappho erhob." —

— „Der fremde Herr war Gleim?" — fragte Holefeld mit vergnügter Ueberraschung — „derselbe, der die Lieder des preußischen Grenadiers gemacht hat? Nun

habe ich den weltberühmten Mann doch auch im Leben gesehen.“ —

— „Sie müssen mir gefällig sein, da, diesen Brief möchte ich sogleich wegtragen lassen — sogleich!“ —

— „An Herrn Domsecretair Gleim — ei, so schnell schon einen Brief? Nun ja, mein Lehrling soll ihn hintragen, aber wohin?“ —

Die Karsch besann sich, sie wußte nicht, wo Gleim logierte, sie hatte in der Aufregung nicht danach gefragt. — „Ramler muß das wissen, schicken sie dort hin“ — sprach sie eifrig und drängte den Brief ungeduldiger in des Wirthes Hand. Während dieser seinen Lehrling fortschickte und seiner Frau mit großer Wichtigkeit erzählte, daß der berühmte Gleim vorhin im Hause gewesen und der Karsch die Ehre gegeben habe, eilte diese in die Familie des Hofrathes Stahl, um hier ihr neues Glück zu verkünden.

Der Lehrling trat in das Haus des Herrn Dennstedt und fragte die aus der Stube schauende Frau nach Herrn Gleim. — „Der Herr Domsecretair ist so eben fortgegangen“ — war die Antwort — „heute Vormittag und vor einer halben Stunde war er hier, um Herrn Professor Ramler zu suchen; der ist nun gleich hinterher nach Hause gekommen und ihm nachgegangen, er logiert bei seinem Verwandten, dem Professor Ludolf.“ —

Der Lehrling ließ sich Straße und Haus bezeichnen und eilte mit dem Briefe dorthin.

Gleim war nämlich am Morgen ohne Anmeldung bei Ramler, in Berlin, mit dem Domherrn und Tribunalsrathe von Berg, eingetroffen und nachdem er, wie früher, sein Absteigequartier bei seinem Verwandten genommen hatte, wo auch der Domherr zu logieren pflegte und auch vor Jahren mit Gleim bekannt und der Urheber seiner Anstellung in Halberstadt geworden war — hatte er sich sogleich auf den Weg gemacht, um den Horaz seines Freundschaftsbundes, den Freund Ramler zu überraschen. Dieser war gerade im Collegium des Cadettenhauses und Gleim ließ sich nun von der Madame Dennstedt die Wohnung der Karsch beschreiben, um diese merkwürdige Frau kennen zu lernen und dann wieder in Ramler's Wohnung zurückzukehren. Er hatte aber auch zum zweiten Male den Freund nicht getroffen, welcher, indessen gleich hinterher nach Hause kommend, die Anwesenheit Gleims mit froher Ueberraschung erfuhr und ihm nacheilte.

Gleim saß bereits mit dem Domherrn im Zimmer des Professors Ludolf, eines würdigen Greises, und erzählte mit Begeisterung von seiner neuen Bekanntschaft, mit einer deutschen Sappho, die dem Parnassus des Vaterlandes noch gefehlt habe; er machte den Domherrn neugierig, die Dichterin, deren Oden auf den König er

schon in Halberstadt gehört hatte, persönlich kennen zu lernen und Professor Ludolf theilte eben mit, was er vom Hörensagen über diese seltsame Frau wußte, als Ramler gemeldet wurde und an die Brust seines Freundes eilte. Sehr bald kehrte die Unterhaltung auf die Karsch zurück und Ramler ließ ihrem Genie volle Gerechtigkeit widerfahren, obgleich er die Incorrectheit ihrer Sprache noch nicht gelten lassen konnte.

— „Sie müssen, lieber Freund" — entgegnete Gleim — „diese Frau von einem Gesichtspunkte der Gefühlskritik auffassen; hier haben wir ein Originalgenie, das sich ohne Schule und Kunst so giebt, wie es aus der Naturanlage hervorquillt; ich bin von ihr überrascht, begeistert, sie erschien mir eine Sappho, die mit flammender Leidenschaft Liebe, Freundschaft und Patriotismus singt. Ich will sie auf unseren Parnassus führen und die Welt auf ihren wahren Werth aufmerksam machen, denn sie ist nennenswerth und bedeutend." —

Ramler sahe den Freund zweideutig an.

— „Ich habe sie nach Halberstadt eingeladen" — fuhr Gleim fort; — „ihre offene, für Freundschaft empfängliche Seele hat mir ungemein wohl gethan, ich kann mir jetzt erklären, wie sie auch Sulzer und viele werthe Personen bewegen konnte, für sie Herz und Haus zu öffnen." —

— „Das ist wahr“ — versetzte Ramler — „sie hat eine Naivetät der Empfindung, die namentlich, seitdem sie den Stolz der Vornehmheit an das hartherzige Schicksal abtrat, selbst in der Ueberschwänglichkeit und im Eigensinn liebenswürdig ist. Sulzer war anfänglich ihr gleichgültiger Gegner, wollte nichts von ihr wissen, wurde allmälig zum Mitleid gegen ihre Noth bewegt — jetzt aber nennt er sie seine Freundin, er sieht sie gern in seinem Hause bei seinen Töchtern und bietet ihr offene Gastfreundschaft. Sie weiß durch das Mitgefühl fremder Freuden und Schmerzen zu rühren und rasch die Herzen zutraulich zu machen. So improvisirte sie einst in Sulzer's Hause vor dem Bilde seiner todten Gattin ein wahrhaft ergreifendes Gedicht, so tröstete sie ihn, als sein jüngstes Kind vor einigen Monaten starb, auf eine schöne, poetische Weise. Ich, der Junggesell, der keine Gelegenheit hat, sie in eine häusliche Familie zu führen und der, wo er sie sieht, zu ihrem Besten berufen ist, sie zu maßregeln mit Metrik und Sprache, ich werde wol ihrem Verstande mehr, als ihrem Herzen gelten.“ —

— „Machen Sie mich mit ihr bekannt“ — sprach der Domherr — „diese interessante Frau würde in Halberstadt bei meinem Collegen von Spiegel eine angenehme Aufnahme finden.“ —

— „Ich werde Sie auf morgen Mittag einladen“

— versetzte Professor Ludolf — „habe ich doch selbst in Berlin noch nicht die Karsch gesehen.“ —

— „Sie kann von Glück sagen“ — meinte Ramler — „ein reicher Baron führte sie als Dichterin auf die Höhe der Berliner Aristokratie — Vater Gleim setzt sie als deutsche Sappho auf die Spitze des Parnassus.“ —

— „Wo ich den Ruhm des deutschen Parnassus verbreiten kann, da bin ich der treue Pfleger jeglichen Talentes; ich weiß selbst, was Freundschaft an mir gethan hat, darum will ich auch fremde Genies erquicken. Bin ich doch gatten- und kinderlos und ist die Freundschaft mein Glück. Hat man mich den Anakreon genannt, so will ich nicht nur zarte, leichtscherzende Lieder schreiben, sondern auch mit zarter Freundschaft das Herz der in Apollo Verwandten gleich mir, fähig machen, zur Lebensfreude.“ —

— „Lieber Neffe!“ — sagte die hereintretende Professorin, eine würdige, heitere Matrone — „dieser Brief ist so eben abgegeben.“ —

Gleim betrachtete die Adresse — seine Miene wurde unruhig, als er den Brief erbrochen und zunächst nach der Unterschrift geblickt hatte. — „Sappho hat geschrieben“ — rief er freudig bewegt — „hier feiert sie die Stunde der Vereinigung unserer Seelen — — in diesem Gedichte athmet sie die Sehnsucht der Freundschaft gegen mich aus — wahrlich! Ramler, diese Frau ist be-

deutender als sie in Berlin von Euch Allen gehalten wird!“ —

In den drei Tagen, welche Gleim in Berlin weilte, verkehrte er mit der Karsch vielfach; Sulzer, Stahl und Buchholz führten beide in ihren Häusern zusammen, der Halberstädtische Domherr sagte ihr schmeichelhafte Worte der Anerkennung und unterstützte seines Domsecretairs Einladung mit der Bitte, auch seine Gastfreundschaft nicht zu verschmähen. Neue Sympathien, durch Zufall und Gespräch angeregt und zum Austausche gebracht, hatten sehr bald die Umgangssprache der neuen Freundschaft in eine vertrauliche Herzlichkeit und gegenseitige Verherrlichung verwandelt. Gleim war mit seiner gefundenen Sappho, wie sie sich in der glücklichen Schwärmerei selbst nannte, durch den Thiergarten spatzieren gegangen, sie hatte dort von Kleist geredet und in einer glühenden Improvisation den vollen Schmerz des Freundes nicht nur angeregt, sondern durch das Mitgefühl der gleichfluthenden Seele zu trösten gewusst. In der Verherrlichung Kleist's, in dem gemeinsamen Andenken an den verwandten Geist, hatten Beide sich inniger und vertraulicher verstanden. — „Ach!“ — hatte Gleim geseufzt, als er sie mit feuchtem, dankbarem Blicke angeschauet — „ach; ich bin unfähig, meinen Schmerz zu singen!“ —

— „Dann will ich es in Ihrem Namen thun!“ —

hatte sie glühend gerufen — „mein Gleim kann nur so klagen, wie ich:

... Hingeblutet ward sein Leben,
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Lass dir klein're Opfer geben
Würger! noch nicht satt gemacht bist du
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O! Verheerer, wenn's dein Hunger heißt,
Nimm mich selber, nur verschone meinen Kleist!“ —

In dieser Weise redete sie laut, ihre Worte hallten durch das horchende Gehölz, Gleim weinte und tröstete sich am leuchtenden Blicke der Freundin — der Seelenbund war von jetzt an enger geschlossen, als die Freunde in Berlin ahnten. Er hatte sie auf dem Heimwege zu dem Maler Bernard Rode geführt, welcher den Tod Kleist's in einem Gemälde für die Garnisonkirche symbolisch darstellte — der Genius der Freundschaft sich an die Aschenurne legend, sollte Gleims Schmerz bezeichnen. Auch hier strömte das Gefühl der Karsch in einem unmittelbaren Gedichte aus.

Als Beide am Abend bei Buchholz erschienen, wo zu Ehren Gleims eine auserlesene Gesellschaft versammelt war, da fiel es auf, daß sie sich durch Blick und Wort verstanden und sie ihn „meinen Gleim“ — er sie „meine Sappho“ nannte. Die näheren Freunde der Karsch

glaubten in dieser Begeisterung des einflußreichen Dichters eine neue Zukunft für ihre Schützlingin zu erblicken und die bisherigen Verehrer wie namentlich der General, Freiherr von Bielfeld und der Domherr sahen darin ein neues Motiv, die Dichterin in ihren Kreisen zu empfehlen und sie selbst noch höher zu schätzen.

Noch war der September nicht zu Ende. — Die Karsch lebte seit einer Woche glückliche Tage in Halberstadt. In Gleim's gemüthlichem, gastfreiem Hause wohnend, von ihm wie eine Seelenschwester mit zärtlicher Aufmerksamkeit behandelt, von der Verwandtin des Dichters treu und liebreich gepflegt, befand sie sich in einem seligen Rausche des poetischen freien Lebensgenusses. Gleim hatte sie alsbald dem Domherrn von Berg und namentlich dem für Kunst stets bereitwilligen Domdechanten von Spiegel zugeführt, der Ruf der Dichterin, deren aufmerksame Bewillkommnung man zugleich als eine zarte Huldigung Gleims betrachtete, hatte den Grafen zu Stollberg-Wernigerode veranlasst, sie einzuladen und wo sie einmal gewesen war, hatte sie durch die poetischen Gaben ihrer in glücklicher Stimmung verschwenderischen Phantasie, durch die Offenheit ihrer Leidenschaft und die kindliche Freude über Natur, Ehre und Zuneigung, die

Herzen schnell gewonnen. — Die gräfliche Familie bemühete sich, ihr Vergnügungen aller Art zu verschaffen, man fuhr mit ihr in die schönen Harzthäler, wo jede neue Landschaft, jeder Eindruck der Umgebung zum Gedichte Veranlassung gab; Personen und Plätze wurden in unerschöpflicher Gluth dankbarer Begeisterung besungen und ihre Gedichte trugen die Leute zu Halberstadt als heilige Reliquien einer höher begabten Frau von Haus zu Haus. Man nannte sie nur Sappho, nie unterschrieb sie sich von jetzt anders in Briefen oder unter Versen.

Gleim hatte die Anwesenheit der Freundin auch seinen entfernteren Freunden zu Gute kommen lassen und diese auch mit ihnen bekannt machen wollen. Er hatte an Uz geschrieben, aber dieser war behindert zur Reise und sandte der Dichterin, die er als Sappho begrüßte und, als Pindar des Bundes, auf dem Halberstädtischen Parnassus willkommen hieß, eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte zum Geschenke, worauf sie sofort mit einem poetischen Briefe antwortete. — Ein reicher Mann, der nahe am Dom in Magdeburg wohnte, Namens Palemon, ebenso empfänglich für Poesie, wie er ein ausgezeichneter Spieler auf dem Flügel war, hatte Gleims Einladung schnell benutzt, um die Karsch, deren Ruf bereits in Magdeburg verkündet ward, persönlich in Halberstadt kennen zu lernen. Entzückt von der jederzeit schwungreichen Dichterkraft dieser ungewöhnlichen Frau,

hatte er sie nach Magdeburg eingeladen und Gleim daran erinnert, daß er der dort residirende Königin Christine und den Braunschweigischen Prinzessinnen die deutsche Sappho vorstellen müsse. Es war dieses aber schon längst Gleims stiller Plan gewesen und Palemon schenkte der zärtlich behandelten Frau eine goldene Feder, als Zeichen seiner Verehrung.

Hatte in früherer Zeit der Baron von Kottwitz ihren Sinn für den Glanz und die Gleichachtung in der vornehmen Welt geweckt, der nur zu bald die enttäuschende Laune der Schicksalswendung folgte, so wurde ihr, von Natur aufstrebender und kühnen, sanguinischen Plänen leicht dienstbarer Geist jetzt zu dem stolzen Selbstbewusstsein dichterischer Bedeutung, zu dem Selbstgefühle des Ungewöhnlichen und der Forderung allgemeiner Huldigung gesteigert. Niemand fragte mehr nach ihrer Herkunft und Existenz, mit triumphirendem Stolze hatte sie den erinnerungstrüben Namen Karsch in das hochklingende Wort Sappho verwandelt, berühmte Sänger nannten sie so und begrüßten sie als Schwester in Apollo — wohin sie kam, da huldigte man ihr, wie hätte sie, als ein lebhaftes, in ungeduldigem Ringen und kühner Phantasie leicht entflammendes Weib, nicht in den vollen Strahlen der Lebens- und Ruhmeshöhe sich sonnen und die göttliche Glückseligkeit des Parnassus, worauf ein Anakreon, Pindar und Horaz sie führten, als ihren wahren Lebens-

beruf ansehen sollen? Mit dem Stolze der mitylenischen Bürgerin blickte sie von dem Triumphwagen nieder, den Gleim mit zärtlicher Hand zog.

Gleim hatte in seinem jungfräulichen Zartgefühle, womit er der Gastfreundin alle erdenklichen Aufmerksamkeiten erwies, und in seiner aufrichtigen, arglosen Begeisterung, womit er der Freundschaft zugethan war, ganz vergessen, daß es ein Weib sei, dessen glühendes Herz seine Sympathien erwiderte. — Es war ein schöner, herbstlicher Nachmittag, als Beide in den rothen Strahlen der Sonne den Spiegelberg nahe vor Halberstadt bestiegen, um, wie sie schwärmten, eine olympische Stunde im Abendrothe zu feiern. Der Wagen, worin sie von der Stadt aus gefahren waren, hielt unten am Fuße des Berges. In einem traulichen Gespräche schritten sie weiter; der König Friedrich war der Gegenstand ihrer patriotischen Seelenergießung.

— „O! wenn ich ihn nur einmal sehen könnte!“ — seufzte sie und sah Gleim brennend und verlangend in die freundlichen Augen.

— „Das muß erreicht werden, liebe Freundin — der Held wird auch seine Sänger achten lernen, denn indem wir Begeisterung zum Kampfe für's Vaterland weckten, halfen wir Schlachten mit gewinnen; — bin ich doch auch noch nicht vor sein Antlitz gelassen, obgleich er selbst gegen den Obristen Guihard das Verlangen ge-

äußert hat. Aber wie heiß auch mein Herz solcher Stunde entgegenschlägt, ich muß den Befehl in schöneren Zeiten abwarten.“ —

— „Dann führt der Geist des Vaterlandes uns Arm in Arm zu ihm — o! mein Gleim!“ — rief die Karsch von einer eigenthümlichen Sehnsucht ergriffen, indem sie still stand und in den Abendhimmel blickte. — „Ach!“ — sprach sie gefühlvoll, wenn doch alle meine Gedanken, die den König vergöttern, sogleich geschrieben wären, wie viele Blätter hätte ich, um ihm Kränze zu winden! Aber die Gedanken sind flüchtig und die schönsten kommen mir oft in dunkler Nacht.“ —

— „So klage auch ich, liebe Freundin — ich habe deshalb immer Papier und Feder vor meinem Bette und schreibe oft, wenn ich von schönen Bildern geweckt werde.“ —

— „O! Sie edler, einsamer Freund! Könnte ich doch mehr als Ihre Freundin sein — wie glücklich wollte ich Sie machen.“ —

Gleim sahe sie fragend an.

— „Ich wünschte Ihnen die sanften Dienste der iebenden Sappho für das ganze Leben anbieten zu dürfen — o! wenn ich hier oben auf dem Berge in das herbstliche Thal niederschaue, wenn ich eine gleiche Sehnsucht empfinde, wie das Weib, wie die Dichterin, die mein Vorbild ist, sollte meine bewegte Phantasie diesen

Berg für den Leukodischen Felsen halten müssen, von dem herab mein glühendes Sehnen in die kalte Fluth des gewöhnlichen Lebens stürzt? O! Phaon!“ —

Sie sahe ihn so scharf und herausfordernd an, daß er in der Verlegenheit ihre heiße Wange klopfte und weiter bergauf stieg. Mit schweigender Unruhe schritt sie neben ihm fort. Gleim schien ermüdet zu sein, er blieb stehen, blickte in die sinkende Sonne und dann auf den unten harrenden Wagen, welcher am Wege hielt. — „Sollen wir uns hier niederlassen?“ — fragte er freundlich. Die Karsch ergriff in seltsamer Aufregung seine Hand und wies in die Höhe, ihr Gesicht leuchtete, wie eine Verklärte, im röthlichen Glanze des Abendhimmels. — „Komm!“ — rief sie mit Begeisterung —

— „Folg' meiner Hand! Bald ist der Berg erstiegen,
An dessen Fuß der Alltagsmensch nur fährt —
Komm, Freund! das größere Vergnügen
Ist kleiner Mühe werth.
Wir schreiten fort — die Distel muß sich beugen. —
So bringt ein Weiser, edel im Entschluß
Die Schwierigkeiten, die sich zeigen,
Großmüthig unter'n Fuß.“ — “

Gleim, von der plötzlichen poetischen Anrede zu eigener Begeisterung fortgerissen, drückte unwillkürlich ihre Hand und sprach zärtlich:

— „Sappho, Dir klopfet das Herz, o! zaudere, daß ich noch länger
Schauen Dich kann, wie die Freundschaft mich führt zu den Wolken!“ —

Die Karsch, leidenschaftlich den Dichter mit sich auf den Gipfel des Berges ziehend, erwiderte:

„„Mir klopft das Herz — wohl hörst Du seine Schläge,
Ich athme schwer. — Freund! ob ich zaudern will
Fragst Du? — Steht denn auf ihrem Wege
Die Liebe jemals still?““

Und mit raschem Schritte hatte sie den letzten und höchsten Hügel der Bergkuppe erreicht. Da blieb sie, die Hand Gleims immer festhaltend, vor der Landschaft stehen und blickte in das Thal nieder, wo die Heerde weidete; sie wies auf eine welke Dorfwiese, auf welcher die Hühner des nächsten Hofes sich ergötzten und dreist den Berg herauf in die Nähe der Menschen sich wagten. Ohne in ihrer poetischen Anrede eine Unterbrechung eintreten zu lassen fuhr sie fort:

„„Nun steh'n wir oben. Siehe doch, mein Lieber,
Das öde Thal ist noch nicht ohne Reiz,
Dem kleinen Goldbach gegenüber
Sucht sich der Heerde Geiz
Am Fuß des Berges noch die magern Halmen
Des Grases, das im Frühlings=Ueberfluß
Dort grünte. — O! der singe Psalmen,
Der Brot nicht suchen muß.

Doch wenig Brot beim Freunde Deinesgleichen,
Bei inn'rer Ruh, ist lieblicher dem Gaum',
Als Tafeln unzufried'ner Reichen,
Als ihrer Freude Traum.
Sieh doch, ein Völkchen Hühner! ruhig lagen
Im hohen, welkgeword'nen Grase sie —
Sie fliehen nicht vor uns, denn Dichter jagen
Den frommen Vogel nie.
Der ohne Lippe mit dem Schnabel küssen
Die Gattin kann, von gleichgeschaff'ner Art —
Gott, den die Hügel hören müssen,
Hat alles Fleisch gepaart." —

Plötzlich, als sie bemerkte, wie Gleim in angenehmer Selbstvergessenheit die glühende Frau anhörte und Thal und Hühner anlächelte, wendete sie sich mit einer Heftigkeit gegen ihn hin, die ihn aus seinem heiteren Hinträumen gewaltsam erweckte. Mit erhobener Stimme, ihre Hände um seine Hand faltend und diese gegen ihre Brust drückend, fuhr sie fort:

— „Auch Dich schuf Gottes Wille nicht zum Feinde
Des Weibes, aber keines bindet Dich —
Du liebest zärtlich Deine Freunde —
O! mehr noch liebe mich!" —

— „Ach! meine Theuere!" — versetzte Gleim — „woran erinnern Sie mich? — Hätte einst ein Weib, das mir zuerst die süßesten Hoffnungen der Liebe erschloß, nicht mit den herbsten Täuschungen mein Herz

durchdrungen, dann würde ich mich vielleicht nicht so ausschließlich der Innigkeit der Freundschaft hingewandt haben.“ —

— „Unvergleichlicher Mann! mich ängstigt die nahe Stunde der Trennung, dieses seelenvolle Auge muß ich als meine tägliche Sonne schauen. Dieses Leben ist unzertrennlich von meiner Glückseligkeit geworden — nicht befriedigt es mich, dieses Herz des Freundes mit heiteren Kränzen der Poesie zu schmücken — Anakreon! hättest Du mich zur Sappho gemacht um mich auf diesem Leukodischen Berge an der Unbezwinglichkeit des heißgeliebten Phaon die eigene Ohnmacht meiner Empfindung fühlen zu lassen? — Gleim — Geliebter! verschmähe das Weib nicht, dessen Leidenschaft der Gefühle zu Dir mächtiger ist, als die Flamme der Freundschaft.“ —

Der Angeredete erschrack, seine Verlegenheit, sein Schreck waren possirlich — er, der in seiner reinen, arglosen Hingebung an die Sympathien anderer Herzen unvorsichtig zärtlich gegen ein glühend und leidenschaftlich an ihm hangendes Weib gewesen war, stand jetzt erschrocken und bestürzt vor ihr, von ihren heißen Blicken überstrahlt, von ihrem offnen Geständnisse beängstigt. Sie war zu stürmisch, zu lebhaft in allen ihren Empfindungen, um nicht auszusprechen und erreichen zu wollen, was ihr schwärmendes Herz beschäftigte. Gleim's Zärtlichkeit hatte sie muthig gemacht und in ihrem Hoffen be-

stärkt, daß ein Seelenbündniß geschlossen sei, welches Gleim zu zartfühlend und befangen schien, zuerst einzugestehen und das sie jetzt, in günstiger Stunde, auf freiem Berge im Abendglanze der Sonne, und im Drange des Herzens bei dem rechten Namen nennen wollte. Sie hatte, das verstand Gleim erschrocken, nicht nur die platonische Liebe einer Schwester in Apollo, wie er sich so arglos geträumt und woran er sich wohlgethan hatte, sondern eine reellere Neigung zu ihm gefaßt, worauf er jetzt antworten sollte.

Sie harrte mit flammenden Blicken und horchender Miene seiner Gegenrede. —

— „Meine gute Frau“ — stammelte er, nach Worten und milden, ausweichenden Freundschaftsäußerungen suchend — „daß Sie mich lieben, wie es der sapphischen Gluth Ihrer Gefühle angemessen ist, betrachte ich als eine rothe Rose im grünen Kranze meiner Freundschaft. Daß ich keine andere Liebe als die der Seelenverwandtschaft und poetischen Sympathie zu empfinden vermag, das hat einst ein Weib an mir verschuldet. Aber Ihr treuer Freund, Ihr aufrichtiger Beschützer und, wenn Sie wollen, Ihr sorgsamer Vormund oder Bruder werde ich sein, so lange ich lebe.“ —

Die Karsch schien von dieser Antwort nicht befriedigt; mit ihrem stechenden Forschblicke, fast mitleidig, sahe sie ihn stumm an. —

— „Mein Herz, mein Haus und mein Besitz sind jederzeit der Freundin offen" — sprach Gleim, in der Verlegenheit dem Blicke ausweichend und redselig werdend — „Ihr Ruhm, Ihr Frieden ist auch der meinige, ich werde der Welt meine Freundin empfehlen und sie als meine Seelenverwandte niemals verleugnen." —

— „O!" — seufzte sie tiefathmend und, wie in einem stillen Erwachen aus der Berauschung ihrer Gefühle, tief in das Thal niederschauend — „o! wie die Wolke, so schwer ist die Seele der Sappho, daß sie schweigen soll!" —

Beide, ihre stillen Gedanken in sich trageud, standen eine Weile auf dem Berggipfel und sahen in die sinkende Sonne. Endlich sagte er: — „Kommen Sie, meine Beste — es neigt sich der Abend" — und mit gefesselter Aufregung, den funkelnden Blick niedergeschlagen, hing sie sich fest in seinen Arm und folgte ihm den Berg hinab nach dem unten harrenden Wagen.

In der Wohnung Gleims angekommen herrschte eine gewisse stille, aber beklommene Innigkeit zwischen Beiden fort. Ihre Blicke redeten mehr als ihre Lippen. Sie sahe ihn oft gedankenvoll an und ein schmerzliches, verehrendes, bittendes Lächeln glitt bewußtlos um ihren Mund; er erwiderte diese stumme Sprache eines liebenden, unbefriedigten Herzens mit einer sanften Aufmerksamkeit und eine, um Verzeihung flehende, theilnehmende

Miene. Gleims Gemüth war zu zartfühlend, um nicht zu empfinden, daß er ein für ihn schlagendes Weiberherz gewaltsam in die Grenzen der Freundschaft zurückdrängen und auf dieser unruhigen Schranke erhalten müsse; er war aber auch eine zu dankbare Natur, um diese Liebe nicht mit der glühendsten Freundschaft zu vergelten. —

Der Zufall griff in diese Stimmung plötzlich ein und brachte eine Wendung in die stumme Gefühlssprache Beider. — Der Maler Oeser und der Domherr von Rochow kamen zum Besuche, um sich namentlich an der Unterhaltung der Karsch zu erfreuen. — Oeser hatte für Gleims häusliches Pantheon die Portraits derjenigen Freunde und Dichter gemalt, welche er als die Repräsentanten des idealen Halberstädtischen Parnassus betrachtete und ehrte. Das Zimmer, welches diese Gemälde enthielt, galt für ein Heiligthum im Hause und Gleim pflegte oft inmitten dieser ihn anschauenden Portraits seine schönsten Gemüthsstunden zu feiern. — Der Domherr von Rochow wünschte das neueste, von Oeser gemalte Bild Klopstock's zu sehen und Gleim führte die Besuchenden von der Karsch begleitet, in das Pantheon, welches er zuvor magisch hatte erleuchten und mit Weihrauchduft füllen lassen. —

Eine feierliche, festliche Stimmung ergriff die Eintretenden. — Da blickten Klopstock, Ramler, Geßner, Uz, Wieland, Lessing, und Andere auf sie mit ernstem

Schweigen herab und über ihren Bildern prangten die Namen: Homer, Horaz, Theokrit, Pindar, Aristipp, Homer, Tibull, als befände man sich hier in einer Vorwelt, an dem Versammlungsorte großer, griechischer und römischer Geister. Jeder der Anwesenden empfand die Andacht dieser, der heiligsten Freundschaft gewidmeten Stätte.

— „Werthe Frau“ — sagte nach längerer, stummer Betrachtung der Bilder, der Domherr zu der Karsch, welche nachdenkend vor dem Bilde des deutschen Pindar stand. — „Sie scheinen den Herrn Uz zu verehren, ist er vielleicht ein Geistesverwandter?“ —

Die Karsch sahe den Fragenden und dann mit glühender Hast den nebenstehenden Gleim an — blickte darauf fest zum Bilde empor und sprach feierlich:

— „Du, der vom Weine berauscht, die Lust der Erde besungen,
Mir gab Apoll kein lyrisches Spiel
Bespannt mit Saiten von Gold — doch sind mir Lieder gelungen,
Süßklingend sang ich der Seele Gefühl.“ —

Diese plötzliche, dichterische Sprache wirkte auf die Anwesenden sichtbar. — „Aber meine Werthe, Ihrem sapphischen Ausdrucke, Ihrem hohen Seelenfluge nach zu urtheilen, kann nur Liebe Sie gelehrt haben, so schöne Verse zu dichten — wahrlich, auch Ihre Leyer trägt ly-

rische Saiten von Gold" — sagte der Domherr mit Wärme.

Die Karsch richtete einen heißen, fragenden Blick auf Gleim und ein schmerzliches Lächeln floß um ihre rothen Lippen. Gleim schien beunruhigt diesem Blicke auszuweichen. Dies bemerkend schwellte Leidenschaft ihr ganzes Wesen und von der magischen Beleuchtung, dem Weihrauchdufte und den feierlichen Blicken der Gemälde umgeben, stand sie verklärt vor den Männern und sprach, anfangs den Domherrn, bald aber Gleim fest in's Auge fassend:

— „Kenner von dem sapphischen Gesange!
Unter Deinem weißen Ueberhange
Klopft ein Herze voller Gluth in Dir!
Von der Liebe ward es unterrichtet,
Doch mein Herz! O! nenne nicht erdichtet
Diese Liebe Lehrerin von mir!

Meine Jugend ward gedrückt von Sorgen,
Seufzend sang an manchem Sommermorgen
Meine Einfalt ihr gestammelt Lied;
Nicht dem Jüngling tönten die Gesänge,
Nein! dem Gott', der auf der Menschen Menge
Wie auf Ameishaufen niedersieht.

Ohne Regung, die ich oft beschreibe,
Ohne Zärtlichkeit ward ich zum Weibe,
Ward zur Mutter, wie im wilden Krieg'
Unverliebt ein Mädchen werden müßte,

Die ein Krieger halb gezwungen küßte,
Der die Mauer einer Stadt erstieg.

Sing' ich Lieder für der Liebe Kenner,
Dann denk' ich der zärtlichsten der Männer,
Den ich wünsche — aber nicht erhielt.
Keine Gattin küßte je getreuer,
Als ich in der Sappho sanftem Feuer
Lippen küsse, die ich nie gefühlt!

Was wir heftig lange wünschen müssen,
Und was wir nicht zu erhalten wissen,
Drückt sich tiefer unserm Herzen ein;
Rebensaft verschwendet der Gesunde,
Und erquickend schmeckt des Kranken Munde
Auch im Traum der ungetrunk'ne Wein. — “ “

Mit einem heftigen Blicke, welcher Gleim suchte, endete sie ihr improvisirtes Gedicht und nahm theilnahmlos die Huldigung und die Bewunderung des Domherrn und des Malers hin. Beim vierten Verse hatte sich Gleim mit wachsender Unruhe an einen entfernten Tisch zurückgezogen, auf welchen Schreibmaterialien lagen; es erschien, als hätte er nur aus Verlegenheit die Feder ergriffen und, um seine Aufregung zu verbergen, auf einen Bogen Papier gedankenlose Züge gemacht. Jetzt trat er aber schnell hervor, heftete in die Reihe der Gemälde den Papierbogen an die Wand, auf dem das Wort Sappho großgeschrieben prangte und sprach begeistert:

— „Lieber Oeser, nun füllen Sie diesen Raum mit dem Bilde dieser herrlichen Frau aus — was mein Herz in treuer Freundschaft verehrt, das birgt dieses Heiligthum — dahin gehört auch meine deutsche Sappho." — Dann faßte er die Hand der glühend auf ihn blickenden Frau und während seine Miene still zu bitten schien, an der idealischen Liebe sich genügen zu lassen, küßte er sie, angesichts der Freunde auf die strahlende Stirn. —

Nach wenigen Tagen hatte Oeser das Gemälde der Karsch vollendet und unter einer schönen häuslichen Feier wurde das Bild im Pantheon in die Reihe der Dichter gehängt, welche den neuen Parnassus darstellten, und über dem Bilde prangte das stolze Wort: Sappho. —

So hatte das Ereigniß der Herzen, die Erinnerung an die Abendscene auf dem Spiegelberge, für die Innigkeit des Verhältnisses keine störende Nachwirkung gehabt. Die frühere unvorsichtige Zärtlichkeit Gleims war nur mehr in eine väterliche, aufmerksame und milde Fürsorge verwandelt, zumal einige heitere Freunde, ohne von der Scene auf dem Spiegelberge eine Ahnung zu haben, ihn in Erinnerung der großen Zärtlichkeit kurz zuvor, mit der Vermuthung neckten, daß er die Karsch zu heirathen beabsichtige, welches Gerücht auch sogar in die Kreise des Publikums gekommen war. Das brachte Gleim, der ganz Gefühlsmensch und die Freundschaft bis zur höchsten Schwärmerei der Liebe zu steigern geneigt war, doch zur

Besonnenheit im Umgange mit der glühenden Freundin und indem er die Zärtlichkeit mit einer sanften Würde der Zuneigung vertauschte, bemühete er sich, seine unverwandelte Sympathie für die Dichterin durch sorgsamen Rath, Schutz und brüderliches Interesse an ihrem Wohle an den Tag zu legen.

Gleim's Geschäfte gestatteten nicht, die Karsch nach Magdeburg zu begleiten, wo sie der neue und reiche Freund Palemon in seinem Hause unweit des Domes erwartete. Gleim entließ sie mit vielen schriftlichen Empfehlungen an dortige Gönner und Standespersonen, auch die Domherren und der Graf zu Stollberg-Wernigerode meldeten sie bei Bekannten aus der Umgebung der zu Magdeburg lebenden Königlichen Familie an. Auch hier in dieser Stadt bezeichnete sie ihre Spuren durch zahlreiche Gedichte, auch hier fand ihr Talent Bewunderung; die Königin und die Prinzessinnen ließen sie mehremale zu sich kommen, ihre Gedichte, welche sie hier mit patriotischer Begeisterung auf den König, die prinzlichen Feldherren und das Vaterland verfasste, wurden einzeln gedruckt und sehr schnell in der Stadt und im weitern Lande verbreitet. Bei Hofe erregte es eine neue Verwunderung, daß eine erst vor Monaten aus der Niedrigkeit herausgezogene Frau vor den ersten Verwandten des Thrones sich mit so viel Anständigkeit und Geistesgegenwart zu benehmen verstand, man ließ sie an Hoffesten, Elbfahrten

und öffentlichen Vergnügungen Theil nehmen und lohnte ihre persönliche Gabe der Unterhaltung, so wie dem patriotischen Sinne, womit sie auch hier das Herz der Königin auf den Helden des Vaterlandes lenkte, mit Geschenken und Verbreitung ihres Ruhmes. Im Triumphzuge kehrte sie nach Halberstadt zurück, wo die Ehren, die sie von den Angehörigen des Thrones genossen hatte, den Grafen zu Wernigerode, den Dechanten von Spiegel und die adligen Domherren und ersten Familien der Stadt zu einer noch vertraulicheren Umgangsweise und offeneren Freundschaft veranlasste.

Bis Ende November blieb sie zum Besuche im Gleim'schen Hause zu Halberstadt; einige Male hatte sie noch den Einladungen nach Magdeburg folgen müssen — dann erst kehrte sie, von Gleim mit reichen Beweisen der wahren Verehrung und Freundschaft entlassen, nach Berlin zurück. —

In einer andern Weise, als einst im glänzenden Wagen des Barons, fuhr sie an einem sonnenhellen Novembertage diesesmal in Berlin ein. — Freunde und Verehrer erwarteten die Dichterin am Thore, denn von Halberstadt und Magdeburg aus war der Ruhm ihres Talentes, das Gerücht von ihrer ehrenvollen Aufnahme bei der königlichen Familie, von der Begeisterung, welche sie bei den gebildeten Personen in beiden Städten erregt und von den neuen Gönnerschaften, welche sie dort ge-

funden hatte, schnell in Berlin verbreitet worden. Die in Magdeburg gedruckten poetischen Flugblätter waren auch in der Haaptstadt in viele Hände gekommen. Als deutsche Sappho, im glücklichen Bewußtsein der eigenen Bedeutung, von den Nachklängen der Bewunderung und dem stolzen Gefühle der Anerkennung von Seiten der Königin und der Verwandten des Thrones begleitet, fuhr sie in das deutsche Athen ein — um in das kleine Mansardenstübchen zurückzukehren.

Die Aufmerksamkeit, welche die königliche Familie der Dichterin offen bewiesen hatte, blieb nicht ohne Folge für die Stimmung der Vornehmen in Berlin. Man suchte die im Frühlinge und Sommer allmälig vergessene Frau wieder auf, ließ sie in Equipagen in glänzende Gesellschaften abholen und da der Geheimerath Buchholz bei Sulzer und Ramler darauf drang', daß die patriotischen Gelegenheitsgedichte der Karsch, die namentlich in diesem Winter, voll heiliger Klagen über das Vaterland und die Bedrängnisse des Königs in Schlesien, die allgemeine Stimmung des Landes wiedertönten, in einzelnen Flugblättern gedruckt wurden, so blieb sie dadurch stets vor der Oeffentlichkeit und man gestand ihr gern den Namen der deutschen Sappho zu. Da der berühmte Sänger des Königs und der Vaterlandsliebe, Gleim, sie selbst dazu erhoben hatte. Geschenke und stille Geldsendungen wurden ihr vielfach als Zeichen der Aner-

kennung und patriotischen Sympathie zugesandt und sie hätte, da die Erziehung ihrer Kinder der Sorge edler Freunde oblag, da sie selbst, als tägliche Hausfreundin der Familien Buchholz, Stahl und Sulzer, wenig auf eigenen Unterhalt bedacht zu sein brauchte, und ihre persönlichen Bedürfnisse gering waren, ruhig und sorgenfrei leben können, wenn sie die Kunst verstanden hätte, über Einnahme und Ausgabe ordentliche Rechnung zu halten. Aber sie wusste mit dem Gelde nicht umzugehen und sie blieb arm, wie zuvor, sie fühlte die Noth nicht, da sie täglich bei ihren Freunden fand, was sie im Hause entbehrte. —

Elftes Kapitel.

Anderthalb Jahre waren in großen politischen Ereignissen vorübergewogt; — das Jahr 1762 hatte endlich, nach harten Bedrängnissen, in welcher König, Heer und Land durch die Zwischenfälle des Schicksals gerathen waren, den langersehnten Frieden gebracht. Nachdem Rußland durch den Tod der Kaiserin Elisabeth und die preußenfreundliche kurze Zwischenregierung Peter des Dritten beruhigt zu sein schien, dann aber unter der Kaiserin Katharina ein unversöhnlicher Feind Preußens zu werden drohte, nachdem Herzog Ferdinand nach der Eroberung von Kassel den Frieden mit Frankreich dictirte, erscholl endlich am Jahresende nach siebenjährigem Kampfe der frohe Ruf durch das Land, daß auf dem Jagdschlosse Hubertsburg der Frieden mit Oesterreich geschlossen worden sei. — Allgemeiner Jubel bewegte die Gemüther und man sahe der glorreichen Rückkehr des Königs und seiner Feldherren in Berlin entgegen. Hier

rüstete man sich im Frühjahre 1763 zum Empfange des sieggekrönten Friedrich, wie jauchzende Stimmen des Vaterlandes ertönten die Lieder der Sappho in den allgemeinen Friedensruf des Volkes und ihre Gedichte flatterten in Paläste und Hütten des Landes. —

Es war am 31. März, als vor dem Schlosse zu Berlin eine große Menschenmasse wogte und nach den Fenstern aufblickte. Zwei Männer von gebildetem Ansehen, die, ohne sich weiter zu kennen, der Zufall nebeneinander geführt hatte, führten mitten im Gedränge ein Gespräch mit einander.

— „Es ist den Berlinern eine große Freude verdorben, erst heute Morgen wurde es bekannt, daß der König heimlich und auf Umwegen, um allen Ehrenbezeugungen zu entgehen, gestern am späten Abend in Berlin eingetroffen ist.“ —

— „Wer ist denn der große Mann, mit dem schönen, regelmäßigen Gesicht, dem blonden Haar, der großen Feinheit im Anstande? Er trägt Generalsuniform und einen Stern.“ —

— „Wo denn? Ha! der da jetzt aus dem Portale tritt und das Hurrah bekommt? Ei, das ist ja der Herzog Ferdinand von Braunschweig — wie angenehm er lächelt, welche Hoheit er hat.“ —

— „Sehen Sie, was empfängt er da? Eine Frau drängt sich heran, sie wird nicht zugelassen . . . jetzt

nimmt er aus der Hand des Soldaten ein Blatt Papier, das durch viele Hände über die Köpfe weg erst zu ihm gelangt ist — . . . er blickt es an — er nimmt es mit in den Wagen . . —"

— „Das ist die Karschin — sie weht ihm mit dem Tuche im Vorüberfahren nach — wahrscheinlich hat sie ihm ein Gedicht durch die Menschenmenge zugedrängt." —

— „Die Karschin? Was halten Sie von dieser Frau? Ich bewundere ihre Kühnheit, sehen Sie, wie sie sich bemerklich macht durch ihren Enthusiasmus — wer bietet ihr denn da den Arm, ein Herr in Uniform." —

— „Sie hat den Ruhm der Soldaten ja genug verkündet, sollte nicht ein galanter Officier ihr ein Ehrenplätzchen am Schloßportale vermitteln?" —

— „Die Frau muß ich mir ordentlich ansehen, man redet auch bei mir in Spandau viel von ihr, sie schreibt unter dem Namen Sappho?" —

— „Hm! eine Albernheit, man hat die Frau eitel und hochmüthig gemacht. Als ich in Leipzig war und dort mit dem berühmten Gottsched bei dem Buchhändler Breitkopf zusammenkam, hat man sich weidlich lustig über sie und die hiesigen Kritikaster gemacht, welche sie mit spitzen, graziösen Fingern auf den Olymp geführt haben. Da ist der Sulzer, der sie überredet hat, sich die antike Welt zum Vorbilde zu nehmen, da ist der sentimentale Gleim, der in der albernen Sucht, sich und seinen

Freunden antike Dichternamen beizulegen, welcher sie Sappho getauft hat. Man lacht vielseitig über das sapphische Versmaaß, worin sie die alltäglichen Dinge besingt.“ —

— „Sie gehören nicht zu ihren Verehrern?“ —

— „Nimmermehr — ich sehe in ihr nur ein poetisch begabtes Weib, das hübsch bei seiner Land- und Dorfpoesie hätte bleiben sollen. Jetzt haben ihre affectirten Gönner sich um die Einfachheit ihrer Natur betrogen, haben ihr moderne Bildung beibringen wollen, haben sie hoffährtig, eitel und selbstsüchtig gemacht und die Naivetät, welche sie zeigt, ist noch ein Rest ihres ursprünglichen, redlichen Herzens der Bäuerin. Man erzählt sich sogar, sie habe Gleim heirathen wollen und sein Schreck und ihr Verdruß darüber wäre gegenseitig in Versen weggeschwemmt. Er hat aber ihr Portrait in sein Pantheon zu Halberstadt mit aufgehängt, ihr einen Kranz gewunden und ihren Brief geküßt.“ —

— „Aber, mein Herr — rechnen Sie denn den Patriotismus dieser Frau für gar nichts?“ —

— „Ich kann mich nicht für diese Kriegslieder entflammen“ — versetzte der Andere mit geringschätzender Miene — „sie hat doch nur den Ehrgeiz des Königs besungen, ohne daß dieser einmal Notiz davon genommen hätte.“ —

— „Was? dieser Ehrgeiz ist unsere Nationalehre, mein Herr, Sie sind gewiß kein Preuße?“ —

Der Andere lächelte, ohne zu antworten und ließ es geschehen, daß eine drängende Menschenwoge, welche einem einrückenden Reiterregimente Platz machte, ihm von dem nebenstehenden Mann trennte. Das Geschmetter der Trompeter und das Hurrah der Leute machte eine stillere Unterhaltung ohnehin jetzt unmöglich.

In der That hatte die Karsch ein Gedicht zur Verherrlichung des Königs und seiner Feldherren, so wie zur Feier des Friedens in die Hände des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gebracht und sich kühn durch die Menschenmenge gedrängt, als der gefeierte Feldherr im Schloßthore erschienen war, um einen Wagen zu besteigen. Durch das Wehen ihres Tuches hatte sie die Aufmerksamkeit eines Officiers erregt und dieser sie kaum erkannt, als er ihren Arm ergriff und mit großer Freude ausrief: — „Hier treffe ich Sie wieder? Sind Sie's denn wirklich?“ — Ein Blick von ihr in das Gesicht des Officiers brachte ihre Seele in die glücklichste Aufregung. — „O! mein Freund! — mein Retter in der Noth!“ schluchzte sie, sich, ohne Rücksicht vor der Oeffentlichkeit, an seinen Arm klammernd — „eine arme Frau haben Sie einst in Glogau zurückgelassen, als deutsche Sappho finden Sie mich hier vor dem Palais wieder, in welchem der Göttliche lebt, dessen Anschauen ich suche, wie eine Blume den Strahl der Sonne!“ —

Der Officier war kein Anderer, als der frühere Hauptmann und jetzige Obrist von Wartenberg, derselbe, welcher auf ihre poetische Richtung und ihre Lebensfreiheit von großem Einflusse gewesen war. Er zog sie schnell in eine stillere Vorhalle des Schlosses, da er sie so viel zu fragen und sie ihm so viel zu erzählen hatte.

— „O! Sie müssen meine hiesigen Gönner kennen lernen, meine Freunde, die Sie willkommen heißen werden, da ich Ihnen so viel danke. Und —“ hier wurde ihre Stimme beklommen und unsicher — „und, trefflicher Freund, haben Sie ihn wiedergesehen?“ — . . der Obrist strich sich den Bart, schüttelte mit dem Kopfe und sprach heiter: — „Wo wohnen Sie? Wo treffe ich Sie?“ —

— „In einem kleinen Stübchen unter dem Dache verkehre ich einsam mit den Sternen, aber mit Menschen lebe ich in gemüthlichen, schönen Häusern — kommen Sie zu Buchholz, Sulzer, Bielfeld, Stahl — dort bin ich heimisch.“ —

Der Obrist betrachtete mit Wohlgefallen die große Veränderung in dem Benehmen nnd äußern Erscheinen der Karsch, die in ihrer Kleidung und Haltung verrieth, daß sie gebildeten Kreisen angehöre. — „Bielfeld“, — fragte er — „ist das der General? — Unter diesem habe ich nicht gedient.“ —

— „Ja — ein hochgebildeter Mann, er wurde mein Freund im Hause des Geheimerath Buchholz — er ist jetzt, da die Königliche Familie in Berlin weilt, zur Ehrenbegleitung des Hofes befohlen und seine Freundschaft zu mir verleugnet er nicht vor Königin und Prinzessinnen.“ —

— „Wir müssen uns wiedersehen, ehe ich morgen den König nach Sanssouci begleite“ — sagte Wartenberg — „ich werde dafür sorgen, daß Ihre Gedichte dort in die Hände des Königs gebracht werden; — wer hätte damals, als Sie das erste Siegeslied auf die Schlacht von Lowositz schrieben, gedacht, daß Ihr Ruhm noch durch ganz Preußen bis zum Throne gelangen würde. — Viele Ihrer Gedichte sind im Heere bekannt geworden, wenn erst die Officiere in hiesiger Garnison zur Ruhe gekommen sind, dann wird der Kreis Ihrer Verehrer sich bald vergrößern.“ —

Dieses Begegnen alter Bekannter wurde durch dienstliche Abberufung des Obristen beendet. Aufgeregt und von alten Erinnerungen und neuen Aussichten getrieben, eilte die Karsch davon, um ihre Freundin, die Geheimeräthin, der sie alle inneren Seelenzustände anvertraute und die mit offener Liebe und ächt weiblicher Sanftheit das Gemüth der Dichterin zu leiten suchte, mit den Er-

eignissen vor dem Schlosse und dem Wiederfinden eines Freundes bekannt zu machen.

Der Sommer war gekommen. — An einem Sonntagnachmittage gingen Sulzer und Ramler durch den Thiergarten. Ein lautes, französisches Gespräch, welches hinter einem dichten Gebüsch geführt wurde, erregte ihre Neugier, da sie den Namen Karsch aussprechen hörten. In einiger Entfernung am Fahrwege hielt eine glänzende Equipage und ohne Zweifel waren die beiden Damen, welche Ramler hinter dem Gebüsche auf einer Bank erkannte, ausgestiegen, um eine Zeit lang die schattige Luft und die Kühlung des Wäldchens zu genießen.

— „Die schöne, junge Dame ist die Gräfin Steenbock, die Gemahlin des schwedischen Gesandten“ — flüsterte Sulzer.

— „Lassen Sie uns an das Gebüsch treten, hören Sie, man erzählt von unserer Sappho.“ —

Das französische Gespräch, welches namentlich die junge Gräfin führte, ließ folgendes vernehmen:

— „Die Gesellschaft beim Prinzen Ferdinand von Preußen war sehr brillant — ich habe mich lange nicht so amüsirt — liebe Marquise.“ —

— „Ei ja“ — fiel die andere Dame, eine steifgraziöse Französin ein. — „Der Hof des Prinzen zeichnet

sich durch Festlichkeiten aus. Aber, meine Theure, wie kommt man zu solchem Ungeschmack, eine deutsche Poetin an die Tafel zu ziehen, ein deutsches Poëm zu goutiren?" — Dabei wehete sie, verächtlich den Mund verziehend, mit dem Fächer.

— „Man hält es für guten Ton, mit jener Frau, die sich Sappho nennt, eine Ausnahme zu machen. Prinz Ferdinand hatte sie in der That nicht nur einladen lassen, sondern auch ausgezeichnet und ihr den Platz neben der Prinzeß Gemahlin gegeben." —

— „Mon Dieu! das begreife ich nicht — eine deutsche Dichterin — das muß ich den Marquis d'Argens mittheilen, damit er frühzeitig diesen niederen Geschmack durch seinen Einfluß auf den König aus den Hofkreisen entfernt. Ich habe immer geglaubt, Prinz Ferdinand habe sich die gute, französische Bildung und Geistesrichtung seines königlichen Bruders angeeignet, aber pfui! wie kann man die Ohren Gebildeter mit deutschen Versen belästigen!" —

— „Impertinente Französin!" — murmelte Sulzer hinter dem Gebüsche ärgerlich in den Bart und sahe Ramler beleidigt an, der die Herabwürdigung der deutschen Poesie mit einer spöttischen Miene hinnahm.

— „Als ich hörte, daß diese Frau erscheinen würde, erkundigte ich mich nach ihrem Herkommen und denken Sie Sich, Marquise, sie soll eine Hirtin, dann eine Bet-

telfrau in der Stadt Glogau gewesen und plötzlich während der Kriegszeit unter der Protection eines reichen Barons, der den Ungeschmack so weit trieb, der Noblesse deutsche Verse aufdrängen zu wollen, nach Berlin gekommen zu sein. Denken Sie, dies Individuum hat einst in einer Schenke gedient, Holzreiser auf der Straße eingesammelt und . . "

— „O! ich weiß genug!" — rief die Französin, indem sie das parfümirte Tuch vor die Nase hielt — „und Sie haben in der Nähe dieser Person ausdauern können?" —

— „Die Neugier und die Rücksicht auf den Prinzen als Wirth, endlich aber auch die Bewunderung ihres Benehmens und der Heroismus ihrer Declamation fesselten unwillkürlich mein Interesse. Diese deutsche Poetin ist eine ebenso eigenthümliche wie possirliche Erscheinung und ich weiß nicht, ob man in den Salons ihre Dreistigkeit, ihren Witz, ihren preußischen Enthusiasmus oder ihre ridikule Person ergötzlich findet." —

— „Jedenfalls und nur zur Ehre des guten Geschmacks will ich glauben, daß man, wie Seine Majestät den possenhaften Pöllnitz liebt, in den übrigen Hofkreisen diese Frau zum Pierrot der lustigen Laune gewählt hat." —

— „Man nimmt aber doch die Sache wiederum ernst — ich habe mir erzählen lassen, daß die Königin

Christine diese sogenannte Sappho an ihren Hof kommen läßt und dem General von Bielfeld gestattet, Gedichte von ihr vorzulesen; auch der Herzog Ferdinand von Braunschweig hat diese Frau sich vorstellen lassen und an seine Tafel gezogen, wo sie declamirt und seine Heldenthaten bei Minden, Cassel und so weiter begeisterungsvoll besungen hat." —

— „Hm! dieser Patriotismus ist nach dem Friedensschlusse mit Frankreich nicht nur unanständig, sondern auch unzeitig, ich werde das meinem Freunde d'Argens berichten, so etwas wird der König mißbilligen." —

— „Aber was sagen Sie dazu, daß Obrist Guichard, den der König scherzhaft Quintus Icilius nennt und sehr gern zur Unterhaltung bei sich hat, neulich ganz entzückt von der deutschen Sappho gewesen ist und sogar den Muth haben will, den König darauf aufmerksam zu machen! Die Siegeslieder und Oden auf die Größe Friedrichs sollen ihn bestochen haben." —

Mit vornehmer, sufficanter Miene erwiderte die Marquise gleichgültig: — „Was kann man von dem ehemaligen Professor in Leyden erwarten? Aber, beste Steenbock, fällt denn die Bäuerin nicht an prinzlicher Tafel auf?" —

— „Hören Sie — die Sappho war in einem Wagen geholt, ich stand am Fenster mit Andern, um die Improvisatorin zu sehen. Sie konnte nur schwer aus

dem Wagen kommen, ihrer vielen, von Fischbeinreifen ausgespannten Röcke wegen — es kam das Bein einer Bäuerin zum Vorschein, ein häßlicher Fuß, der sich anstrengte, eine zierliche Tänzerstellung anzunehmen. Sie war gepudert, trug eine Coiffure á la reine, einen hellgelben Bügelrock mit Bouquets von Feuerlilien übersäet, Zitternadeln und gefärbte Federn. Aus Eitelkeit hatte sie alles Glänzende, wie eine Wilde, die blitzende Gegenstände liebt, angehangen, wenn es auch unpassend war — so trug sie auf der Brust eine Art Orden mit einem anstößigen Gemälde, das ein muthwilliges Geschenk eines Gothaer Herzogs sein soll. — Mit Stolz und Siegeslächeln trat sie in den Saal und redete in der barbarischen Sprache deutscher Dichter das prinzliche Paar mit Emphase an. — Und da saß sie später am Tische neben der Prinzessin Ferdinand, die Bäuerin im rauschenden Gewande, hoffährtig mit dem Fächer spielend, umtönt von Tafelmusik und hob, nach lautem Toast in Versen, das glänzende Glas Wein an ihre Lippen.“ —

— „Ridicule!“ — schnarrte die Marquise mit einer mitleidig geringschätzenden Miene, welche das Lächeln über die Thorheit hoher Personen bezwang.

Die französiche Unterhaltung wurde jetzt undeutlicher, man hörte Kleider rauschen, die beiden Horchenden lugten zwischen das Gebüsch und bemerkten, daß beide Damen sich langsam in der Richtung nach der harrenden Equi-

page weiterbewegten. Sulzer und Ramler sahen sich unruhig und herausfordernd an.

— „Die aristokratische Eifersucht redete aus der Einen, die französische Impertinenz aus der Andern“ — sagte Ramler.

— „Wahrhaftig!“ — rief Sulzer zornig — „ich hätte durch das Gebüsch brechen und der hochnasigen Marquise tüchtig Bescheid geben mögen. Da haben wir aus stolzem Munde ruhig anhören müssen, wie die deutschen Dichter mit Verachtung behandelt werden. — So denkt die ganze Sippschaft der französischen Bildung, die unsern König beherrscht.“ —

— „Darum freue ich mich, daß die Karsch durch ihre eigenthümliche Stellung und die Art ihres Talents in die Kreise des Hofes gezogen wird und an dem deutschen Verse Wohlgefallen erregt. Sie giebt gegen den französischen Geschmack des Königs eine Gegenströmung ab.“ —

— „Das ist's ja eben, warum ich mir alle Mühe gebe, die Karsch an Leute zu bringen, welche sie der Königin, so wie dem Hofe der königlichen Brüder immer von Neuem empfehlen. Der Umstand, daß sie in Magdeburg war, daß General von Bielfeldt ihre Gedichte, die er sammelt, der Königin vorliest, daß sie auf meinen Antrieb dem Herzoge von Braunschweig das Bewillkommnungsgedicht am Schlosse insinuirte, wird sie immer mehr

in die Hofkreise führen und ich ruhe nicht eher, bis sie den einzigen Wunsch ihres Lebens erfüllt sieht, und dem Könige vorgestellt ist. Der muß ihr eine Pension aussetzen, das soll der erste Sieg der deutschen Poesie über den französischen Geist sein, der uns Alle niederhält." —

— „Die Karsch ist am Besten geeignet, zu diesem Zwecke vorgeschoben zu werden" — meinte Ramler. — „Ruf hat sie, literarische Hülfe von Gleim und uns fehlt ihr nicht, ich habe die Ansicht gewonnen, daß ihre bürgerlichen Verhältnisse doch nicht, trotz aller Pensionen, gebessert werden können, denn sie ist unfähig mit Geld umzugehen und ihrer Freunde beste Absichten macht sie durch unüberlegte Handlungen zu Schanden." —

— „Da haben Sie Recht — was wir ihr durch Gönner an Ehrensold verschaffen können, das kann ihre Noth nicht abhelfen, aber es muß ein prinzipielles Beispiel für die Leute, welche den guten Ton angeben, werden, der deutschen Poesie Aufmerksamkeit zu widmen, zum Trotz gegen die französische Verächtlichkeit, die am Hofe des Königs gilt." —

— „Ich höre aber, daß die Prinzen Heinrich und Ferdinand nicht im vertraueten Umgange mit dem königlichen Bruder leben, durch die Königin wird der Einfluß gar nicht möglich sein, darum hoffe ich nur auf eine Verbreitung des Interesses in den Kreisen, die dem fürstlichen Geschmacke folgen." —

— „Glauben Sie denn, daß der König sich nicht darum bekümmert, welchem Geschmacke seine Gemahlin, seine Brüder und Verwandten zugeneigt sind? Bielfeldt und Guichard sowohl, wie Ferdinand von Braunschweig werden den König auf die Karsch neugierig machen. — Seien Sie überzeugt, diese Frau bekommt eher Audienz beim Könige, als Sie, ich und Gleim.“ —

— „Was für ein Mensch ist denn der sogenannte Halbbruder, den sie seit Anfang des Sommers zu sich genommen hat?“ —

— „Das ist ein anderes Kapitel“ — versetzte Sulzer — darüber habe ich mich nicht weniger geärgert, als Stahl, Buchholz und Andere. — Stellen Sie Sich vor, lieber Ramler, kaum haben wir sie durch tausend Bemühungen auf den Punkt gebracht, daß sie einem sorgenfreiern Alter entgegen sehen konnte, so belastet sie sich und die Güte ihrer Gönner mit der Erhaltung eines rohen, nichtsnutzigen Halbbruders, der ihr gutmüthiges Herz gänzlich zu beherrschen weiß und ihr Mitleid, oder besser gesagt, ihre Schwäche tyrannisirt.“ —

— „Ich wunderte mich nicht wenig, als ich neulich zu ihr kam, um sie zur Fortsetzung des metrischen Unterrichts zu ermuntern, in ihrer Abwesenheit einen brutalen Menschen auf ihrem Stübchen zu finden, der sein Frühstück verzehrte und sich's gemächlich wohl sein ließ.“ —

— „Vernehmen Sie — nachdem es dem biedern Stahl Opfer kostete, ihren Sohn unterzubringen, der vom Tischler wieder weglief und nun mit Stipendien auf eine Schule gebracht wurde, weil er Wißbegierde zeigte, nun die älteste Tochter Caroline die Pension der Realschule genießt und die zweite Tochter Marie vom Mechanikus Holefeld adoptirt ist, nachdem sie also aller Kinderlasten überhoben, als Hausfreundin täglich bei Buchholz, Stahl, mir und Andern zu Tisch ist, wenn sie nicht an den Hof oder in hohe Gesellschaften eingeladen wird, nachdem Gleim eine, viel Anklang findende, öffentliche Subscription auf ihre Gedichte eröffnet, der Domherr von Spiegel ihr auf die delicateste Weise ein jährliches Taschengeld ausgesetzt und nun vor acht Tagen der Feldmarschall Ferdinand von Braunschweig, da er nächstens nach Magdeburg als Gouverneuer abgehen wird, ihr einen Jahrgehalt bewilligt hat — jetzt nimmt sie einen Herumtreiber, der sein Brot selbst verdienen kann und muß, zu sich, ernährt ihn mit den milden Gaben ihrer Freunde und läßt sich von ihm ganz und gar beherrschen. Alle Vorstellungen von Buchholz, Stahl, den Frauen derselben und mir waren fruchtlos, sie erklärte, daß ihr Herz nicht widerstehen könne und das Schicksal ihr den Halbbruder gesandt habe, um ihre Dankbarkeit gegen Gott zu prüfen. Das hat der Müssiggänger, der ein listiges Tigerauge besitzt, ihr neben der trügerischen Hoff-

nung eingeredet, daß er nur die Zeit zu einer glücklichen, einträglichen Unternehmung abwarten wolle, um sich dann wiederum zu ernähren. Buchholz und Stahl sind mit mir übereingekommen, sie gewähren zu lassen, den Menschen ganz zu ignoriren und der Karsch ungeschmälert die Gast- und Familienfreundschaft zu erzeigen. Da wiederum ihr Mitleid, ihr gutmüthiges Herz etwas Rührendes hat und selbst die Geheimeräthin bestach. Aber ich fürchte mehr — ich glaube dahinter gekommen zu sein, daß der Kerl die leichtgläubige und leichtsinnige Frau peinigt, drohend ihr Geld verlangt, sogar die Pensionsgelder dem Mädchen entzieht, welche dieses aus dem Fond der Realschule unter besonderer Vergünstigung als Kleidergeld baar erhält." —

— „Hm! Hm! aber woher kam der Mensch denn so plötzlich?" —

— „Er ist der Sohn ihrer Mutter, mit einem zweiten Mann, Namens Hempel — die Karsch hat ihn als junges Mädchen gewiegt und gewartet — jetzt will sie ihn noch obenein mit ihrem Herzblute nähren."

In diesem eifrigen Gespräche waren beide Professoren wieder an die Stadt zurückgekommen, wo die Gegend von sonntägigen Nachmittags-Spaziergängern belebt war.

— „Wohin fahren denn heute die vielen Equipagen?" — fragte Ramler. — Die Straße von Schönhausen ist ja sehr besucht." —

— „Ei, es feiert ja heute die Prinzessin Heinrich ihre Vermählung — nun da wird die Karsch gewiß eingeladen sein, denn Herzog Ferdinand von Braunschweig ist dabei und findet Geschmack an der Improvisation.“ —

Als beide Freunde tiefer in die Stadt gekommen waren, rief Sulzer mit einem Male, den rothen Regenschirm schwenkend: — „Da ist sie — ich irre mich nicht — Caroline!“ Ramler bemerkte ein zwölfjähriges, hübsches und für sein Alter ziemlich erwachsenes Mädchen in einiger Entfernung über den Fahrweg aus einer Quergasse eilen und, auf den Ruf horchend, still stehen und sich umschauen. Der Schein des geschwungenen rothen Regenschirms machte sie auf Sulzer aufmerksam und sie sprang heran mit verlegen gerötheten Wangen und scheuen Blicken.

— „Wohin willst du, mein Kind?“ — fragte Sulzer. —

— „Ich suche meine Mutter“ — antwortete sie sanft.

— „Wird die nicht nach Schönhausen gefahren sein?“ —

— „Das weiß ich nicht — Sonntags habe ich Erlaubniß, von der Pension zu meiner Mutter zu gehen — ich bin schon dort gewesen, aber sie ist nicht zu Hause.“ —

— „Dann folge mir zu meinen Töchtern und bleibe bis Abend bei ihnen.“ —

— „Ach! das darf ich nicht, meine Mutter gebraucht mich des Sonntags, um Gedichte an fremde Herrschaften zu bringen.“ —

— „Was trägst Du da im Tuche?“ —

Caroline wurde dunkelroth und zögerte. — „Zeig' her“ — befahl Sulzer.

— „Es sind seidene Strümpfe, die ich Abends stricken muß“ — sagte sie erschrocken.

— „Und für wen?“ —

Nach einigen scheuen Blicken in das strenge Gesicht Sulzers sagte sie zögernd: — „der Onkel hat meiner Mutter befohlen, daß ich Strümpfe für Geld stricken soll. Was ich dafür von dem Kaufmann bekomme, muß ich mit dem Wochengelde aus der Pension abliefern.“ —

Sulzer sah Ramler scharf an und indem er zögernd die Hand des Mädchens mit den zusammengerollten Strümpfen fallen ließ, murmelte er, zu seinem Begleiter gewandt: — „da haben wir die Thatsache, das soll anders werden — Adieu, Kind — erzähle Deiner Mutter, daß Du mich gesprochen hast.“ —

Caroline eilte davon, Sulzer schritt, eifernd über die Wirthschaft der Karsch, mit Ramler weiter.

In derselben Zeit war die Karsch nach Hause gekommen und in ihr Mansardenstübchen mit der heftig betonten Frage getreten: — „Ist nicht geschickt, ist keine Einladung erfolgt?“ —

Ein etwa dreißigjähriger, in seiner Erscheinung roher Mensch, mit einem wilden, unangenehmen Blicke, lagerte am Fenster und unterbrach sein Pfeifen. — „Kein Vornehmer hat nach Dir gefragt. Du bist um das gute Hochzeitessen betrogen.“ —

Leidenschaft und Unruhe ließen sie den plumpen Nachsatz überhören — in erhitzter Miene beschäftigte sie sich mit einem stillen aufregenden Gedanken. Sie hatte in ihrer Zuversicht und ihrem Ehrgeize nicht daran gezweifelt, daß sie zur Vermählungsfeier der Prinzessin Heinrich eingeladen und ihr eine Gelegenheit gegeben würde, dem Selbstgefühle der gesuchten Dichterin eine glänzende Befriedigung zu geben. In dieser Gewißheit, zumal da der junge, liebenswürdige Herzog Wilhelm von Braunschweig ihr schon oft in den Kreisen der königlichen Familie öffentliche Aufmerksamkeit erwiesen hatte, war von ihr bereits am Morgen ein schwungvolles Gedicht auf die Braut entworfen, was sie bei Tafel zu recitiren beabsichtigte. Das Ausbleiben der Einladung hatte sie mit jeder Stunde, welche dem Nachmittage näher rückte, unruhiger, leidenschaftlicher und verdrießlicher gemacht, sie war endlich gegen drei Uhr aus dem Hause geeilt, um bei einigen Hofdienern und Kammerfrauen zuzuhorchen, ob etwa der Befehl ihrer Einladung gegeben, aber auszuführen vergessen sei. Niemand wusste ihr hierüber die gewünschte Auskunft zu geben. — Ge-

täuschte Erwartung und still gekränkter Ehrgeiz hatten sie so eben in ihre Wohnung zurückgetrieben. Mürrisch warf sie sich auf einen Stuhl am Fenster und sahe träumerisch, mit finstern Blicken, den vorüberfahrenden Wagen nach. —

— „Du kannst mir Taschengeld geben, ich will auch wissen, daß es Sonntag ist“ — begann der Halbbruder, nachdem er sie eine Zeit lang mit lauernder Verschmitztheit betrachtet hatte. Sie hörte nicht darauf. Er wiederholte seine Forderung dringlicher und setzte hinzu: — „Was Du mir jetzt entziehst, das versage ich Dir dereinst, wenn ich erst mein einträgliches Geschäft habe, — denke daran, daß Du durch Deinen Leichtsinn und Deine Schande als Hirsekorns entlaufenes Weib meine Mutter vor Gram getödtet und mich früh um Schutz und Heimath gebracht hast.“ —

„Schweig!“ rief sie aufspringend — „diese Erinnerung ist mir entsetzlich — da hast Du Alles, was ich habe!“ — Sie griff in die Tasche, gab dem Bruder mehrere Geldstücken und wendete sich von ihm ab nach dem Fenster. Jener steckte das Geld mit gemeinem schlauem Lächeln bei und Beide sprachen kein Wort. Von dem Gedanken an das Vermählungsgedicht vorherrschend beunruhigt, wollte sie abermals die Stube verlassen, als Caroline die Treppe heraufkam. — „Wo bliebst Du denn so lange?“ — fragte sie die schüchtern

nach dem Onkel schielende Tochter. — „Ich war schon hier und habe eben erst die Strümpfe zum Kaufmann gebracht" — antwortete diese. — — „Gieb das Geld her!" — befahl der Onkel, mit Hast auf die Erschrockene zufahrend und die kleine Summe, welche diese in der Hand hielt, gewaltsam ergreifend. Die Karsch schien nicht darauf zu achten und der Halbbruder, welcher nur die Wiederkunft Carolinens abgewartet hatte, entfernte sich schnell, um das erbeutete Geld im Wirthshause zu verzehren.

— „Du musst sogleich den Weg nach Schönhausen antreten" — sagte die Karsch zu ihrer Tochter, indem sie an den Tisch trat und ein geschriebenes Gedicht in anderes Papier einschlug. Caroline erschrak. — „Ich allein und den weiten Weg? Ich bin schon ermüdet." —

— „Du gehst dort in das Schloß, suchst in die Nähe des Herzogs Wilhelm zu kommen, der Dich anhören wird, wenn Du sagst, von wem Du geschickt bist. Bitte ihn, in meinem Namen dies Gedicht der Braut zu überreichen. Nun eile." —

— „Ich fürchte mich, ich bin auch hungrig, der Weg ist so weit und ich darf heute Abend nicht in der Pension fehlen." —

— „Fort! fort! man wird Dir dort Speise geben, der Name Deiner Mutter wird Dich empfehlen, nun eile, damit Du heute Abend zur Tafel dort bist." — Die

Karsch lebte so ganz in ihrem Gedichte und war so erfüllt, von der Einbildung zur poetischen Feier der Ereignisse ihrer hohen Gönner berufen zu sein, daß sie wenig Rücksichten nahm, Caroline ging, das Gedicht in der Hand, traurig und gezwungen fort. Sie trat allein und zu Fuße den langen Weg an.

Erst gegen Abend kam sie ermattet und ängstlich in Schönhausen an. Mehrere Male schlich sie um das hellerleuchtete Schloß, aus dem die Tafelmusik weit in den Park erscholl. An den Befehl ihrer gefürchteten Mutter denkend, wagte sie sich in das Schloß, auf die glänzende Treppe, an die offenen Flügelthüren der Säle. Niemand achtete auf das junge, aller Etikette unkundige Mädchen. Sie erblickte die Hochzeittafel mit den fürstlichen Personen und vornehmen Gästen und ihr Auge hatte bald die jugendliche, liebenswürdige Erscheinung des gesuchten Herzogs in der Reihe der Anwesenden herausgefunden. Mit klopfendem Herzen, die große körperliche Ermattung in der wachsenden Furcht vergessend, drängt sie sich an die königliche Tafel, nahet sich dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig und flüstert ihm zu: — „Eure Durchlaucht bittet meine Mutter, dies Gedicht der hohen Braut zu überreichen.“ — Der Angeredete wendet sich gegen die Flüsternde und ist überrascht, ein junges, einfach gekleidetes Mädchen zu sehen, das ihn mit schönen, bittenden Augen und einem ängstlich reizenden Munde

anzuflehen scheint. Der schöne, sanfte Fürst lächelt ihr freundlich zu, nimmt das Papier aus ihrer bebenden Hand und fragt: — „Wer bist Du, liebe Kleine, wer ist Deine Mutter?“ —

— „Ich bin die Tochter der Frau Karsch, die Eure Durchlaucht kennen“ — flüsterte sie.“ —

— „Ei, ich erkenne Dich wieder“ — lächelt der Herzog und mit lauter Stimme ruft er, das Mädchen an seine Seite ziehend und das Gedicht emporhaltend: — „Ein Gedicht von der Karsch! Die Tochter der Karsch!“ —

Dieser Ruf lenkte die Aufmerksamkeit des Prinzen, Prinzessinnen und Gäste auf das Kind und das Gedicht. — Dieses wurde der hohen Braut übergeben, Herzog Ferdinand von Braunschweig, ihr Nachbar, las es laut vor, es wurde gelobt, das Kind musste die Runde an der Tafel machen, empfing Liebkosungen und wurde dann im Laufe anderer Unterhaltung vergessen. Nach einiger Zeit stand sie im Hintergrunde der Tafel, unbeachtet, todtmüde, hungrig und nicht wissend, was sie beginnen sollte, da sie glaubte, sie müsse auf eine Antwort an ihre Mutter lauern. Sie sahe die köstlichsten Leckereien, lockendsten Früchte und Zuckersachen auf der Tafel, sie konnte kaum vor Hunger und Mattigkeit stehen, Niemand dachte daran, ihr eine Erquickung zu reichen, sie wagte nicht darum zu bitten. Es war Spätabend geworden,

man erhob sich von der Tafel, im Nebensaale rief eine fröhliche Musik, man wogte dorthin und Caroline wurde unbeachtet mit in den Tanzsaal gedrängt, wo sie in einer Ecke vor Müdigkeit, Hunger und Angst fröstelnd, halbwachend dem Tanze zuschauete. Einige Stunden vergingen, der Fackeltanz begann und ging zu Ende, da entfernte sich die königliche Familie nebst dem Hofe durch eine Seitenthür; die Lichter erloschen schnell, die Zuschauer eilten in wogender Masse davon, Caroline, das Gedränge fürchtend, blieb im Saale zurück, der mit einem Male finster war und worin sie sich ganz allein befand. — Furcht und höchste Müdigkeit machen sie rathlos — aus der Nähe tönt eine Glocke durch die Finsterniß, die Schloßuhr schlägt zwei Uhr Nachts. Still und beklommen bleibt sie in der Dunkelheit weilen; endlich wagt sie sich tappend aus dem Saale und geräth auf einen Corridor — nach einiger Zeit fällt ein schwaches Licht durch die Säulen auf die Treppen, es entsteht Geräusch, Lichtglanz, es erschallen Schritte, Prinz Wilhelm von Braunschweig kommt, von zwei Bedienten mit Armleuchtern begleitet, die Treppe herunter. Caroline hat den Muth, ihm zu nahen, er erblickt sie und ruft: — „Ei — die kleine Karsch! Woher so spät im Schlosse? Was fehlt Dir, liebe Kleine?“ —

Caroline klagt weinend und fröstelnd, daß sie müde und hungrig sei; da nimmt sie der Prinz bei der Hand,

ergreift des einen Bedienten Armleuchter und befiehlt dem Diener, daß er sogleich die Kammerfrauen der Herzoglichen Schwester wecke, daß sie für die kleine Mademoiselle sorgten und der Koch Essen bringen solle. Während der Bediente verweilt, um die Befehle zu erfüllen, geleitet Prinz Wilhelm das bange Mädchen an seiner Hand die langen, nächtigen Corridors hinunter bis an eine Thür. Nun bleibt er stehen, sieht sie freundlich an, küsst sie flüchtig und sagt: — „Gute Nacht, Kleine, nun sollst Du wohl schlafen!" — Dann geht er weiter.

Der Prinz war kaum wenige Schritte entfernt und die Armleuchter warfen noch ihren Glanz über den Corridor, als die Thür, vor welcher Caroline stehen geblieben war, plötzlich geöffnet wurde, der vorangeschickte Bediente mit einigen Kammerfrauen erschien, auf das Mädchen zeigte und dem Prinzen nacheilte, um ihm den Armleuchter wieder abzunehmen. Caroline wurde von den Kammerfrauen mit großer Freundlichkeit bewillkommnet, in ein Zimmer geführt, wohin der Koch sogleich ein gebratenes Huhn und Wein sandte, und hier speißte sie mit großem Appetite, von den Kammerfrauen umringt und befragt. Dann wurde sie wie eine Standesdame beim Auskleiden bedient nnd in ein schwellendes, mit seidenen Gardinen überhangenes Bett gebracht. —

Als sie am andern Morgen spät erwachte, glaubte sie noch zu träumen oder in einem Feenpalaste zu sein.

Erst, als eine der Kammerfrauen eintrat, entsann sie sich der nächtigen Ereignisse. — Man half ihr beim Ankleiden, sie wurde künstlich frisirt, dann mit Chokolade erquickt und endlich gegen Mittag in einer Kutsche mit anderen Personen der Hofdienerschaft nach Berlin zurückgefahren. —

Mit Verwunderung empfing ihre Mutter die schon am gestrigen Abende Zurückerwartete. Sie hörte Carolinens Erzählung mit Befriedigung an und sahe in der Aufmerksamkeit des Prinzen gegen die Tochter eine Huldigung gegen sich selbst, die ihrem Ehrgeize eine Entschädigung für die ausgebliebene Invite zur Hochzeit wurde.

Mit einiger Besorgniß kehrte Caroline nach der Pension zurück, wo sie Rechenschaft zu geben hatte über ihr nächtliches Ausbleiben. —

Dieses Ereigniß, so unbedeutend und vorübergehend es auch erscheint, hatte doch auf die Verhältnisse der Karsch eine doppelte Nachwirkung. Das Gedicht, welches an der Tafel zu Schönhausen laut vorgelesen und vielfach gelobt worden war, das nächtige Abenteuer Carolinens, welches Prinz Wilhelm von Braunschweig am anderen Morgen scherzend der königlichen Familie mitgetheilt hatte, wurde Veranlassung, das Interesse an der Dichterin, deren Aufmerksamkeit bei Gelegenheit der Vermählung und deren glühender Patriotismus gnädig auf-

genommen waren, frisch anzuregen und zu bethätigen. Namentlich hatte der königliche Prinz Ferdinand das Gedicht mit besonderem Wohlgefallen gehört und eine Abschrift verlangt, die sehr bald in der Umgebung des Königs circulirte und den Obristen Guichard ermuthigte, eine günstige Gelegenheit zu benutzen, um den schon oft gehörten Wunsch des Generals von Bielfeldt, so wie des Geheimenrathes Buchholz zu verwirklichen und den König auf die deutsche Sappho aufmerksam zu machen. Die Karsch hatte den König seit Jahren so schwärmerisch besungen und überschwenglich gelobt, daß ihre Freunde hoffen konnten, der Ehrgeiz Friedrichs werde mächtiger, als seine offenkundige Verachtung der deutschen Literatur sein, und er die Karsch durch Gewährung einer Audienz an das Ziel ihrer heißesten Lebenswünsche und zum größten Lohne ihres Patriotismus gelangen lassen. — Was Sulzer an jenem Sonntag-Nachmittage gegen Ramler ausgesprochen hatte, war für die Stellung der Karsch von Bedeutung. Es war nämlich eine stille Unzufriedenheit in den Kreisen der deutschen Dichter und ihrer angesehenen Gönner bemerkbar geworden, die ihren Grund in einer Empfindlichkeit über die unverholene Geringschätzung hatte, womit König Friedrich die deutschen Gelehrten und Schriftsteller behandelte. Nach seiner Rückkehr lebte er in Sanscouci ausschließlich in dem Umgange von Militairs und französischen Gelehrten, nach

Voltaire's Entfernung hatte Marquis d'Argens die volle Herrschaft des Vertrauens geltend zu machen gewußt, die Neigung des Königs und die Akademie vom französischen Geiste leiten zu lassen, viele vornehme Familien theilten diese Verachtung der deutschen Geistesproduction und so hatte sich mit der Mode französischer Gesellschaftssprache auch eine stolze Abwendung von der deutschen Literatur geltend gemacht. Nur die Königin, die Brüder des Königs, der Herzog Ferdinand von Braunschweig und alle, der nächsten Umgebung dieser Personen angehörige Familien erzeigten den deutschen Dichtern eine Aufmerksamkeit, welche jene schnell mit Hoffnungen belebten, daß der König durch seine Verwandten endlich von dem undeutschen Vorurtheile befreiet werden möchte —doch bekümmerte dieser sich nicht um die Liebhabereien seiner Familienglieder und wies auch jede Einmischung in seine eigenen Ansichten zurück. Gleim und Ramler, welche durch ihre Kriegslieder und Oden, die Begeisterung des Landes für die Pläne des Königs so nachhaltig und im ganzen Volke nachklingend, geweckt und frisch erhalten hatten, waren von Friedrich gänzlich unbeachtet gelassen, weil seine französischen Gesellschafter dieselben ferne hielten — Gleim war zu zartfühlend, um eine Anerkennung durch eine Audienz zu erwarten, Ramler mochte im Stillen mit den ihm befreundeten Officieren eine solche Hoffnung nähren, aber der König, ermüdet von

seinen Schlachten und andere Zerstreuung suchend, ignorirte seine Ruhmessänger und mit ihnen die ganze deutsche Literatur. Das hatte die Verstimmung hervorgerufen und während Gleim nur im Interesse des Unterhaltes und der Lebenssicherung seiner Sappho eine Subscription auf ihre gesammelten und auserwählten Gedichte in ganz Preußen mit großem Eifer betrieb, knüpften Sulzer und seine Freunde die Speculation daran, den Ruhm der deutschen Sappho verbreiten, ihre Stellung zu vornehmen und fürstlichen Personen fördern und durch sie die Aufmerksamkeit des Königs auf die deutschen Dichter herüber lenken zu helfen. Deshalb bestärkten sie die Karsch in ihrer Schwärmerei, den Blick des Königs zu erringen, dazu ließen sie, neben der Naivetät, Einfalt und natürlichen Demuth, in ihrer Seele die Affectation und den Poetendünkel, welche ihr die Verehrer eingeredet hatten, ruhig aufschießen. Man ging damit um den König zu einer Audienz der Karsch und zu einem Jahrgehalte zu bewegen — das sollte der indirecte und nicht ohne Folgen bleibende Sieg sein, den die deutschen Dichter über den französischen, hohnlächelnden Einfluß erzwingen wollten. Die, von dem Vermählungsgedichte zu Schönhausen datirende größere Aufmerksamkeit der Mitglieder des Hofes auf die Karsch, die öfter erfolgenden Einladungen zur Improvisation an die Tafel des Prinzen Ferdinand und die Nachhülfe, welche Bielfeldt durch

das häufige Vorlesen Karsch'scher Gedichte bei den Damen des Hofes und in großen Gesellschaften leistete, verstärkte die Hoffnungen auf das Vordringen beim Könige.

Das Ereigniß zu Schönhausen hatte aber auch auf die bürgerliche Stellung der Karsch einen Einfluß gehabt. Die Rechenschaft, welche Caroline über ihr nächtiges Ausbleiben aus der Pension ablegen mußte, Sulzer's Mittheilungen an Hofrath Stahl, wie die Eingeständnisse, die Caroline über das Benehmen des Halbbruders ihrer Mutter machte, erregten der Wohlthäter Unzufriedenheit in so hohem Grade, daß sie das Pensionsgeld zurückbehielten, der Tochter einstweilen den sonntäglichen Besuch der Mutter untersagten und diese selbst durch eine entschiedene Sprache über die Verhältnisse zu dem, ihre empfangenen Wohlthaten verzehrenden Halbbruder zur Verantwortung zogen. Die Karsch, welche Stahl, Buchholz und Sulzer, schwärmerisch verehrte, erschrak, weinte, betheuerte, daß sie den Bruder nicht los werden könne und er sie beherrsche — und so wurde, namentlich auf den Betrieb des Mechanikus Holefeld, der Mensch zum Verlassen der Wohnung gebracht, ohne aber verhindern zu können, daß er der Halbschwester das ohnehin leichtfertig verwaltete Geld abzwang, was jedenfalls geschah, da sie, trotz der Einnahme des Jahrgehaltes vom Herzoge Ferdinand von Braunschweig, welcher als Gouverneur in Magdeburg lebte, trotz des regelmäßigen Taschengeldes vom Dom-

dechanten von Spiegel und der mancherlei Honorar für Gedichte, doch immer in großer Geldnoth sich befand. —

Ein Jahr war vergangen — endlich erschien der von unzählichen Mühen, Umwegen und Vermittlungen vieler Freunde vorbereitete Tag Obrist Guichard hatte an den Freiherrn von Bielfeldt geschrieben, daß Seine Majestät geruhen wolle, der Karschin im Schlosse Sanscouci eine Unterredung zu gewähren. — Diese Nachricht brachte nicht nur die Dichterin in eine berauschende Extase und in leidenschaftliche Schwärmerei, sondern auch in die Kreise ihrer Gönner und Freunde eine große Bewegung. Man sahe dem Augenblicke, wie dem feierlichen Momente entgegen, wo die deutsche Poesie eine Ehrenerklärnng erhalte, wo das seither verachtete deutsche Gedicht den Sieg davon trage, von dem Könige anerkannt zu werden. — — „Ich soll ihn sehen den Göttlichen, den Helden, den Unvergleichlichen!“ — jauchzte die Karsch und ihre glücklich stürmische Phantasie ergoß sich in Versen voll verschwenderischen Weihrauchs und hoher patriotischer Anbetung. —

Geheimerath Buchholz hatte an dem bedeutungsvollen Morgen der Audienz seine Kutsche zur Verfügung gestellt, die Freunde hatten der Karsch eine neue, elegante Toilette geschenkt und Sulzer zu neugierig, um die Rückkehr der Karsch und ihre Siegesnachricht über die Anerkennung des deutschen Gedichtes in Berlin abzuwarten, fuhr

mit der aufgeregten, wahrhaft berauschten Frau nach Potsdam. Hier erwartete er die Wiederkehr derselben von Sanssouci.

Hochgeputzt, in einer Puderwolke, von Federn und Zitternadeln und rauschenden Fischbeinröcken umgeben, die selige Phantasie in den Bildern des bevorstehenden Anblicks des Königs schaukelnd, das jahrelang genährte Sehnen, nur einmal den Vergötterten zu schauen, seinem Ziele nahe — saß die Karsch in der Kutsche, welche mit ihr den Weg nach dem Schlosse dahinrollte. In schwungreichen Worten dachte sie sich eine poetische Anrede aus, immer gerieth diese nicht verherrlichend genug und sie sann über eine neue nach. — Während dieser unruhigen leidenschaftlichen Thätigkeit ihrer ungeduldigen Seele, hatte die Kutsche Sanssouci erreicht. Sie stieg vor dem Palais aus, in welchem der große König wohnte. Nach langem Warten und den zweifelhaften Blicken der Dienerschaft, sowie der zu- und abgehenden Militairs ausgesetzt, wurde sie endlich aus einem Vorzimmer von dem königlichen Kammerdiener vor die Thür des Marmorsaales geführt, wo ein Husar so eben heraustrat und ihr barsch zuraunte: — „Sie sollen vorgelassen werden." — Als würden die Pforten des Himmels vor ihr geöffnet, so selig beklommen, glücklich erwartungsvoll schritt sie, im rauschenden Kleiderputze, die ganze imponirende Gewalt ihrer gespannten Miene in den suchenden Blick zwingend,

in den Marmorsaal ein. Geblendet von der Zaubernähe des Königs fuhr ihr Auge von den blitzenden Wandspiegeln, worin sie sich vielemale selbst wiedersahe, im Kreise der Personen umher, welche ihre lächelnden oder ernsten Blicke auf die Eintretende gerichtet hatten. —

Der König stand in einer abgetragenen Uniform des Garderegiments in der Mitte des Saales; nachlässig, kaum die Frau beachtend, scheinbar übelgelaunt; die schlaffen Stiefel hingen glanzlos roth an seinen Füßen, in seiner Hand hielt er eine große Dose mit spanischem Tabak. Im Saale vertheilt standen die alten Generäle der letzten Kriege und ihre Miene verrieth Neugier über die dreiste, ihnen gewiß nicht unbekannt gebliebene Dichterin. In einiger Entfernung, an eine Säule gelehnt, lächelte das dämonisch spöttische Auge eines französischen Marquis bald nach der Frau, bald nach dem Könige. —

Mit großer Geistesgegenwart trat die Karsch vor den König und sprach:

— „Weltbezwinger! in dem Sonnenglanze
Deines Blickes sonnet Sappho sich —
Dich zu schmücken mit dem Lorbeerkranze
Preisen alle meine Lieder Dich! —
Held der Erde . . . .“

— „Sie heißt Karsch?“ — unterbrach Friedrich, mit sichtbarer übelgelaunter Kälte, die heiße Begeisterung der Dichterin. Diese stockte, sahe betroffen den König und

die lächelnde Umgebung an und antwortete schnell gefaßt: — „Majestät, dieser Name hat seinen Ruhm nur allein in der Verherrlichung des unsterblichen Friedrich gefunden.“ —

Es war dem Könige anzumerken, daß er die Schmeichelei lästig fand; er hörte nur mit halbem Ohre und blickte, eine Priese nehmend, seine Umgebung an, die den spöttischen Zug am Munde des Monarchen kennend, rasch geneigt war, die Miene zum plumpen Scherze zu verziehen, während der französische Marquis halb von der Säule bedeckt, die goldene Dose zwischen den mageren Fingern drehte und das Gesicht wie ein lauernder Faun, in ein pikantes, sarkastisches Grinsen verzerrte. Als der König spöttisch die aufgeputzte Frau betrachtete und diese das Ideal ihrer Poesie mit glühenden Blicken anstrahlte, rief sie im Gefühle der königlichen Nähe: — „Es spiegelt sich in diesem Marmorsaale mein Gesicht — o! das macht mich alle Leiden des Lebens vergessen!“ —

— „Wo ist Sie geboren, was war Sie?“ — fragte Friedrich kurz.

— Sie erzählte ihr Schicksal, wie ihr erwachtes Genie aus der Dunkelheit und Armuth der Jugend sich heraufgerungen habe zur Anerkennung edler Menschen, daß sie ohne Kunstregeln, genährt vom Geiste des Plutarch, der ihr Lieblingsschriftsteller sei, zur deutschen Sängerin geworden und als Sappho von Gleim gekrönt sei. —

— „Wer lehrte Ihr Gesang?“ —

— „Held! die Natur und Deine Siege machten mich ohne Kunst zur Dichterin.“ —

Friedrich lächelte. — „Woher nimmt Sie Nahrung?“ —

— „Freunde müssen mich ernähren, täglich gehe ich zum edlen Stahl und . . .“ —

Sie stockte, da Friedrich sich schnell abwendete und einen Officier anblickte, der im Hintergrunde stand. Es war Obrist Guichard, welcher den Wink des Königs verstehend, sogleich sprach: — „Hofrath Stahl ist Vorsteher einer Pensionsanstalt und thut den Armen viel Gutes.“ —

Friedrich's Blick schien Stahl zu loben, er schnupfte aus der Dose und fragte die Karsch: „Wo wohnt Sie?“ —

— „Die Sterne glänzen nachbarlich an meinem Winkel unter'm Dache.“ —

Friedrich lachte laut, der französische Marquis, den des Königs Blick traf, richtete sich fein lächelnd an der Säule auf und nahm mit feierlicher Geberde eine Priese.

— „Ich will sehen, ob ich Ihr das Leben sorglos machen kann“ — sprach Friedrich und wendete sich ab, um in ein Seitencabinet zu gehen. — Der Marquis warf, ehe er dem Könige folgte, einen langen, listigen Blick auf die glühende Frau, als sinne er noch schnell

auf eine piquante Wendung, wie er diese Scene brieflich Voltaire mittheilen möge, damit derselbe eine lustige Anekdote bei der Marquise von Chatelet daraus machen könne.

Entzückt von der Audienz verließ die Karsch den Marmorsaal. Sie war zu geblendet von der Nähe und dem Anblicke des Königs, als daß sie dessen Kälte und Hohn empfunden und das versteckte Spiel um sich her geahnt hätte. — Mit den kühnsten Hoffnungen fuhr sie nach Potsdam zurück, wo sie auf des harrenden Sulzers ungeduldige Fragen nicht genug die Huld und das freiwillige Versprechen des Königs, für sie sorgen zu wollen, rühmen konnte. In Berlin schwärmte sie bei den Freunden in den kühnsten Erwartungen und erweckte auch bei Buchholz und Stahl den Glauben an eine gesicherte Zukunft der Dichterin.

Einige Tage waren in der Nachwirkung des glücklichen Rausches vergangen, als ein Brief von dem Secretair des Königs in die Wohnung der Karsch gebracht wurde. — Nicht anders meinend, als daß der Monarch sein Versprechen erfüllen wolle, erbrach sie den Brief, aus dem zwei preußische Thaler herausfielen. Das Schreiben bezeichnete mit kalten Worten, daß der König ihr ein für allemal diese Unterstützung bewilligt habe. — Entrüstet und ohne in der Leidenschaft getäuschter Hoffnung zu überlegen, ergriff sie die Feder und schrieb:

— „Zwei Thaler giebt kein großer König,
Ein solch' Geschenk vergrößert nicht mein Glück,
Nein! es erniedrigt mich nicht wenig —
D'rum gab' ich es zurück." —

Sie legte das Geld hinein, brachte den couvertirten Brief sogleich selbst an die Stelle der königlichen Briefexpedition und eilte zu ihren Freunden, um den beleidigten Gefühlen Luft zu machen. Diese erschraken nicht wenig, Sulzer und Ramler fühlten im Stillen die indirecte Verachtung, welche der König auf's Neue der deutschen Dichtkunst kund gegeben hatte. —

Gleim erfuhr bald das Mißlingen der Pläne auf den König. Er beeiferte sich jetzt um so mehr, die Subscription auf die Gedichte seiner Freundin zu vollenden und da die Handlung des Königs sehr schnell bekannt wurde, so eiferten viele Personen, die Achtung vor der Dichterin hatten und den geringschätzenden Spott Friedrichs, der seine Ruhmessänger ignorirte, mißbilligten, die Subscription zu fördern, zumal man für die Karsch um so mehr öffentliche Theilnahme empfand, da diese fortfuhr, in patriotischen Gedichten den König zu preisen und dadurch bewies, daß sie Größe der Gesinnung hatte und ihre Seele frei war von Groll und Rachsucht.

Die Subscription brachte zwei tausend Thaler ein, deren Zinsen die Karsch bezog; — Gleim ordnete ihre

Gedichte und als diese im Jahre 1764 erschienen, halfen sie die Anerkennung der deutschen Sappho auch in den weitesten Kreisen verbreiten. —

Das Schicksal der Tochter Caroline übte, gleich dem der Mutter, einen wesentlichen Einfluß auf die poetische Richtung ihres Geistes aus. Nach fünfjährigem Aufenthalte in der Pension wurde sie ihrer Mutter zurückgebracht und sie war ein hübsches, lebhaftes sechszehnjähriges Mädchen, das die Leidenschaft der Mutter, die stille Gutmüthigkeit des Vaters geerbt und durch die Erziehung in der Realschule eine höhere Bildung erlangt hatte. Der schon in Glogau bemerkbar gewordene Zug poetischer Anlage war in der Pension deutlicher geworden, ohne daß sie damit mehr, als eine vorübergehende Aufmerksamkeit erregt hätte, bis endlich Gleim ein Gedicht Carolinens in die Hände bekam und lobte. Dies poetische Talent sollte aber, dem Schicksale der Mutter ähnlich, durch schwere Lebensprüfungen zum Troste und inneren Lebensanhalte berufen werden. —

Ihr Onkel, der Bruder ihrer Mutter, der sie stets tyrannisirt und die Schwester beherrscht hatte, mochte vielleicht längst den Plan gehabt haben, dessen Erfüllung er jetzt plötzlich und gewaltsam von der Karsch forderte.

Er hatte in Berlin ein kleines Geschäft begonnen, das seine Schwester mit unterstützen mußte, und verlangte nun, das sechszehnjährige Mädchen zu heirathen. Der gemeine, hartherzige und sittenlose Mensch wollte dadurch seine Schwester noch enger an sich fesseln und diese, schwach, beherrscht, immer ohne Ueberlegung handelnd und die Freunde nie um Rath fragend, zwang Caroline mit Drohungen zur Heirath. In der Verzweiflung denkt das junge Mädchen an die Flucht — schon ist sie auf dem Wege nach der Pension zurück, als sie, das Unrecht der Flucht fürchtend, umkehrt, weint, betet, schreckliche Tage der Versuchung und Kämpfe durchlebt und endlich dem rohen Menschen und dessen listiger Vorspiegelung zum Opfer fällt. Kaum ist sie seine Frau geworden, als er sie gefangen hält, mißhandelt und dadurch auch das Herz der Mutter zur Empörung, Selbstanklage und Feindschaft zu dem Halbbruder treibt. Fremde, welche der Ruf der Karschin nach Berlin führte, verlangten auch ihre Tochter Caroline zu sehen, aber sie verleugnete dieselbe in Selbstbeschämung und stiller Reue. In dieser Zeit des entsetzlichen Elends, einem rohen Menschen durch Schwäche und Uebereilung der Mutter hingeopfert, erwachte in Caroline die Poesie mit voller Kraft und gab ihr Trost und Versöhnung. Ihre Gedichte geriethen in die Hände der Mutter und diese verbreitete sie unter Freunden, von denen einer sie sammelte und drucken

ließ. — Endlich aber, nachdem die unglückliche Ehe fünf Jahre gewährt hatte, wurde sie geschieden — der rohe Mensch entfernte sich von Berlin, Caroline, welche von drei Kindern, nur eine Tochter am Leben behalten hatte, söhnte sich mit ihrer Mutter aus und wohnte bei ihr. Von dem Rufe und der zarten Empfindung ihrer Gedichte angezogen warb nach einiger Zeit ein Jüngling, der Sohn des zu Bremen wohnenden sächsischen Majors von Klencke um ihre Hand und er führte sie durch seine Liebe und seine gesellschaftliche Stellung nicht nur zu einem sorgenfreien Leben, sondern förderte auch den poetischen Schwung ihrer Seele, so daß sie als seine Gattin eine neue und starkvermehrte Ausgabe ihrer Gedichte herausgab und den Ruf einer Poetin genoß, welche viele Verehrer und Freunde gefunden hatte. —

Die Karsch lebte in ihrer Weise fort. — Vom Hofe geschätzt — nur von Friedrich unbeachtet gelassen — vom Herzoge Ferdinand von Braunschweig dauernd unterstützt, einen großen Ruf als Dichterin besitzend und von Gleim als treue Freundin ausgezeichnet, überlebte sie den Tod des Königs, den sie so begeistert besungen hatte, ohne von ihm gewürdigt zu sein. Einmal noch, nahe vor des Königs Tode, hatte sie es gewagt, sich schriftlich an ihn zu wenden. Sie bewohnte im Jahre 1783 ein altes, baufälliges Haus, das einer Reparatur bedurfte, wenn es nicht einstürzen sollte. Was sie dachte, that sie ohne

Ueberlegung und der Gedanke, noch einmal den König um ein Geldgeschenk zum Zwecke des Hausbaues zu bitten, wurde schnell in einem poetischen Briefe ausgeführt. Mit derselben spöttischen Geringschätzung wie früher, ließ Friedrich ihr drei Thaler auszahlen. Sie empfand diese Verachtung tief und schrieb umgehend an den König folgende Quittung:

„„Seine Majestät befahlen
Mir zu eines Hauses Bau
Doch drei Thaler auszuzahlen. —
Der Befehl ward ganz genau,
Prompt und willig ausgerichtet
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonst bestellt ich ohne Grauen
Morgen mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten
Und sich freuen über'n Schmaus
Von des abgehärmten, alten
Magern Weibes Ueberrest,
Das der König schmachten läßt.““

Friedrich mag mit demselben gleichgültigen Lächeln wie früher den Vers, welcher die Zurücksendung der zwei Thaler begleitete, auch diese Quittung in den Kaminkorb geworfen haben — sie wurde aber später in dem Nach-

lasse eines seiner Kammerdiener gefunden — die Karsch erfuhr nichts wieder von ihrem besungenen Könige. —

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. ließ ihr jedoch, um den Undank des gekrönten Vorgängers wieder gut zu machen, bei seiner Thronbesteigung ein neues Haus an der Ecke des Haakischen Marktes in Berlin bauen, obgleich es nicht, wie anfangs befohlen war, groß und mit den Emblemen der neun Musen verziert wurde. Sie konnte kaum die Zeit, dasselbe zu beziehen abwarten, nahm von dem noch feuchten Hause, gegen den Rath ihrer Freunde, Besitz, erkrankte bald und starb 1791, in einem Alter von 69 Jahren. Noch auf ihrem Krankenlager sagte sie zu einem Freunde, als man über die öffentliche Beurtheilung ihres Charakters und Lebens redete:

— „Ich habe Erkenntlichkeit und ein ungekünsteltes Herz und es giebt eine Art von Ehrgeiz, der man das Edle und Erlaubte nicht absprechen kann!" —

Ende.

Druck von Paul Schettler in Cöthen.

Anna Louise Karschin.

Geschichtlicher Roman in drei Büchern

von

Klencke.

Drittes Buch.

Die deutsche Sappho.

Cöthen:
Paul Schettler.
1853.

Klencke, Hermann,

Anna Louise Karschin geschichtlicher Roman in drei Büchern

Bd.: 3

Cöthen 1853